

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 33, 2016, S. 9–93

Thomas Meier

Tod und Gedenken in der Landschaft – Zur Einführung¹

Mit 14 Abbildungen und 1 Tabelle

*Dem ortlosen Gedenken der Kinder,
deren letzter Ort der Bullenhuser Damm war*

Prolegomenon: Tod und Gedenken – Raum und Zeit

Tod und Gedenken könnten entgegengesetzter nicht sein. Zwar setzt das Gedenken einen Tod voraus, doch verkehrt es zugleich alle seine Eigenschaften ins Gegenteil.

In unserer und wenigstens auch in der antiken und mittelalterlichen Kultur gilt der Tod als radikaler, umstürzender und totaler Einschnitt vor allem im individuellen Leben, aber auch im Leben der sozialen Gruppe, zu welcher der/die nun Verstorbene zählte (für alternative Todesmodelle vgl. etwa *Barley* 1995). Der Tod scheint ein prädiskursives und nicht verhandelbares Phänomen (z.B. *Jankélévitch* 1977). Im Hinblick auf die eigene Eschatologie ist er bedrohlich, denn wer weiß schon, ob jene andere Welt, die – falls überhaupt – hinter der Scheidemarke des Todes liegt (für einen Überblick vgl. etwa *Coward* 1997), wirklich jene ist, für die man zu irdischen Lebzeiten vorgesorgt hat? Aber bedrohlich ist der Tod auch im Hinblick auf die soziale Gruppe, denn das ausgeschiedene Mitglied hinterlässt ein Vakuum, das in einem Aushandlungsprozess zwischen den Verbliebenen gefüllt werden muss. Im Raum-Zeit-Gefüge besitzt der Tod eine hohe Präzision, wir sprechen – auch wenn Recht und Medizin über die Details der Definition diskutieren – vom *Todeszeitpunkt*. Auch der Ort des Todes ist zumeist exakt bestimmbar; er besitzt geringe räumliche Erstreckung, aber vor allem – hierauf wird zurückzukommen sein – kaum zeitliche Tiefe: Der Tod trägt in unserem Denken alle Charakteristika eines Ereignisses.

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 40. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e.V. (Heidelberg, 18.–21. September 2013) gehalten wurde.

Und so prädiskursiv er uns erscheint, so total wir dieses Ereignis wahrnehmen, so umfangreich sind die kulturellen Werkzeuge, den Tod in einen diskursiven Prozess zu überführen (vgl. etwas das Panorama bei *De Marchi* 1984).² Ich spreche vom Gedenken, das um den Tod herum einsetzt und darauf zielt, die Totalität des Todesereignisses in seinen verschiedenen Facetten zu entschärfen, einzuhegen und letztlich zu negieren. Auf der sozialen Ebene sind es zuerst die Rituale der Bestattung, die eine (Re-)Integration der Überlebenden wie der/des Toten in die gesellschaftliche Ordnung leisten (*Oestigaard u. Goldhahn* 2006; *Kienlin* 2008, S. 182f., 197–199; *Gramsch* 2010, S. 129; *Garwood* 2011, S. 268). Sie überführen das individuelle Ereignis auf eine kollektive Ebene, und es ist das meist zyklisch wiederholte Gedenken, das diese neue Ordnung periodisch affirmiert (*Williams* 2006). Eschatologisch flankieren den Leichnam oft gewaltige rituelle, religiöse und auch materielle Anstrengungen, was vom Lebenden noch anwesend geglaubt wird, in jene von ihm erhoffte andere Welt zu überführen. Vor allem aber invertieren und negieren diese Rahmungen des Todes dessen Ereignischarakter: Das Gedenken entzeitlicht den Moment des Ablebens und erstreckt das Leben des Verstorbenen potentiell ebenso in die Unendlichkeit, wie das Errichten von Grab- und Denkmälern die minimale räumliche Erstreckung des Todesereignisses im Raum festschreibt und dem Ort zeitlich Erstreckung gibt.

Kurz gesprochen, das Gedenken hebt die Verunsicherung des Todes über die Welt auf: Während der Tod die zuverlässige Kontinuität des Seins radikal in Frage stellt, versichert das Gedenken, die Welt sei kontinuierlich und verlässlich.

| Tod | Gedenken | Wirkung |
|--|--|---|
| elementar, absolut, prädiskursiv | kulturell konstituiert | Einhegung |
| individuell | kollektiv | (Re-)Integration in die gesellschaftliche Ordnung |
| häufig bedrohlich | affirmativ | Konstitution und Affirmation einer Memorialgemeinschaft |
| einmalig mit meist hoher zeitlicher Schärfe (»Todeszeitpunkt«) | zyklisch | Entzeitlichung |
| ephemere räumliche Erstreckung | räumliche Verstetigung durch Grab/ Denkmal (»Grabort«) | Verräumlichung |
| Ereignis | Prozess | Verstetigung |

2 Ich spreche an dieser Stelle nicht vom sozialen Tod (vgl. etwa *Feldmann* 1997, S. 80–88), der als ganz allmählicher selbst- und fremdbestimmter Abscheidungsprozess des Moribunden oft schon Jahre vor dem physischen Tod einsetzt und den Noch-Nicht-Toten in ein soziales Vakuum überführt, aus dem er mit dem physischen Tod nicht mehr vermisst wird oder zumindest ohne soziale Verwerfungen entlassen werden kann.

1 Erinnerung und Ort

In der weiten Palette der Gedächtnisse, welche die Wissenschaft inzwischen ausgemacht hat (vgl. den Überblick bei *Gudehus et al.* 2010, S. 75–114; *Welzer* 2011), zählt das Gedenken als intentioneller und bewusster Akt auf der individuellen und Familien-Ebene zweifellos zunächst zum kommunikativen, dann als institutionalisiertes Gedenken im Rahmen gesellschaftlicher Gruppen zum kulturellen Gedächtnis.

So unüberschaubar sind allerdings die Diskussionen und Literatur zu Gedächtnis und Erinnerung, dass es geradezu erstaunt, wieso nicht schon vor Jahrzehnten ein hipper (Zeit)Geist einen *memory-turn* in den Kulturwissenschaften ausgerufen hat.³ Und auch wenn das Thema schon in den 1980er Jahren an Fahrt aufnahm, bleibt es doch bis heute ein Dauerbrenner – es mag nicht zuletzt diese Langlebigkeit sein, die es davor bewahrte, zum *turn* zu werden ...

Während weite Teile der kulturwissenschaftlichen Diskussion um die sozialen (traditionsbildenden, identitätsstiftenden, legitimatorischen etc.) Funktionen von Erinnerung kreisen, zuletzt auch der Konnex zu den Neurowissenschaften gesucht wird, stellen sich zugleich grundsätzliche Fragen nach den kulturellen Bedingungen von Erinnerung. Erstaunlich schnell rückt nun der Raum ins Bewusstsein, denn während Erinnerung und Gedächtnis auf den ersten Blick mit Zeit zu tun haben, beziehen sie sich auf den zweiten Blick auf Orte – »*Gedenken und Erinnerung erzählen nicht von Zeiten, sondern von Orten ...*«

1.1 Gedächtnis der Orte – Gedächtnis der Monumente

Im Wesentlichen können wir zwei Arten unterscheiden, wie Erinnerung und Ort miteinander verknüpft werden: Einerseits kann Erinnerung arbiträr und individuell an Orte gebunden, andererseits kann sie gezielt und kollektiv mit Orten verknüpft sein.

Eines der prominentesten Beispiele für die erste, individuelle und arbiträre Verknüpfung ist die *Loci*-Methode, eine Mnemotechnik, die Orte und deren räumliche Anordnungen als individuelle Gedächtnishilfen nutzt, indem einzelne Argumente in affektive Bilder übersetzt und an Orte geknüpft werden, deren Anordnung im Raum der Abfolge der Argumente entspricht (*Blum* 1969, S. 3–12, 33f.). Diese Methode, insbesondere des Rhetorikers zum Kommemorieren seiner Rede, aber auch zur Verankerung umfangreichen Wissens im Langzeitgedächtnis, wurde in der Antike zu hoher Kunst entwickelt (*Yates* 1966, S. 11–53; *Blum* 1969; dazu *Müller* 1996 mit weiterer Literatur; vgl. *Rowlands* 1993, S. 143) und dominierte auch in Mittelalter (*Yates* 1966, S. 54–81; *Carruthers* 1990; 1998) und früher Neuzeit (*Yates* 1966, S. 102–355) die Mnemonik (vgl. *Assmann* 1997, S. 59; *Lachmann* 2010). Dennoch können wir sie hier recht kurz streifen, da es sich um ein

³ In diese Richtung – freilich ohne den Begriff zu verwenden – tendiert *Kansteiner* 2011, S. 119–121; vgl. auch *Assmann* 2002; *Welzer* 2011, S. 155.

reines Gedächtnistraining handelt, das nicht im engeren Sinn auf Gedenken gerichtet ist, und an Orte und Räume über den individuellen Nutzen hinaus keine weiteren oder längerfristigen Erinnerungen heftet.⁴

Um eine ganz andere Art von Erinnerung handelt es sich freilich, wenn *Cicero*, einem Großmeister der Mnemonik (*Cicero*, de oratore II.351–360), auffällt, dass Eindrücke an einem historischen Schauplatz um einiges lebhafter ausfielen als jene, deren Orte man nur vom Hörensagen kenne (*Cicero*, de finibus V.1–2). Da *Cicero* in der Mnemotechnik die Affektivität der an Orte geknüpften Bilder betont, um Erinnerung zu mobilisieren, scheint es ein Leichtes, eine Brücke zwischen ciceronischer Mnemotechnik und der besonderen Affektivität historischer Schauplätze zu schlagen (*Assmann* 1999, S. 298f., S. 312f.; für mittelalterliche Gräber vgl. *Valdez del Alamo u. Pendergast* 2000, S. 2–4), und doch geht es unbeschadet ähnlicher Erinnerungstechniken um ganz verschiedene Erinnerungsbegriffe: Denn zu unterscheiden ist zwischen dem Gedächtnis der historischen Orte, das an einer Stelle fixiert und nicht von ihr abzulösen ist, das sich in seiner Erinnerungsfunktion Individuen-übergreifend auf ein konkretes Ereignis/Person bezieht, von den mnemotechnischen, oft imaginären Orten des Gedächtnisses (*Assmann* 1997, S. 60), wo die Orte, an welche beliebige Erinnerungen geknüpft werden, frei übertragbar sind und nur der Ordnung der jeweiligen individuellen Erinnerungen dienen. Es ist bezeichnend, dass *Cicero* auf diese beiden ganz verschiedenen Ort-Erinnerung-Verknüpfungen in unterschiedlichen Schriften zu sprechen kommt und auch selber keine Verbindung zwischen ihnen herstellt.

Mit seinen Eindrücken an einem historischen Schauplatz, einem »Erinnerungs-ort«, in diesem Fall der Athener Akademie, wird *Cicero* von der ersten Art einer Verknüpfung von Erinnerung und Ort erfasst, dem untrennbaren und vor allem kollektiven Konnex einer Erinnerung an einen konkreten Ort. Diese Ortsbindung des Gedächtnisses ist eine Grundüberzeugung der Antike, der beispielsweise auch ein Grab als *locus sanctus* und damit als unverrückbar galt (*Toynbee* 1971, S. 37f., 51, 76). Demgegenüber ging das Mittelalter äußerst salopp mit seinen Toten um, deren Ruhe oft schon nach wenigen Jahren gestört wurde, deren Gebeine in Karnern oder Knochengruben endeten, und das das Gedächtnis bestenfalls an Monumente, mehr noch an Memorialrituale (*Schmid u. Wollasch* 1984; *Oexle* 1995; *Schmitz-Esser* 2014), kaum aber an den realen Ort des Leichnams band. Erst mit dem Humanismus und der Wiederentdeckung antiker Werte scheinen auch die Orte der Toten für ihr Gedenken wieder an Bedeutung gewonnen zu haben. Episodisch und prägnant führt *Goethe* diesen Konnex – der offenbar auch seiner eigenen Überzeugung entsprach (vgl. *Assmann* 1999, S. 299f.) – in den »Wahlverwandtschaften« vor (zur literarischen Bewertung *Horn* 1998, bes. S. 143–147; *Herrmann* 1998, S. 109–117): »Charlotte ebnet dort den Dorffriedhof

4 Als eine Art kollektiver Mnemotechnik, die auf der Verknüpfung von Wissen und Orten beruht, lässt sich das Wissenssystem der Westlichen Apachen (*Basso* 1996, bes. S. 31ff.) und manch anderer Kulturen verstehen (vgl. *Tilley* 1994, S. 27–33).

ein und versetzt die Grabsteine an die Kirchhofmauer oder an die Kirchenwand, über die Gräber wird Klee gesät, und auch neue Gräber werden nach einiger Zeit wieder eingeebnet. Dagegen regt sich unter den Dorfbewohnern Widerstand, denn durch das Verrücken der Grabsteine werde das Andenken der Vorfahren gleichsam ausgelöscht: Es käme nicht so sehr darauf an, dass die Monumente anzeigten, wer begraben sei, sondern wo er begraben sei« (Goethe 1809, 1, S. 33–35; 2, S. 7–9; vgl. Assmann 1999, S. 324f.). Die Totenmemoria haftet am Ort, weil dieser Ort durch den präsent gedachten Toten unverrückbar ist: »Aber dieser Stein ist es nicht, der uns anzieht, sondern das darunter Enthaltene, das daneben der Erde Vertraute. Es ist nicht sowohl vom Andenken die Rede, als von der Person selbst, nicht von der Erinnerung, sondern von der Gegenwart« (Goethe 1809, 2, S. 11; vgl. Herrmann 1998, S. 112f.). Es geht gerade nicht um das Monument als affektives, Erinnerung auslösendes Bild, sondern als »Zeigefinger auf die konkrete Stelle« (Assmann 1999, S. 324), um die konkrete Referenz auf den Toten (Horn 1998, S. 144; Assmann 1999, S. 325f.), auf das *l'avoir-été-là*, wie Roland Barthes (1964, S. 47) es nennt, und letztlich um »die Anwesenheit der Toten« in dieser Referenz (Barthes 1980, § 4): Die Referenz – in diesem Fall der Grabstein – hält also etwas Abwesendes – den einstmals Lebenden – räumlich anwesend und lässt den Toten damit auch zeitlich wiederkehren (Haverkamp 1993, hier bes. S. 49–54; vgl. Horn 1998, S. 144f.; ähnlich auch Hasse in diesem Band); sie ist daher unverrückbar an den Ort des Referenzierten gebunden und lässt sich nicht metaphorisieren, wie Charlotte es mit dem Versetzen der Grabsteinen versucht. Die Grabmäler sind eben keine Denkmäler, die als semiotische Zeichen auf die Toten verweisen und damit ortsunabhängig wären. Vielmehr basiert das Grundverständnis mancher Dorfgenosser Charlottes auf einer essentialistischen Bindung der präsentifizierenden Erinnerung an den Ort.

Will man nicht einfach mit Roland Barthes von einer »conjonction illogique entre l'ici et l'autrefois« sprechen (Barthes 1964, S. 47; vgl. Haverkamp 1993, S. 53), so stellt sich die Frage, welche Vorstellungen diesem scheinbar a-logischen Konnex zu Grunde liegen. Auch wenn der Begriff »Fetischismus« für das Weltbild der Widersacher Charlottes (so Horn 1998, S. 144; Assmann 1999, S. 326) wenig glücklich scheint, weist er doch auf die produktive Vermutung, dass in ihren Augen dem konkreten Ort eine Art empfindlicher Substanz innewohne: Sie muss offenbar durch Memorialleistungen und vor allem durch die Sichtbarmachung des Ortes gepflegt werden und überlebt einen Ortswechsel jedenfalls nicht; zugleich ermöglicht sie es erst, an eben diesem Ort eine Ahnung des früherer Menschen zu erfahren oder gar mit ihm/r in Kontakt zu treten – ein durch und durch phänomenologisch-romantisches Konzept. Besondere Plausibilität erhält es, wo nicht nur die exakte örtliche Kontinuität eine Brücke in andere Welten zu schlagen verspricht, wo also allein das Philosophieren großer Geister in der Akademie diesen Ort mit einer Essenz auflud, sondern wo materielle Reste gleichsam einen unmittelbaren Anschluss garantieren. In dieser Überzeugung ist der Tote in seinen Gebeinen eben noch ein Stück weit präsent und über diesen »Draht« in seinem andersweltlichen Aufenthalt am besten zu erreichen – letztlich die Grundidee des Reliquienbrauchs und des Gebets an den Gräbern der Heiligen, denn in

der katholischen Theologie besteht zwischen dem/r Heiligen im Himmelreich und seinen/ihren physischen irdischen Überresten immer noch eine substantielle Verbindung (*Dinzelbacher* 1990, bes. S. 124–134; *Angenendt* 1997, S. 111–115, 155–158; 2009, S. 240, 243; vgl. auch schon *Halbwachs* 1941, S. 13f.).⁵ Diese »Realpräsenz« der Toten in ihren Gräbern ergibt sich auch zwingend durch den Glauben an die leibliche Wiederauferstehung (*Hiob* 19.26), denn am Jüngsten Tag klettern die Toten ganz leiblich aus ihren Gräbern, müssen in diesen also latent zugegen sein. Paradigmatisch lässt sich hier von einem Gedächtnis der Orte sprechen, von Gedächtnisorten, welche versprechen, dass an ihnen der direkte Kontakt mit einer Vergangenheit, die dadurch wieder Gegenwart wird, möglich sei (*Assmann* 1999, S. 325).⁶

Eine ganz besondere Bedeutung kommt in diesem essentialistischen Modell der suggestiven Kraft der Materialität zu. Denn in unserem neuzeitlich-westlichen Weltbild ist es die Materialität der Dinge und Orte, die uns letztlich zu garantieren scheint, dass diese Orte und Dinge nicht schlagartig und willkürlich ihre Qualitäten ändern, sondern wir von der Welt um uns herum eine beträchtliche Kontinuität erwarten dürfen (*Halbwachs* 1950, S. 127 [mit Verweis auf *Auguste Comte*]; *Henkel* 2011; *Meier et al.* 2015, S. 22, 25). Wo es zur Qualität der Gebeine gehört, dass die Toten als immaterielle Personen an sie gebunden bleiben, garantieren diese Gebeine in ihrer physischen – wenn auch unsichtbaren, da vergrabenen – Präsenz (*Assmann* 1999, S. 325; vgl. *Gumbrecht* 2004; 2012; kritisch *Hornbacher et al.* 2015) die dauerhafte Anwesenheit und Erreichbarkeit der Toten an ihren Gräber, wie die physische Unverrückbarkeit der Graborte die dauerhafte Präsenz der Gebeine sicherstellt.⁷ Dass die Zuschreibung hoher Kontinuität und Stabilität an die Stofflichkeit der Dinge reichlich arbiträr und jedenfalls eine kulturelle Entscheidung ist, die in anderen kulturellen Kontexten auch anders ausfallen kann (*Henkel* 2011, S. 6; vgl. *Meier et al.* 2015, S. 22), spielt hierbei keine Rolle. Es ist im Rahmen dieses substantialistischen Weltbilds vielmehr vollkommen plausibel, dass echtes Gedenken als Kommunikation mit dem Toten nur am »richtigen« Ort seines Grabes stattfinden kann, und die physische Vernichtung dieses Grabs, indem Charlotte es einebnen und Klee darüber wachsen lässt, der »richtige« Ort also nicht mehr auffindbar ist, oder – noch schlimmer – indem die Gebeine exhumiert werden, die Verbindung zum Toten kappt, Tote und Lebende

5 Nicht nachvollziehen kann ich, wieso aus der Sorge um das Grab eine sublimierte Angst der Dorfgenossen Charlottes vor den Toten sprechen sollte (so *Buschendorf* 1986, S. 119).

6 *Aleida Assmanns* Typologie der Orte als Medien des Gedächtnisses (*Assmann* 1999, S. 298–339) ist wenig systematisch, und auch ihre Terminologie verwendet sie uneinheitlich, was das Verständnis erschwert. Den Gedächtnisorten beispielsweise wären auf der Ebene des kommunikativen Gedächtnisses (oder darüber hinaus?) auch die Generationenorte (*Assmann* 1999, S. 301) zuzurechnen.

7 *Valdez del Alamo* u. *Pendergast* (2000, S. 4) sehen die räumliche Verortung sogar als den Kern dessen, was Erinnerung (an)leitet und weisen auf die sorgfältige räumliche Anordnung und Inszenierung mittelalterlicher Grabmäler hin, um einen Erinnerungseffekt auszulösen.

für alle Zukunft alleine lässt. Denn es geht nicht nur um die Erinnerung an und den Kontakt mit den Toten, sondern auch die stabilisierende und re-integrierende Funktion der Erinnerung braucht die Bindung an physische Dinge (Rowlands 1993, S. 144f.), die nicht nur die Materialität des Denkmals, sondern auch die Permanenz seines Ortes umfassen (vgl. Alcock 2002, S. 28).

Diesem Gedächtnis der Orte stellt Charlotte das Gedächtnis der Monumente gegenüber, die räumlich ungebunden sind, weil sie keine substantialistische Verbindung mit vergangenen Ereignissen oder Personen in sich tragen, sondern als Zeichen auf diese verweisen, wie Charlottes beratender Architekt anpreist (Goethe 1809, 2, S. 14f.; vgl. Lowenthal 1979, S. 121; Assmann 1999, S. 325f.). Die Monumente sind semiotisiert, und nur in diesem Verständnis kann David Lowenthal über den Friedhof und seine Gräber sagen: »cemeteries mark no significant event in most people's lives; we seldom die in them, but are simply put there for memorial convenience. Cemeteries matter less as repositories for the dead than as fields of remembrance for the living« (Lowenthal 1979, S. 123).

Freilich benötigen auch Monumente einen Platz, an dem sie stehen, und sie besitzen Materialität, aber sie besitzen eben keine Referenz mehr an genau jenen Ort, sondern ihre Aufstellung und Anordnung ist grundsätzlich veränderbar (vgl. Lowenthal 1979, S. 121; Nora 1984, S. 31) – wenn auch nicht beliebig. Denn es sind nicht die zeichenhaften Monumente allein, sondern »die Schwere sepulkralkultureller Atmosphären« wird durch den räumlichen Kontext der Monumente unterstützt: »Die Atmosphäre eines Friedhofs ist auf andere Weise gegenwärtig als die sich in seinem Raum befindenden Dinge. Sie ist nicht lokalisiert wie das Grab oder Mausoleum; sie umwebt vielmehr den Raum des Friedhofs wie den des Grabes, hüllt je spezifische Orte ein und macht sie zu situativ besonderen, gefühlsmäßig aufgeladenen Orten« (Hasse in diesem Band, S. 97). Dementsprechend hat Charlotte bei der Umgestaltung des Dorffriedhofs »auch hier für das Gefühl gesorgt« (Goethe 1809, 1, S. 33), sie hat sich bemüht, eine Stimmung zu erzeugen – nur ist es eben gerade nicht mehr die sepulkrale Stimmung des Friedhofs (Herrmann 1998, S. 110). Sepulkralkulturelle Atmosphären bleiben also nicht nur an ihren konkreten Raum gebunden, sondern sie sind situationspezifisch: Der Raum allein garantiert noch keine Konstanz, sondern ändert sich der situative Kontext des Raums, ist die Atmosphäre dahin. Es lässt sich fragen, ob Charlotte mit ihrer aufklärerischen Bereinigung des alten Friedhofs primär den physischen Konnex zu den Gebeinen der dort Begrabenen zerriss, oder ob das Problem nicht vielmehr darin lag, dass sie durch den neu ästhetisierten Kontext die »sepulkralkulturelle Atmosphäre« des Friedhofs zerstörte und ihn damit entmythologisierte. Die Abbilder des Lebens, mit denen ihr Architekt die Erinnerung ortsunabhängig wachhalten möchte, will nämlich auch er »nicht einzeln und zufällig ausgesät, sondern an einem Orte aufgestellt, so sie sich Dauer versprechen können«, in Kirchen »oder in schönen Hallen um die Begräbnisplätze« (Goethe 1809, 2, S. 14f.). Erneut geht es um eine bedeutungstragende Atmosphäre, ein Gefühl, das »oft durch synästhetische Eindrucksqualitäten gegenwärtig [wird], die dem Erleben situierter Dinge anhaften«, denn gerade solche symbolisch wirken-

den Monumente bedürfen der »kulturell definierten bzw. ästhetisch formatierten Verklammerungen von Gefühl und Bedeutung« (Hasse in diesem Band, S. 97).

Doch trägt diese Dichotomie eines Gedächtnisses der Orte versus eines Gedächtnisses der Monumente?

1.2 Die soziale Morphologie der Orte und Monumente

Gegen ein essentialistisches Gedächtnis zog bereits *Maurice Halbwachs* zu Felde und positionierte dagegen ein kulturell geformtes Gedächtnis. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war zunächst nicht die Lokalisierung der Erinnerung, sondern *Halbwachs* wandte sich gegen das Monopol, das seinerzeit die Psychologie über die Interpretation des Gedächtnisses und der Erinnerung beanspruchte, gegen den Psychologismus, absolute Erinnerungen wären als Abbilder einer einstigen, wahren Realität im Individuum eingelagert und würden individuell wiedergefunden (vgl. *Egger* 2003, S. 222–229). Demgegenüber führt *Halbwachs* die sozialen Bedingungen des Gedächtnisses und der Erinnerungen an, breitet aus, wie auch das individuelle Gedächtnis Erinnerungen und Vergangenheiten je nach sozialen Rahmungen erst re-konstruiert, und wie neben das individuelle Gedächtnis kollektive Gedächtnisse treten, die von unterschiedlichen sozialen Gruppen getragen und permanent re-arrangiert werden (für Zusammenfassungen vgl. *Assmann* 1997, S. 34–48, 59–66; *Echterhoff u. Saar* 2002, S. 15–24; *Egger* 2003; *Erll* 2011, S. 16–21).

In seinem Bestreben, das Gedächtnis als gesellschaftlichen Prozess zu begreifen, wendet sich *Halbwachs* den konkreten Gestaltungen der Gedächtnisse zu, die keineswegs nur mentale Vorgänge seien. Vielmehr spiele die »soziale Morphologie« des Materiellen (*Halbwachs* 1938; vgl. *Egger* 2003, S. 237f.) und vor allem des Räumlichen (*Halbwachs* 1950, S. 127–163), also die unterschiedlichen, durch soziale Gruppenzugehörigkeiten bestimmten Umgänge mit Dingen und Orten, eine zentrale Rolle. Von besonderem Interesse ist für uns jene Form des Kollektivgedächtnisses, das den Rahmen gelebter Geschichte (z.B. als Familiengedächtnis), also das kommunikative Gedächtnis, überschreitet und Wissen über eine Vergangenheit im Sinn einer Tradition bildet, kurzum also das, was wir heute als kulturelles Gedächtnis bezeichnen (*Assmann* 1997, S. 48–56; vgl. *Erll* 2011, S. 30–32). *Halbwachs* zeigt auf, wie gerade diese kulturellen Erinnerungen auf konkrete Orientierungen angewiesen seien und sich daher konkrete Kristallisationspunkte in Zeit und Raum schafften: Erst wenn die kollektive »Arbeit« eine Erinnerung mit einem bestimmten Ereignis, einer Person, einem Ort verknüpft habe, gewinne diese Erinnerung Substanz, werde sie konkret und »wahr« (*Halbwachs* 1941, S. 163), sie werde zu einer »Erinnerungsfigur«⁸ (*Assmann* 1997, S. 38). Diese würden in ihrer jeweiligen Zeit und unter den jeweiligen sozialen Bedingungen stets aktualisiert und neu re-konstruiert. Insbesondere sei es der

8 *Halbwachs* (1925, S. 25ff.) spricht allerdings von Erinnerungsbildern (dazu *Assmann* 1997, S. 38 m. Anm. 19).

räumliche Erinnerungsrahmen, also die Welt der Dinge in ihren Dispositionen, der die Erinnerung zu verankern und ihr eine Stabilität zu verleihen scheine, da der Raum als eine andauernde Realität gelte (*Halbwachs* 1938, S. 69ff., bes. S. 88f.; 1941, S. 165; 1950, S. 127–136, 142). Von dort aus begründet *Halbwachs* den identitätsstiftenden Charakter von Raum und Erinnerung, indem jede Gruppe sich Orte nicht nur als Schauplätze, sondern als Identitätssymbole und Ankerpunkte der Erinnerung schaffe (vgl. *Assmann* 1997, S. 39).

Diese Form des Gedächtnisses ist freilich nicht an Monumente im engeren Sinn gebunden, sondern ihr Können ganze Landschaften als Medium dienen: die Ahnenlandschaften Australiens, die Gliederung altorientalischer Städte durch Feststraßen, auf denen die Gottheiten in Prozessionen zogen, die heilige Landschaft Roms, die sich alle als »topographische ›Texte‹ des kulturellen Gedächtnisses, [als] ›Mnemotope‹« lesen lassen (*Assmann* 1997, S. 60; für Griechenland vgl. *Assmann* 1999, S. 313f.). Als Mnemotop schlechthin gilt freilich Palästina, an dem *Halbwachs* (1941) exemplarisch untersucht, wie kollektives Gedächtnis solche Erinnerungslandschaften generiert und permanent neu strukturiert (vgl. auch *Assmann* 1997, S. 306f.; *Alcock* 2002, S. 25–27): Die Aufladung von Erinnerung mit Faktizität, indem die Erinnerung an vermeintlich »echte« Orte geheftet wird, erweist sich als eine jüngere Re-Konstruktion: Die inzwischen etablierten Glaubensideen (Passion und Auferstehung Jesu als zentraler Erlösungsakt) restrukturierten nicht nur die Biographie Jesu, sondern sie verorteten diese Biographie auch erst in einer konkreten Topographie Palästinas, möglicherweise durchaus in Anlehnung an ältere Überlieferungen (*Halbwachs* 1941, S. 154–162, 179–184; vgl. *Assmann* 1997, S. 41; *Egger* 2003, S. 244–249). Palästina ist seither nicht nur Container des Gedenkens an die biblischen Ereignisse, sondern räumlicher Identitätsanker mehrerer religiöser Gruppen, die keineswegs alle (noch) vor Ort leben, und in dem jede Zeit und jede Gruppe »ihre je spezifischen Erinnerungen auf ihre je eigene Weise lokalisiert und monumentalisiert« (*Assmann* 1997, S. 60).

Halbwachs' Analysen bieten eine Art Schirm, unter dem sich die Gedächtnisse der Orte und der Monumente vereinen und in Relation setzen lassen: Denn nicht anders als die zeichenhaften Monumente erweist sich auch das Gedächtnis der Orte als soziale Konstruktion, die durch kulturelle Techniken mit je spezifischen Bedeutungen aufgeladen wird. Schon der breite ideengeschichtliche Hintergrund, den ich oben als ungesprochenes Fundament dieser Überzeugung skizzierte, dem Ort des Grabes käme gegenüber dem Denkmal eine besondere Bedeutung zu, der authentische Ort verknüpfe unmittelbar mit einer Vergangenheit (vgl. *Saupe* 2014a, S. 182), ist durch und durch von gruppenspezifischen sozialen Vorstellungen getragen – der Bedeutung des Materiellen als Permanenz verleihendem Anker, der bleibenden Präsenz der Toten in ihren Gebeinen etc.⁹ Das »Gedächtnis

9 *Petermann* (2007, S. 28) verweist überdies darauf, dass »das Grab im Zuge der Trauerhandlungen zu einem Symbol für den Toten wird«. Die Präsenz des Toten in seinem Grab lässt sich also ebenfalls als Ergebnis eines Semiotisierungsprozesses verstehen, der sich in nichts von der Erinnerungsaufladung eines Monuments unterscheidet.

der Orte« erweist sich damit selbst als spezifische kulturelle Technik, Erinnerung an einen Ort zu binden, sie durch Zuschreibungen und Praktiken – hier der Trauer am Grab – mit Substanz und Faktizität zu versehen (vgl. *Fitzenreiter* 2014, S. 2f.; *Maus* 2015, S. 217f.). Erst diese Erinnerungsfigur wird aktualisierbar und gewinnt damit anhaltende gesellschaftliche Bedeutung. Von dieser Metaebene aus betrachtet, unterscheidet sich das Gedächtnis der Orte keineswegs vom Gedächtnis der Monumente, deren kultureller Verweischarakter und deren kulturell konstituierte atmosphärische Einbindung nie zur Debatte standen.

Was am Ende dieser Betrachtung bleibt, ist die Bindung von Erinnerung an Orte (*Assmann* 1999, S. 55; *Petermann* 2007, S. 27; 2010, S. 279). Und sie hat keineswegs lediglich pragmatischen Charakter, weil Erinnerung irgendwo stattfinden muss, sondern die konkrete Verortung von Erinnerung ist eine ihrer zentralen Seins-Bedingungen. »*Das Gedächtnis klammert sich an Orte*« schreibt *Pierre Nora* (1984, S. 30), und *Jan Assmann* (1997, S. 39) assistiert fast wortgleich: »*Das Gedächtnis braucht Orte, tendiert zur Verräumlichung*«.

1.3 Ein Praxistest: Das Gedächtnis massenhaften Sterbens

Es ist der Vorzug fiktionaler Literatur, Kategorien idealtypisch herausarbeiten zu können, und es ist der Vorzug theoretischer Reflektion, Kategorien auf ihre epistemologische Konsistenz zu überprüfen. Doch was in Goethes »*Wahlverwandtschaften*« so plausibel erscheint, der Gegensatz zwischen einem Gedächtnis der Orte und einem Gedächtnis der Monumente, was sich mit *Halbwachs* aber als ein eng verwandtes Paar sozialer Modi der Erinnerungsverortung verstehen lässt, erweist sich in der Anwendung auf physische Orte vollends als fluide, vielleicht sogar ungenügende Abgrenzung.

Nutzen wir als Testfall ein aktuell besonders intensiv beachtetes Feld der Memorialforschung: Kriegergedenken und Schlachtfelder. Die große Masse des Gedenkens an die Toten der letzten Kriege findet in Form von recht unspektakulären Kriegerdenkmälern statt, die regelhaft in aktuelle oder jedenfalls seinerzeit aktuelle Friedhöfe integriert sind, obgleich die kommemorierten Toten zumeist weitab in mehr oder minder bekannten Gräbern auf den einstigen Schlachtfelder liegen – ein paradigmatisches Gedächtnis der Monumente also, denn die Kriegerdenkmäler sind nichts weiter als Metaphern des jeweils eigentlichen Grabes und seines – selten seiner – Toten, auf die sie jeweils verweisen.

Wenden wir uns den Schlachtfeldern selbst – hochgradig emotional aufgeladenen Orten massenhaften Sterbens – zu, so sind sie zwar Plätze ungezählter Tode wie ungezählter Toter, doch bleiben das Feld als Ganzes und die Gräber im Speziellen von Monumenten allermeist unbezeichnet. Die großen Soldatenfriedhöfe mit ihren erschütternden Reihen uniformer Kreuze sind auf's Ganze der millionenfachen Tode gesehen die Ausnahme. In der Regel wurden tote Soldaten auch in den letzten europäischen Kriegen genauso wie in den früheren Massenkriegen der Neuzeit (*Eickhoff et al.* 2012, S. 14 mit Abb. S. 15) in ephemeren und nur für kurze Zeit sichtbaren Gräbern in unmittelbarer Nähe ihres Sterbeortes begraben (Abb. 1) oder zu Hunderten in Massengräbern zusammengekartt (Abb. 5) – falls



Abb. 1: Deutsche Soldatengräber am 20. August 1941 in der Nähe von Гомель/Homel, Weißrussland

© Privatbesitz Thomas Meier

sie überhaupt ein Grab fanden und nicht wie etwa im Herbst 1944 im Hürtgenwald irgendwo in den Kratern des Schlachtfelds untergingen (Wegener in diesem Band, S. 167–171). Auch hier greift vorderhand die Systematik, denn alle diese Orte sind weitestgehend in Vergessenheit geraten. Auf ein Gedächtnis der Orte ist eben wenig Verlass, denn durch neue Nutzungen wächst bald Gras über Wunden, Lücken und Leerstellen, so dass wohl besser von einem »Vergessen der Orte« zu sprechen wäre (Assmann 1999, S. 326f.). Zu Recht scheinen also Charlottes Dorfgenossen Monumente am Grab selbst eingefordert zu haben, damit das Gedächtnis der Orte nicht verblasse, damit der Ort, an dem das Gedächtnis haften, erkennbar und das Gedächtnis präsent bleibe. Der historische Ort allein genügt jedenfalls nicht, um das Gedächtnis wachzuhalten, sondern es scheint tatsächlich der Markierung im weitesten Sinn zu bedürfen, die für die Erinnerung Sorge trägt (Assmann 1999, S. 327).

Neben die unmarkierten treten spätestens seit dem Spätmittelalter auch Schlachtfelder, die durch kleine und wenig spektakuläre Monumente erinnert werden: Das Gedenkkreuz auf dem Schlachtfeld von Crécy (1346), das 1360 bezeichnender Weise nicht für alle Toten der Schlacht, sondern lediglich für König Johann von Böhmen errichtet worden war, der sich trotz seiner Erblindung – heroisch oder dümmlich – in den Kampf gestürzt hatte und darin umgekommen war (Klein 1907, S. 372), stand bis vor kurzem allein inmitten der Felder bei



Abb. 2: Gedenkkreuz bei Estrées-lès-Crécy für König Johann von Böhmen, der in der Schlacht von Crécy 1346 umgekommen war; errichtet 1360 mit Ergänzungen um 1900
© CC BY-SA 3.0 Paul Hermans

Estrées-lès-Crécy (Dép. Somme) (Abb. 2). Das Königskreuz auf dem Hasenbühl bei Göllheim (1298, errichtet 1309; *Geissel* 1835, S. 58, 60–66; *Röttger et al.* 1938, S. 104–106; *Schramm u. Fillitz* 1978, S. 51, 113, Nr. 5) wurde inzwischen von der Ortsbebauung eingewachsen, das erst kürzlich errichtete Denkmal für die Bauernschlacht von Böblingen (1525; <http://sites-of-memory.de/main/boeblingen-peasantwar.html> [21.06.2015]) reckt seine Sichel in der Straßenschleife einer Verkehrskreuzung in den Himmel (vgl. auch *Kießling* 2002, S. 148 zum Bauernkriegsdenkmal in Leipheim), und die ebenfalls moderne und unbeschriftete Stele am Ort des Sieges der lettischen Armee über die »Westrussische Befreiungsarmee« bei Riga hat ihren Platz auf einem Grünstreifen zwischen Parkplatz, Fluss und Eisenbahnbrücke gefunden (1919; <http://sites-of-memory.de/main/rigabermont.html> [21.06.2015]). Obgleich in all diesen und anderen Fällen Monumente die historischen Orte des Geschehens markieren, lässt sich wohl kaum an einem dieser Schlachtfelder von einem Gedächtnis des Ortes sprechen, sondern diese Monumente sind bestenfalls symbolische Träger eines Erinnerungsfragments, das eher zufällig am historischen Ort einstigen Mordens und Sterbens steht – sofern

es nicht inzwischen zu bedeutungsfreiem oder anderweitig aufgeladenem Landschaftsmobiliar geworden ist. Denn nur »sofern [...] Geschichte weiter tradiert und erinnert wird, bleiben die Ruinen Stütze und Unterpfand des Gedächtnisses, und das gilt auch für die Geschichten, die man für sie erfindet und die sich wie Efeu um die Trümmer ranken. Sofern sie jedoch kontext- und wissenslos in eine fremd gewordene Welt hineinragen, werden sie zu Monumenten des Vergessens« (Assmann 1999, S. 315). Neben das Vergessen der Orte, denen eine Markierung fehlt, tritt also das verwehte Gedenken jener Orte, die inzwischen in einen völlig anderen, modernisierten räumlichen Kontext geraten sind, deren Geschichten ebenso wie ihre »sepulkralkulturellen Atmosphären« durch die Nachnutzung verloren gingen (vgl. Gough 2004, S. 237–239), deren einstmals düstere Schatten durch Vergessen oder Vergesslichkeit überblendet sind (Sabrow 2015).

Vergleichen wir vor diesem Hintergrund zwei der bekanntesten Schlachten-denkmäler (Mittel)Westeuropas: das Völkerschlachtdenkmal von Leipzig (Baubeginn 1898, eingeweiht 1913: Hoffmann 1994; Schäfer 2002) (Abb. 3) und das Ossuarium Douaumont bei Verdun (Baubeginn 1920, eingeweiht 1932; Prost 1986; Petermann 2007, S. 108–112) (Abb. 4). Beide nachträglich im Gedenken an Schlachten errichtet, die als Wendepunkte der europäischen Geschichte gelten (und deren Centenien sich aktuell jähr[t]en), beide unmittelbar auf den Schlachtfeldern selbst platziert und beide Zentren von Netzen weiterer kleinerer Denkmäler, welche die Schlachten im Detail und in ihrer zeitlichen Abfolge bis heute im Gelände verorten (Lurz 1985a, S. 241–247) – genuine Gedächtnisorte also, an denen dem Gedächtnis Monumente, in beiden Fällen ganz außergewöhnlich kolossale Bauten, errichtet wurden. Und doch könnten beide Orte unterschiedlicher nicht sein: Während in Douaumont das Gedächtnis des Ortes noch perfekt funktioniert, hat das Leipziger Denkmal inzwischen die Erinnerung an die Völkerschlacht weitestgehend abgestriffen (vgl. Doßmann 1995):¹⁰ »Es zeigt sich, daß die Völkerschlacht kein lebendiger Bestandteil der kollektiven Erinnerung mehr ist. Der Mythos von Leipzig ist entzaubert, der Geschichte zurückgegeben worden. [...] Was bleibt, ist der Koloß von Leipzig. Eine leere Kulisse, die heute neben ihrer – die Zeiten überdauernden – Funktion als Touristenmagnet für mannigfaltige Veranstaltungen dient« (Schäfer 2002, S. 200). So stellt sich die Frage, wie in Leipzig das Gedächtnis des Ortes verloren gehen konnte, in Verdun aber offenbar erhalten blieb? Sucht man daher nach Unterschieden, so sticht zunächst einmal ins Auge, wie sich die Orte der Schlachten und damit die räumlichen Kontexte der beiden Monumente ganz verschieden entwickelt haben: Von Douaumont aus überblickt man einen weiten Teil des einstigen Schlachtfelds nordöstlich Verduns (Abb. 4 unten), das heute noch als »Zone Rouge« – wenn auch größtenteils bewaldet – in seiner Siedlungsleere von den einstigen Kämpfen gezeichnet erscheint, sie permanent re-evoziert und in seiner Leere bezeugt, eine Atmosphäre der Schlacht und des Todes aufrecht erhält (Petermann 2007, S. 88f., 111f.; 2010,

10 Einen prägnanten Überblick über die Bedeutungsgeschichte der Völkerschlacht und ihres Denkmals bieten Poser 1995 und Schäfer 2002.



Abb. 3: *Das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ist heute in eine Parklandschaft eingebettet*
© CC BY 3.0 Carsten Göpfert 2012

S. 283, 288; Miles 2014, S. 21–24). Demgegenüber prägt die Umgebung des Leipziger Denkmals so gar nichts mehr von der Realität eines Schlachtfelds, denn das Monument ist durch einen Park eingehegt (Abb. 3) und im weiteren Umkreis von Wohnbebauung umgeben, jede Atmosphäre des Schlachtfelds ist aufgelöst. So bestätigt der Vergleich von Leipzig und Douaumont zunächst einmal, dass es für das Gedächtnis des Ortes eben nicht genügt, ihn durch ein Monument gekenn-

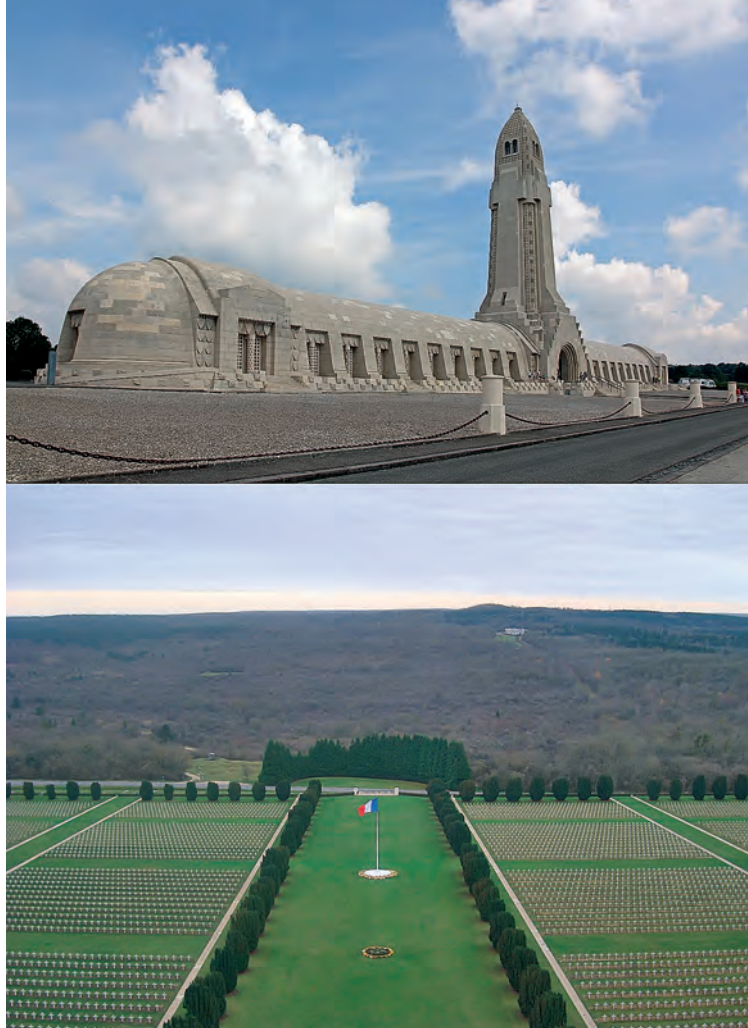


Abb. 4: oben: Das Ossuarium Douaumont
 © CC BY-SA 3.0 Holger Weinandt
 unten: Blick vom Ossuarium Douaumont über Teile des einstigen Schlachtfelds
 mit dem Fort Douaumont im Hintergrund
 © CC BY-SA 3.0 Eric T. Gunther

zeichnet zu halten, sondern dass es nur dort erfolgreich aktiviert werden kann, wo der Ort in seiner atmosphärischen, von Zerstörung gekennzeichneten landschaftlichen Rahmung passende Affekte hervorrufen, den »richtigen« *sense of place* evozieren kann (Miles 2014, S. 20–22). Doch in Douaumont ist es nicht nur die narbige Landschaft, welche für die notwendige memoriale Stimmung sorgt, sondern zu allererst die erdrückende Präsenz des gewaltigen Soldatenfriedhofs, der

ungezählten Namensplaketten und vor allem der hinter Glasscheiben nur mäßig verborgenen Skelettreste der über 130 000 nicht-identifizierten Toten, die das Geschehen und seinen Ort authentifizieren, die – ähnlich wie es die Gebeine für die Dorfgenossen Charlottes taten – in ihrer materiellen Präsenz das Hier und Damals als »wahr« bezeugen (vgl. *Gough* 2004, S. 237; *Petermann* 2007, S. 147–150). Gerade hierin liegt ein weiterer, ganz wesentlicher Unterschied zu Leipzig, denn dort fehlen gleichermaßen Gräber der Dahingeschlachteten wie die Nennungen ihrer Namen und vor allem die authentifizierenden Gebeine der Toten selbst,¹¹ ja das Leipziger Denkmal legt es geradezu darauf an, von der Physis des tausendfachen Schlachtentodes abzulenken, sie mit metaphysisch-nationaler Symbolik zu überdecken (*Ernst* 1995, bes. S. 63, 70; *Doßmann* 1995, S. 130). Das Monument bleibt trotz seiner drückenden Todesmetaphorik abstrakt, es enthält eben keine Referenz auf konkrete Tote,¹² die in Verdun allgegenwärtig sind,¹³ und insofern ließe sich Leipzig auch als Gedächtnis des Monuments, das eher zufällig am »richtigen« Ort steht, klassifizieren.

Südlich Wittstock war der Ort der Schlacht von 1636 unmarkiert und nur noch höchst ungewiss zu lokalisieren, ein Gedenken fehlte längst, bis sich 2007 beim Kiesabbau zufällig ein Massengrab mit etwa 125 Toten fand (*Grothe u. Jungklaus* 2009) (Abb. 5). Es wurde zum Anlass, dem weitgehend vergessenen Schlachtfeld durch umfangreiche Surveys wieder einen Ort zu geben, und durch die Toten des Grabes eine ergreifende Alltagsgeschichte des Lebens im Dreißigjährigen Krieg zu erzählen (*Eickhoff et al.* 2012). Vor den Toren Visbys hingegen, wo 1361 das letzte Aufgebot des gotländischen Bauernheeres von den Truppen *Waldemar Atterdags* vernichtet wurde, war der Ort des Gemetzels bei der einstigen Abtei von Solberga stets durch ein beschriftetes Steinkreuz bezeichnet gewesen (*Thordeman* 1939/40, S. 23, 340f. mit Fig. 1, 31 u. 366). Doch erst als in mehreren Kampagnen zwischen 1905 und 1930 unmittelbar neben diesem Gedenkkreuz bei der Kirche von Solberga das ganze Grauen des Massakers durch fünf Massengräber offensichtlich wurde, in denen über tausendzweihundert Tote vergraben lagen und deren Skeletteile teilweise noch in skurrilen Verrenkungen in ihren Kettenhemden und Plattenröcken steckten (*Thordeman* 1939/1940; vgl. *Schmitz-Esser* 2014, S. 92), erhielt der Ort, der als beschauliche Weidelandchaft inzwischen von

11 Zum Problem, die Gräber der Gefallenen überhaupt zu lokalisieren, vgl. *Ernst* 1995, bes. S. 68–70.

12 Der 1886 eröffnete Leipziger Südfriedhof südlich des Völkerschlachtdenkmals steht in keinem Bezug zum (später errichteten) Denkmal, noch assoziiert er Schlachtentote, sondern gliedert sich völlig in die umgebende Parklandschaft ein. Auch die 1938 inszenierte Überführung einiger Gebeine, die man für Überreste von Gefallenen der Völkerschlacht hielt, in die Krypta des Denkmals ändert nichts an der grundsätzlichen Abwesenheit der Toten an diesem Ort (*Ernst* 1995, S. 73f.; *Doßmann* 1995, S. 130–132).

13 Verdun und Leipzig reihen sich damit in die allgemeine Tendenz der Kriegerdenkmäler ein, die in Deutschland vor allem den Soldaten im Krieg weitgehend abstrakt erinnern, während sie ihn in Frankreich als zivilen Bürger re-individualisieren (*Jeismann u. Westheider* 1994, S. 30, 36–42).



Abb. 5: Die dritte Bestattungslage des Massengraves auf dem Schlachtfeld von Wittstock 1636
© Anja Grothe, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

einer Vorstadtidylle überwachsen worden war, das Gedächtnis der Bauernschlacht zurück.¹⁴

Beide Beispiele unterstreichen, was der Vergleich von Leipzig und Verdun bereits anzeigte: Das erfolgreiche Gedenken scheint vor allem einer Aura von Realismus zu bedürfen, welche einen empathischen Kontakt zum einstigen Ereignis und seinen Menschen herstellt (vgl. Hüppauf 2003, S. 219f.; Buchenhorst 2016) – »ein sonderbares Gespinst aus Raum und Zeit« (Benjamin 1980 [1935], S. 440), in dem sich Abwesendes und Anwesendes, Einst und Jetzt verschränken (Assmann 1999, S. 338; vgl. Buchenhorst 2016, S. 164f.). Wenn, wie im Fall von Wittstock,

14 Angeregt durch solche Untersuchungen werden heute historische Schlachtfelder vermehrt durch archäologische Surveys re-lokalisiert (vgl. Fiorato et al. 2000; Carman u. Carman 2006; Scott et al. 2007; Meller 2009; Brock u. Homann 2011; Homann 2013), so beispielsweise die Schlacht bei Mästerby, die nur wenige Tage vor dem Gemetzel vor den Mauern Visbys stattfand (Lingström 2009) oder die Schlacht von Towton 1461 (Sutherland u. Schmidt 2003). Vgl. auch das Centre for Battlefield Archaeology an der University of Glasgow www.gla.ac.uk/schools/humanities/research/archaeologyresearch/battlefieldarchaeology/ [27.12.2015]) oder das Journal of Conflict Archaeology (2005ff.).

Visby und Verdun, menschliche Überreste diesen Kontakt erzeugen, fällt die empathische Bindung besonders intensiv aus, und wo sie, wie nicht selten, noch an den Knochen die Wunden ihres Leidens und Sterbens erkennen lassen (z.B. Novak 2000; Eickhoff et al. 2012, S. 122–124, 153–159), gelten diese Gebeine in ihrer Materialität als ganz unmittelbare Zeugen der Authentizität des Ereignisses und damit des Ortes. Der magischen Präsenz des Toten in seinen Gebeinen und der Persistenz verheißenden Materialität des Ortes und der Knochen, die ich oben als ideengeschichtlichen Hintergrund eines »Gedächtnisses der Orte« herausgestellt habe, lässt sich die kulturelle Zuschreibung von Authentizität (vgl. Fitzenreiter 2014, S. 2f.; Sabrow u. Saupe 2016) als Bedingung eines erfolgreichen Gedächtnisses hinzufügen. Dabei scheinen Ort und Authentizität in einer seltsamen Wechselwirkung zu stehen, denn die konkrete materielle Kontinuität ist ein prominenter Modus der Authentizitätskonstruktion unserer Kultur (Hoffmann 2000, S. 34f.; Saupe 2014a, S. 180f.; vgl. Laube 2016) – und was wäre materieller und kontinuierlicher als ein Ort, zumal wenn er durch ein Monument fixiert ist (Alcock 2002, S. 76; vgl. Foote u. Azaryahu 2007, S. 127f.)? Die Hoffnung richtet sich darauf, dass es gerade mit wachsendem zeitlichem Abstand und fehlender persönlicher Erinnerung, mit dem Übergang vom kommunikativen ins kollektive Gedächtnis, die Authentizität des Hier, die – um mit Aby Warburg zu sprechen – »antäischen Magie« der Orte sei, welche die Erinnerung konserviere (Assmann 2006, S. 223 mit Anm. 11; vgl. Buchenhorst 2016, bes. S. 154, 159f.). Stefan Brauckmann widerspricht jedoch dieser besonderen Rolle der Authentizität und sieht vor allem die Aufklärung über die historischen Ereignisse als zentrales Element für ein Gedenken am Ort – in diesem Fall dem Hannoverschen Bahnhof, von wo die Deportationszüge nach Łódź, Minsk, Theresienstadt und Auschwitz die Stadt Hamburg verließen (Brauckmann in diesem Band, S. 146–149). In diesem Fall mag es eine Rolle spielen, dass die Auseinandersetzung mit und das Gedenken an die nationalsozialistische Massenverfolgung und -vernichtung in besonderer Weise dem aufklärerischen Diskurs der Moderne verpflichtet ist, denn auch Brauckmann bedauert letztlich die geringe Zahl der verbliebenen baulichen Reste: Es ist schwer, Gedenken und sogar in so intensiver Form wie das Gedenken an die Deportation der Hamburger Juden an einen Ort zu binden, wenn dort im Schatten der neuen HafenCity letztlich nur mehr eine Bahnsteigkante und einige Gleisreste als authentifizierende Erinnerungsanker dienen können, an denen sich die traumatische (Wieder)Aufladung des Ortes festmachen muss (Brauckmann in diesem Band, S. 140). Gerade für solche Orte des Terrors betont Aleida Assmann die gedächtnissichernde Rolle authentischer Materialität (Assmann 2006, S. 224; dazu auch Knigge 2011) – auch wenn diese Authentizität oft eine uminterpretierte (Hoffmann 2000, S. 40f.) und fast immer eine zugeschriebene und eben nicht auf physischer Kontinuität beruhende ist (vgl. Rehling u. Paulmann 2016, S. 113–118): »Die Konservierung dieser Orte im Interesse der Authentizität bedeutet unweigerlich einen Verlust an Authentizität«, meint Aleida Assmann, denn immer mehr müsse im Lauf der Zeit ersetzt und ausgetauscht werden. »Die Authentizität wird sich mit der Zeit immer mehr von den Relikten auf das schiere ›Hier‹ der Örtlichkeit zurückziehen« (Assmann 1999,

S. 333). Dabei legt *Assmann* freilich ein essentialistisches Verständnis von Authentizität als das »Echte« und »Ursprüngliche« zu Grunde (vgl. *Saupe* 2014b, S. 22), das von *Walter Benjamins* Aura-Konzept inspiriert scheint, und übersieht, dass Authentizität im Gegensatz zu *Benjamins* Vorstellung von Aura (vgl. *Burmeister* 2014, S. 102) eben keine ontologische Eigenschaft mancher Dinge oder Orte ist, sondern diskursiv zugeschrieben und durch Praktiken arrangiert wird (*Fitzenreiter* 2014, S. 2f.; *Sabrow u. Saupe* 2016).

Gerade das Beispiel des Wittstocker Massengrabs zeigt, dass das »Hier« des Ortes auf sich allein gestellt in keiner Weise genügt, um Authentizität zu bewahren oder gar Gedenken zu erhalten, ja selbst der Fund des Massengrabs mit seinen den Ort authentifizierenden Gebeinen hat kein Gedenken des Ortes re-installiert, denn die Stelle ist heute nichts anderes als eine inzwischen aufgegebene, sich selbst überlassene Kiesgrube zwischen Kläranlage, Speedway-Ring und Industriegebiet – ohne Monument, ohne Gedenken, ohne die längst abtransportierten Knochen der Toten und eben ohne Authentizität (vgl. *Burmeister* 2014, S. 105). Die Beispiele von Leipzig und Visby oder Crécy machen überdies deutlich, dass auch ein Monument nicht genügt, um das Gedächtnis am Ort zu erhalten, denn ändert sich der Kontext, werden auch Monumente, die am Ort verbleiben, re-interpretiert oder bedeutungslos – sie vermögen von sich aus weder Authentizität zu bezeugen noch zu bewahren, auch wenn sie nicht von Charlotte an die Friedhofsmauer versetzt werden.¹⁵

15 Ganz andere Kriterien stellt *Dean MacCannell* (1976) heraus, der allerdings nicht nach der erfolgreichen Ortsbindung von Gedenken fragt, sondern nach der erfolgreichen Etablierung touristischer Orte. Für ihn – und *Anthony Seaton* (1999, S. 140–150) hat diese Kriterien für das Schlachtfeld von Waterloo durchgespielt – entsteht ein touristischer Ort durch (1) eine diskrete Benennung, die ihn als Einheit fasst, (2) eine Erhöhung (elevation) – wir könnten auch Inszenierung sagen – und eine definierte Begrenzung (framing), (3) sakralisierende Architektur (enshrinement), (4) seine technische Reproduktion (contra *Benjamin* 1980 [1935]), die in Form von Erzählungen und Bildern zur Inszenierung und Sakralisierung des Ortes beiträgt, und (5) die soziale Reproduktion als entörtlichtes Alltagsobjekt etwa in Form von Straßennamen, Denkmälern oder Kitsch. Nach *MacCannell* bauen diese fünf Schritte durchaus aufeinander auf – wohingegen *Seaton* (1999, S. 152) auf Abgrenzungsprobleme der Einzelschritte und Umkehrungen in ihrer Reihenfolge hinweist – und führen zu einer Art Sakralisierung des Ortes. Sie sei eine notwendige Bedingung, aber keine Garantie, dass ein Ort eine Besucherattraktion wird; dazu brauche es ferner günstige Reisebedingungen und eine Ideologie, die sich im Ort materialisiere und zugleich durch ihn affirmiert werde.

Wie Waterloo erfüllt auch Leipzig alle Kriterien *MacCannells* – und doch funktioniert das Leipziger Denkmal nicht und funktionierte auch nie so recht. Verdun hingegen erfüllt nur einem Teil der Kriterien – es fehlt die klare Begrenzung, denn im endlosen Grün der Zone Rouge verliert sich der Blick mehr, als dass er einen begrenzten Raum wahrnehme und wie die Orte des nationalsozialistischen Terrors entzieht sich Verdun durch das mit dem Ort verbundene unaussprechliche Grauen weitestgehend der sozialen Reproduktion in Form von Alltagsobjekten – und doch besteht Douaumont seit annähernd einem Jahrhundert als Identitätsanker und auch als memorialer Touristenmagnet.

Einen Extremfall unmarkierter bzw. unpassend kontextualisierter Schlachtfelder sind die Orte von Seeschlachten, die in aller Regel auch keine nachträgliche Sichtbarmachung durch ihre Toten, durch Funde oder Monumente ermöglichen.¹⁶ Wenn in *Google Earth/Panoramio* irgendwo im tiefen Blau einige Seemeilen vor der südspanischen Atlantikküste das Bild einer gleichförmigen, leicht von Wellen bewegten Wasseroberfläche mit der Unterschrift »*Aguas donde se libró la batalla de trafalgar*« eingestellt ist (www.panoramio.com/photo/2309455 [28.12.2015]), so beschleicht mich ein Gefühl, das halbwegs zwischen Nihilismus und Surrealismus schwimmt, in dem aber jedenfalls der geographisch korrekte Schlachtort keinerlei sepulkrale Atmosphäre, keine Authentizität und schon gar kein Gedächtnis des Ortes mehr evoziert (vgl. *Seaton* 1999, S. 143). Umso mehr gilt dies aber für *Horatio Nelsons* Flaggschiff »*H.M.S. Victory*«, das heute im Hafen von Portsmouth liegt und als Monument der Schlacht von Trafalgar und ihres berühmtesten Toten gelten darf. Auf den ersten Blick ist die »*Victory*« ganz ein Gedächtnis des Monuments, das vom Ort des Geschehens vollkommen abgelöst ist und Trafalgar nur referenziert. Dies umso mehr, als das Schiff – abgesehen davon, dass es nach der Schlacht von Trafalgar kaum noch schwimmfähig war – nach unzähligen Restaurierungen (www.hms-victory.com/restoration [24.06.2015]) ähnlich *Theseus'* Schiff (*Plutarch*, *Vita Thesei* 23; vgl. *Rosenberg* 2006) nahezu keinen Holzspan des Jahres 1806 mehr enthalten dürfte – mit *Aleida Assmann* hätte sich hier die Authentizität bereits ganz »*von den Relikten auf das schiere ›Hier‹ der Örtlichkeit zurückziehen*« müssen. Doch nichts dergleichen, denn die »*Victory*« vermittelt trotz ihrer weitestgehenden materiellen Transformation durch die Konstanz ihrer historischen Form eine Atmosphäre von Authentizität und Realismus, wie sie sonst eben nur den historischen Orten selbst zugeschrieben wird, und aus der sich das Gedächtnis der Orte speist. Oder ist das Schiff selbst der »*authentische*« Ort des Geschehens, auch wenn es nicht mehr am Ort des Geschehens vor Kap Trafalgar liegt? Es besitzt doch seine eigene Räumlichkeit, die eben durch Mobilität charakterisiert ist, es ist selbst ein Ort, der jedoch ortlos ist,¹⁷ als solches aber sich selbst auch an allen anderen Orten authentifizieren und den Eindruck von gewesener Realität erzeugen kann.¹⁸

16 Eine seltene Ausnahme bietet das Wrack der »*Mary Rose*«, die 1545 während der Seeschlacht im Solent gegen französische Schiffe sank und 1982 wieder gehoben wurde; an Bord fanden sich neben umfangreichem Fundmaterial noch Überreste von 179 Toten (*Stirland* 2000).

17 Wegen dieser Eigenschaften sind Schiffe für *Michel Foucault* »*l'hétérotopie par excellence*« (*Foucault* 1966, S. 21f., 51; 1967, S. 49).

18 Nur am Rand sei auf moderne Formen der Authentizitätskonstruktion verwiesen, wenn beispielsweise die filmische Inszenierung von (Dreh)Orten – etwa in »*Schindlers Liste*« – größere Authentizität erzeugt, als den ursprünglichen Orten des Geschehens beigemessen wird (*Hoffmann* 2000, S. 42).

1.4 Erinnerungsorte

Maurice Halbwachs' Studien zu Gedächtnis und Raum waren eingebettet in zahlreiche zeitgleiche Recherchen zum Gedächtnis der Räume und Dinge,¹⁹ die vor allem von Künstlern wie *James Joyce*, *Robert Musil* oder *Vladimir Nabokov* durchgeführt wurden und Gedächtnis mit ästhetischen Komponenten verbanden. Wie *Halbwachs* knüpften auch sie auf ganz verschiedene Weisen Erinnerungen an Dinge und Räume, der Raum wurde als Mnemotop in seiner Materialität erfahrbar. Am einflussreichsten, zumal in Frankreich,²⁰ war unter ihnen *Marcel Prousts* monumentales, siebenbändiges Werk »*À la recherche du temps perdu*« (Proust 1913/1927), ein Roman über die materiellen Formen des Gedächtnisses schlechthin: Der Stolperstein im Pflaster, der Venedig in ganzer Realität hervorruft, mehr als jede Photographie es vermag, Gerüche, Geschmäcke, einzelne Worte, ein Lachen, Farben (*Compagnon* 1992, S. 513–515) – und am Ende ist es der Geschmack der Madeleine, der dem Ich-Erzähler die ganze Fülle seiner Kindheits-erinnerungen und eben auch deren Orte wiederbringt.²¹ Auch wenn *Proust* im Bann der zeitgenössischen Psychoanalyse (vgl. *Assmann* 1999, S. 162–164) vor allem vom individuellen Gedächtnis handelt, buchstabiert *Halbwachs*, der sich entschieden vom ganz individualisierenden Gedächtnisbegriff *Freuds* und *Jungs* absetzt, mit dem Gedanken, das Gedächtnis einer Gruppe sei mit deren »sozialer Morphologie« verknüpft, wissenschaftlich aus, was die Kunst und die Kunsttheorie seiner Zeit längst diskutierten. Denn auch wenn *Aby Warburg*²² in seinem Spätwerk zur Mnemosyne in vielem *Halbwachs* geradezu diametral entgegensteht – zu nennen wäre etwa sein induktiver Ansatz, kulturübergreifende (und eben nicht rein kulturell gebundene) Pathosformeln, die Idee mnemischer Energie, die in den Dingen selbst gespeichert sei – so geht es doch auch ihm um die materielle Seite der Kultur, um die Dinge, die Erinnerungen auslösen und Gedächtnis tragen (für Zusammenfassungen vgl. *Boehm* 2000, S. 81–84; *Böhme* 2004, S. 151–155; *Erl* 2011, S. 21–25).

Nach *Halbwachs* und seinen Zeitgenossen trat zunächst einmal ein halbes Jahrhundert Stille ein (*Egger* 2003, S. 219; *Erl* 2011, S. 15, 25), bevor Erinnerung und Gedächtnis vor allem von *Pierre Nora* bzw. *Aleida* und *Jan Assmann* wiederentdeckt wurden. Dabei rückt *Nora* ganz den *Halbwachsschen* Gedanken in den Vordergrund, das kollektive Gedächtnis sei wesentliches Fundament jeder Gruppenidentität. Er interessiert sich für jene soziale Gruppe, die sich in den

19 Die historische und intellektuelle Einbettung in die Diskussionen der Jahrhundertwende und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (u.a. *Émile Durkheim*, *Henri Bergson*) skizziert *Egger* 2003. Insbesondere zu *Walter Benjamins* Konzept der raumgewordenen Vergangenheit, das zahlreiche Berührungspunkte mit *Halbwachs* aufweist, vgl. *Robbe* 2014 sowie die Zusammenfassung bei *Ebeling* 2010, S. 122–125.

20 Die langen Wege, die *Prousts* Roman vom geschmähten Außenseiter zum französischen Erinnerungs«ort» durchlief, zeichnet *Compagnon* 1992 nach.

21 Zu sensorischen Eindrücken als Auslöser von Erinnerungen vgl. die Zusammenstellung bei *Chadwick u. Gibson* 2013, S. 2–5.

22 Zur Einbettung *Warburgs* auch *Rieger* 1998.

1970er und 1980er Jahren (noch) als »Frankreich« verstand, und spürt ihren identitätsstiftenden Traditionen nach (vgl. Mercer 2013; Berger u. Seiffert 2014, S. 12–16). *Noras* Werk ist zunächst von einem Mnemo-Pessimismus getragen, von der Überzeugung, dass es ein kollektives Gedächtnis im Frankreich jener Zeit eigentlich nicht mehr gebe (*Nora* 1984, S. 11). Daher seien »die Gedächtnisorte²³ [...] zunächst einmal Überreste« (*Nora* 1984, S. 17), die letzten, emphatisch hochgehaltenen Reste eines einstmals ganz umfassenden Gedächtnisses, das im 19. Jahrhundert in der 3. Republik entstanden sei, das *Nora* aber in Auflösung sieht, und das die Gemeinschaft deshalb nur noch an einzelnen »Orten« »künstlich und willentlich ausscheidet, aufrichtet, etabliert, konstruiert, dekretiert, unterhält« (*Nora* 1984, S. 17). Indem die Erinnerungsorte gewissermaßen keine »Referenz« außerhalb ihrer selbst mehr hätten, als »Zeichen im Reinzustand« nur noch auf sich selbst verwiesen, seien sie eine Art Doppelorte: Einerseits beschränke sich ein Erinnerungsort ganz auf sich selbst und bedürfe andererseits der permanenten Re-Interpretation, er sei »beständig offen [...] für die ganze Weite seiner Bedeutungen« (*Nora* 1984, S. 32; vgl. 1992a, S. 16; dazu auch *François u. Schulze* 2001, S. 15f.; *Carrier* 2002, S. 144f.). Am prägnantesten bringt es *Etienne François* auf den Punkt: Bei einem Erinnerungsort handle es sich um einen »materiellen wie auch immateriellen, langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, der durch einen Überschuss an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet, in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden ist und sich in dem Maße verändert, in dem sich die Weise seiner Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert« (*François* 2005, S. 9; vgl. *François u. Schulze* 2001, S. 17f.).

Während *Nora* in der Tradition *Halbwachs*²⁴ seine Erinnerungsorte ganz von der Gegenwart her denkt und den Wandel und die Verschlingungen der mit ihnen verknüpften Erzählungen und Bedeutungen nachverfolgt (*Carrier* 2002, S. 143, 146–149), wertet *Aleida Assmann* (1999, S. 309f.) das Konzept um, indem sie die Orte von der Vergangenheit, von ihrer einstigen Bedeutung her betrachtet: Für sie sind Erinnerungsorte »zersprengte Fragmente eines verlorenen oder zerstörten Lebenszusammenhangs«, also Überbleibsel dessen, was nicht mehr bestehe und gelte. Um weiter Bedeutung zu haben und fortzubestehen, müssten sie mit einer

23 Die Übersetzung von »lieux de mémoire« pendelt zwischen »Gedächtnisorte« und »Erinnerungsorte«. Um eine Verwechslung des *Nora*'schen Konzept mit dem gerade gegensätzlichen Konzept *Aleida Assmanns* vom »Gedächtnis der Orte« (siehe oben) zu vermeiden, spreche ich – im Gegensatz zu manchen Übersetzungen – bei *Nora* ausschließlich von Erinnerungsorten.

24 *Peter Carrier* hat darauf hingewiesen, dass *Nora* sich kaum irgendwo auf *Halbwachs* bezieht und arbeitet die Unterschiede zwischen beiden Ansätzen heraus (*Carrier* 2002, S. 156–161). Dabei wird vor allem deutlich, dass *Nora* im Vergleich zum fein austarierten Instrumentarium *Halbwachs*' sehr viel holzschnittartiger arbeitet. Im Vergleich zu anderen nationalen Geschichtsschreibungen und mit dem Blick auf die Verortung von Erinnerung in sozialen Kontexten (wenn auch auf unterschiedlichen Skalen) sehe ich dennoch eine Traditionslinie zwischen den Erinnerungskonzepten *Halbwachs*' und *Noras* (so dezidiert *den Boer* 1993).

Geschichte umgeben werden, die das verlorene Milieu ersetze, doch auch diese Geschichte verweise in erster Linie auf das, was inzwischen vergangen und abwesend sei, es dominiere die Erfahrung von Diskontinuität, von Vergessen und Verlust. Auch wenn *Nora* und *Assmann* das gleiche Phänomen im Blick haben, könnten ihre Perspektiven und Wertungen unterschiedlicher kaum sein – und paradigmatisch den Unterschied zwischen französischer und deutscher Geschichtsschreibung ausdrücken: Während *Nora* der *Nouvelle Histoire* und den Veränderungen der Mentalitäten in der langen Dauer verpflichtet ist, was gar keinen Raum für eine Verlusterzählung einstiger Bedeutungen lässt, schlägt bei *Aleida Assmann* immer wieder das Ideal eines deutschen Historismus durch, der sich einem Wie-Es-Einst-Gewesen oder zumindest Wie-Es-Einst-Gewesen-Sein-Könnte verpflichtet fühlt.²⁵

Im Lauf der Arbeit an dem immer weiter wuchernden Monumentalwerk »*Les lieux de mémoire*« verschiebt sich *Noras* Akzent zwischen 1984 und 1992 vom nostalgischen Versuch, Reste einer sterbenden Gedächtniskultur zu retten (*Nora* 1984), zum Bewusstsein, in ein neues Zeitalter des Gedenkens einzutreten, welches das Gedächtnis wieder aufwerte (*Nora* 1992b; vgl. *François* 2005, S. 11). Zugleich bemerkt er jedoch eine terminologische Deformation, denn der Begriff des Erinnerungsortes habe eine Umwertung durch die Kulturpolitik erfahren und werde inzwischen ergänzend zum »*historischen Denkmal*« für eher unbedeutende und uninteressante Gebäude verwandt, die nach dem Denkmalschutzgesetz kaum schutzwürdig seien, aber mit einer »*bedeutenden*« Persönlichkeit oder Ereignis oder einer Bewegung in Zusammenhang stünden (*Nora* 1992b, S. 569). Damit verkehrt sich der Begriff gegenüber *Noras* Intention geradezu ins Gegenteil, denn seine »*Orte*« sind von vornherein ganz von dieser immateriellen und symbolischen Dimension her konzipiert. Für *Nora* ist gerade auch ein materieller Ort »*erst dann ein Gedächtnisort, wenn er mit einer symbolischen Aura umgeben ist. [...] Was sie konstituiert, ist ein Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte, eine Interaktion zwischen beiden Faktoren, die zu ihrer wechselseitigen Überdetermination führt*« (*Nora* 1984, S. 26).

Abgesehen von *Noras* wenig hilfreichen Kulturpessimismus ist sein Ansatz für unsere Thema, die Verknüpfung von Erinnerung und Ort, wenig ergiebig: Das liegt zunächst einmal daran, dass *Nora* »*Ort*« weitgehend metaphorisch gebraucht (vgl. *François u. Schulze* 2001, S. 17f.; *Carrier* 2002, S. 142f.; *Kroh u. Lang* 2010, S. 184f.), denn neben einigen physischen Orten (z.B. *Alésia* [*Buchsenschutz u. Schnapp* 1992], die Kirchen der Königsgräber [*Beaune* 1986], Verdun [*Prost* 1986]) finden wir in seiner Sammlung vor allem Ereignisse, (historische) Personen oder künstlerische Werke; von einer systematischen Koppelung des Gedächtnis-

25 Diese Orientierung an einem faktischen »*Einst*«, das außerhalb einer gegenwartsbezogenen Re-Konstruktion existiert, spricht auch aus *Aleida Assmanns* Erfindung eines Speichergedächtnisses (*Assmann* 1999, S. 133–142): Schon die Annahme, »*bedeutungsneutrale Elemente*« könnten ohne eine sie verbindende Konstruktion von Sinn überhaupt gespeichert werden, orientiert sich an der historistischen Annahme reiner Fakten.

ses an Orte ist *Nora* weit entfernt, und sie interessiert ihn auch gar nicht.²⁶ Insgesamt steht für *Nora* sehr viel stärker die Frage im Vordergrund, an welchen materiellen wie immateriellen Orten sich die Identität des modernen Frankreich konstituiert, wie sich eine Geschichte der Geschichte Frankreichs schreiben lässt (*Nora* 1992a; vgl. *Carrier* 2002, S. 145–148; *Erll* 2011, S. 25–29),²⁷ als dass es ihm um eine allgemeine Theorie des sozialen oder historischen Gedächtnisses ginge (vgl. *Nora* 1992b, S. 544).

2 Perspektivenumkehr: making place

Während ich bis jetzt von den Ansätzen *Halbwachs'*, *Noras* und *Assmanns* ausgegangen war, die sämtlich das Gedächtnis in den Mittelpunkt stellen, nach seinen Bedingungen fragen und dabei in verschiedener Weise bei seiner notwendigen Verortung herauskommen, wenn ich diese Verortung als *conditio sine qua non* der Erinnerung zumindest für seine Spezialform des Gedenkens zu Gunsten einer materialen Authentifizierung, die auch und häufig örtlich sein kann, es aber nicht sein muss, in Frage gestellt habe, so kehre ich im Weiteren die Perspektive um und gehe vom Ort aus um zu fragen: Was schafft einen Ort? Was ist ein Ort, wenn wir ihn nicht als »objektiv« dreidimensional beschreibbarer Punkt im cartesischen Raum verstehen, sondern als kulturelles Konzept?

26 Insofern kann ich *Kansteiner* (2011, S. 128) folgen, der die Untersuchung von Erinnerungslandschaften und -stadt Bildern, von Monumenten und Stadtlandschaften als einen Forschungsschwerpunkt nur der »frühe[n] Theoretiker des Kollektivgedächtnisses« sieht. Aber mit Blick auf die weithin rezipierten Arbeiten *Aleida Assmanns*, die immer wieder und ausführlich auf die räumliche Dimension des Gedächtnisses zu sprechen kommt, scheint mir diese Verbannung des räumlichen Aspekts in die Frühzeit der Kollektivgedächtnisforschung doch wenig überzeugend. *Kansteiner* spricht in diesem Zusammenhang aber auch nur von räumlichen Manifestationen des Gedächtnisses, womit ihm die seit *Halbwachs* immer wieder betonte Bindung von Erinnerung an Orte und damit an deren Räumlichkeit entgeht. Ähnlich sieht *Welzer* (2011, S. 167) Räume und hier vor allem Architektur und Stadträume nur insoweit als Medien des sozialen Gedächtnisses, als die Rekonfigurationen von Gebäuden und Städten durch ihre verschiedenen darin enthaltenen Zeitschichten historische Subtexte bildeten, die unwillentlich Erinnerung auslösten, ohne dass sie intentionell hineingelegt worden wäre. Die Tragweite des weitestgehend metaphorischen Ortsbegriffs *Noras* entgeht auch *Ebeling* (2010, S. 126f.) und *Berger u. Seiffert* (2014, S. 16f.).

27 Nur am Rand sei bemerkt, dass aus heutiger Sicht auffällt, wie homogen – entgegen der Wahrnehmung *Noras* (so auch noch *Carrier* 2002, S. 143f.) – die von ihm getroffene Auswahl an Erinnerungsorten ist, denn sie alle sind mit Orten, Personen oder Ereignissen verknüpft, die man ganz in Tradition der Nationalgeschichtsschreibung der Moderne als zweifellos »französisch« deklarieren kann (vgl. dazu *François u. Schulze* 2001, S. 19; *Carrier* 2002, bes. S. 158f.; *Berger u. Seiffert* 2014, S. 15f.). Von der post-modernen Zerrissenheit, der farbigen Multivokalität der kulturellen Traditionen, die in Frankreich immer stärker in den Vordergrund tritt, bleibt *Noras* Auswahl unberührt: So fehlen beispielsweise die traumatischen Orte des Algerienkriegs, es fehlen die Erinnerungsorte der Berber, Spanier und Portugiesen, der sub-saharischen Gemeinschaften und der karibischen, die heute gut 10 % der französischen Bevölkerung ausmachen und längst das Bild der *banlieus* prägen (so auch *Tai* 2001; *Carrier* 2002, S. 158f.; *Kroh u. Lang* 2010, S. 185; *Chadwick u. Gibson* 2013, S. 12).

Die Theorie des sozial konstruierten Raums ist nicht neu (vgl. etwa die Ideengeschichte bei *Casey* 1997): Dass ein Ort etwas anderes als ein vermessungstechnisch bestimmter Punkt ist, war bereits der Antike beispielsweise unter dem Begriff des *genius loci* bewusst. Die postmoderne Humangeographie hat diesen Gedanken voll entfaltet und in facettenreichen Theorien ausbuchstabiert.²⁸ So wird für einen der Vordenker, den chinesisch-amerikanischen Humangeographen *Yi-Fu Tuan*, ein Punkt im räumlichen Kontinuum erst dadurch zum Ort, dass Aktivitäten und Wahrnehmung ihn mit Bedeutung versehen und herausheben (*Tuan* 1977; vgl. *Löw* 2001, S. 198f.). Es geht um auf den ersten Blick individuelle, oft hochgradig emotionale und ebenso oft sinnliche lebensweltliche Erfahrungen (*Tuan* 1974b; *Ingold* 1993/1994, S. 155). Sie begründen den Bedeutungsüberschuss eines konkreten Ortes, der vielfach nur unscharf zu bestimmen ist und mit dem Begriff »*sense of place*« umkreist wird, »*the complex bundle of meanings, symbols, and qualities that a person or group associates (consciously or unconsciously) with a particular locality or region*« (*Datel u. Dingemans* 1984, S. 135; vgl. aus phänomenologischer Perspektive *Feld u. Basso* 1996; *Basso* 1996, bes. S. 106f.; *Boyko* 2014 mit weiteren Definitionen). Emotionalität und Sinnlichkeit sind zwar im Individuum verortet, aber in kollektiven Verhaltens-, Wert- und Wahrnehmungsmustern verankert, Handlungen sind häufig gemeinschaftliches oder jedenfalls gemeinschaftsbezogenes Handeln, und Bedeutungsüberschuss referenziert überwiegend auf kollektive Wert- und Weltmodelle. Der *sense of place* ist daher nur selten eine rein individuelle Zuschreibung, sondern die gruppenspezifische Wahrnehmung eines Ortes, der häufig genug zugleich einen Identitätsanker dieser Gruppe bildet (vgl. etwa *Windsor u. Mcvey* 2005).

Ich kürze an dieser Stelle die inspirierende Diskussion um die soziale Konstruktion und Bedeutung von Orten ab und fokussiere auf das Thema »*Gedenken und Ort*«: Erinnerung im Allgemeinen gehört zu den bevorzugten Techniken, Plätze mit Bedeutungen aufzuladen und so zu Orten zu machen (*Chapman* 2009, S. 10f.): »*Place might might be defined as the intersection of memory and landscape*« spitzt *Ruth Van Dyke* (2008, S. 278) zu, und *Martina Löw* meint, gerade in der Erinnerung »*verschmelzen Objekte und Menschen mit ihren Lokalisierungen an konkreten Orten zu einzelnen Elementen, die dann im Gedächtnis bewahrt werden und auf diese Weise die alltägliche Konstitution von Raum beeinflussen*« (*Löw* 2001, S. 199). Diese Erinnerung kann die individuelle Erinnerung – etwa an die Geschichten der Kindheit – sein, aus der heraus *Walter Benjamin* im Rückblick seine eigene, ganz persönliche Topographie Berlins entwickelt (*Benjamin* 1987 [1932/38]; vgl. *Ebeling* 2010, S. 123f.; *Robbe* 2014). Doch häufig reichen diese Erinnerungen weit vor das individuelle und oft auch weit vor das Familiengedächtnis zurück (*Tuan* 1974a, S. 245), sie schaffen Orte auf Basis eines kollektiven

28 Die Literatur geht in die Kubikmeter, und es ist hier auch nicht mein Anliegen, jeden Winkel dieser zuweilen schillernden Diskussion auszuleuchten. Einen guten Überblick über die verschiedenen, aktuell genutzten Raumkonzepte bieten etwa *Maresch u. Werber* (2002), *Schroer* (2006), *Döring u. Thielmann* (2008), *Günzel* (2009; 2010) oder *Leibenath* (2013).

Gedächtnisses, das beispielsweise ebenfalls *Benjamin* dazu dient, über die in den Passagen »raumgewordene Vergangenheit« eine Topographie von Paris zu entfalten (*Benjamin* 1982 [1928/1940]; vgl. *Ebeling* 2010, S. 124f.).

Im Rahmen des Erinnerns gilt das Gedenken wiederum als eine emotional besonders intensive Form der erinnernden Bedeutungszuschreibung. Dies ist uns vermutlich aus eigener Erfahrung einsichtig, wo es um das Gedenken an unsere Angehörigen oder Freunde geht, deren Gräber oder andere Orte, die wir (auto)biographisch mit ihnen verbinden, für uns oft emotional überdeterminiert sind. Doch auch das Gedenken an persönlich unbekannte, individuelle oder kollektive Tode kann, zumal wenn es durch Rituale erzeugt und/oder lebendig gehalten wird, nicht zuletzt durch die multisensuale körperliche Einbindung der Teilnehmer hohe emotionale Bindungskraft an einen Ort entwickeln (vgl. *Hüppauf* 2003, S. 213; *Petermann* 2007, S. 151f.) und zum Baustein einer kollektiven Mnemotopie werden (vgl. *Gramsch u. Meier* 2013, S. 195). Adressat solcher Rituale sind in dieser Orts-Perspektive freilich nicht die Toten, auch wenn ihr Sterben häufig den Anlass ritueller Aufführungen bietet, sondern diese Rituale stabilisieren die Identität einer sozialen Gruppe in der Gegenwart und sollen vor allem deren Zukunft sichern (*Gough* 2004, S. 236–238; *Petermann* 2007, S. 25f.).

Paul Connerton, dessen Werk für die jüngeren anglophonen Forschungen zu Gedächtnis und Erinnerung grundlegend wurde, spricht bei solchen flüchtigen und körperbezogenen Ritualen und bewusst oder unbewusst reproduzierten Verhaltensmustern von *embodied memories* (*Connerton* 1989, bes. S. 72–74) und stellt ihnen *inscribed memories* gegenüber, die zumeist bewusste Speicherung von Informationen für die Nachwelt in Form von Monumenten, Texten und Repräsentationen (*Connerton* 1989, S. 73–78; vgl. *Van Dyke u. Alcock* 2003, S. 3f.).²⁹ *Connerton* gibt freimütig zu, dass jedes *inscribed memory* schon durch die Techniken seiner Anfertigung in gewissem Umfang auch eine körperliche Komponente umfasse, doch gehe es ihm bei der Typisierung darum, welcher Aspekt jeweils überwiege – beide Typen seien als heuristische Werkzeuge zu verstehen (*Connerton* 1989, S. 78f.). Aus Sicht einer archäologischen Quellenkritik macht diese Unterteilung durchaus Sinn, denn Rituale oder noch ephemere Handlungen, die das *embodied memory* tragen, hinterlassen bestenfalls einige wenige Spuren, die Rückschlüsse auf diese Handlungen erlauben, während die Denkmäler des *inscribed memory* häufig noch unmittelbar zugänglich scheinen (vgl. *Alcock* 2002, S. 28; *Van Dyke* 2008, S. 279). Doch schon aus Sicht einer schriftbasierten Geschichte führt diese Unterscheidung in die Irre, denn Rituale haben nicht weniger Chancen, einen Niederschlag in der schriftlichen Überlieferung zu finden, als die Errichtung eines Monuments. Und gänzlich verschwimmen *embodied*

29 Weitere Variationen zu dieser Unterteilung bieten *Whitehouse* 1992 und *Rowlands* 1993. Letzter unterscheidet beispielsweise zwischen *incorporated memories* als Praktiken, die durch eine nicht ganz klare Symbolik und das Geheimnis flüchtiger Handlungen ausgezeichnet sind, und *inscribed memories*, die Wiederholung und Öffentlichkeit kennzeichnen und sich in materiell sichtbaren Erinnerungshandlungen wie dem Errichten von Denkmälern manifestieren.

und *inscribed memories*, wenn wir aus einer Handlungsperspektive darauf blicken:³⁰ Denn gerade das Errichten von Monumenten geschieht kaum als rein technischer Akt, sondern ist – spätestens bei der Einweihung – ein wesentlicher Teil von Ritualen, bildet deren Bezugspunkt, wie die Monumente erst durch Rituale Bedeutungen eingeschrieben erhalten und dann als physisch leidlich stabile Repräsentationen diese Rituale perpetuieren, aus denen sie entstanden sind und die an ihnen aufgeführt werden. So entstand beispielsweise der Heidelberger ›Ehrenfriedhof‹ auf einem reichlich arbiträren Flecken Land, den erst die aufwendige rituelle Inszenierung seiner Einrichtung und die Monumentalisierung mit einem *sense of place* ausstattete, der seither – und mit sinkender Frequenz – durch ähnliche militärische Rituale gelegentlich wieder aufgeladen wird (*Binder u. Meier* in diesem Band). Rituale und Monumente, *embodied* und *inscribed memories* sind hier engstens aufeinander bezogen und heuristisch nicht voneinander zu trennen:³¹ Es sind häufig die ephemeren Handlungen der Rituale, welche die Orte mit Bedeutungen aufladen, (*Smith* 1987³²) nicht zuletzt indem erst sie Dinge zu Denkmälern machen, und es sind diese Denkmäler, die den Bedeutungsüberschuss präsent halten, die als Techniken einer Memorialisierung des Raums die spezifische Identität eines Orts, seinen *sense of place*, weiter steigern (*Gramsch* 2003, S. 47).

Während Erinnerungen materiale Anker zu brauchen scheinen, um nicht zu verwehen, die aber nicht zwingend Orte sein müssen, sind Orte auf Erinnerungen, Geschichten, Mythen, angewiesen, um zu Orten zu werden, um Bedeutung anzunehmen und sich herauszuheben: »*Landscape elements, whether cultural or natural, need stories to signify them*« (*Wijngaarden* 2012, S. 136).

30 *Bradley* (2000, S. 157f.) weist zudem darauf hin, dass auch Handlungen keineswegs so ephemere sein müssen, wie sie uns *prima vista* erscheinen, denn auch sie können über lange Zeiten in Form von Mythen, Legenden oder Orts- und Flurnamen überliefert werden und Orte dauerhaft bezeichnen, obgleich sie keine materiellen Spuren hinterlassen. *Bradley* erklärt damit die Wiederaufnahme von Deponierungs- oder Begräbnisplätzen nach längeren Nutzungsunterbrechungen.

31 Auf Rituale als raumkonstitutive Handlungen weist bereits *Arnold van Gennep* (1909) hin; ferner beispielsweise *Escher u. Weik* 2004; *Ballmer* 2010; *Gramsch u. Meier* (2013); *Adelmann u. Wetzel* 2013.

32 *Smith* (1987) differenziert zwischen konkreten und abstrakten Topographien. Im ersten Fall können Rituale wegen einer konkreten Ortsbindung nur an genau diesem Ort durchgeführt werden, im zweiten Fall beziehen sich Rituale abstrakt auf Topographien und können daher in andere räumliche *settings* transferiert, bzw. die räumliche beispielsweise durch eine zeitliche Strukturierung ersetzt werden. Im Gegensatz zu einem Gedächtnis der Orte ist die Ortsbindung eines Rituals an eine konkrete Topographie jedoch nicht substantialistisch begründet, sondern das Ritual schafft erst im Rahmen gesellschaftlich ausgehandelter Begrifflichkeiten die Bedeutung eines Ortes als beispielsweise »*heilig*«. Die Bindung an eine konkrete Topographie ergibt sich durch den Bezug des Rituals auf eine konkrete, vor allem architektonisch gestaltete, Aufmerksamkeit erregende Rahmung. (dazu *Grimes* 2006, S. 101–113; vgl. ferner *Adelmann u. Wetzel* 2013, S. 182–184).

2.1 Vom ephemeren Todesereignis zum dauerhaften Gedenkort

Tode machen solche Orte, zumal wenn sie unerwartet eintreten und daher die Hinterbliebenen besonders intensiv ergreifen, sei es der private Autounfall, durch den die Unfallstelle für Familie und Freunde zum traumatischen Ort wird, sei es der plötzliche Tod eines Regierenden, wenn König *Albrecht I.* 1308 von seinem Neffen in Windisch unversehens erdolcht wurde (*Meyer* 2000, S. 41–43) oder Bischof *Albert I. von Liège* 1192 nahe Reims einem Mordanschlag zum Opfer fiel (*Gierlich* 1990, S. 346f.). Doch der Tod, so exakt er sich in der Regel verorten lässt, hebt die Stelle, an der er eintritt, durch seinen Ereignischarakter nur kurzzeitig als bedeutungsgeladenen Ort heraus. Zwar mag die individuelle oder politische Bedeutung eines Todes noch lange nachwirken, doch einen Ort macht der Tod auf Dauer nur dort, wo er in materialisiertes Gedenken verwandelt und damit erhalten bleibt: Die privaten Kreuze, die entlang polnischer Landstraßen tragischer Unfälle gedenken (*Przybylska* in diesem Band) stehen in einer langen Tradition des privaten *place-making*: Erinnert sei nicht nur an ältere Bräuche in vielen Ländern, solche Straßenkreuze an Unfallstellen aufzustellen (*Hartig u. Dunn* 1998; *Gerdau* 2005; *Przybylska* in diesem Band, S. 249f.), sondern Marterl als Gedenktafeln für Unfälle (mit tödlichem wie rettendem Ausgang) haben in den Alpenländern eine Tradition, die bis ins Mittelalter zurückreicht (z.B. *Werner u. Werner* 1996; *Kapff u. Wolf* 2000). All diese Kleindenkmäler dienen mitnichten nur oder gar am wenigsten dazu, das Gedenken an den oder die konkrete/n Tote/n zu bewahren – dafür gibt es weitaus geeignetere Plätze – sondern ihr Ziel liegt neben weiteren von *Lucyna Przybylska* in ihrem Beitrag untersuchten Zwecken darin, diese Orte mit einem ganz persönlichen Bedeutungsüberschuss vor dem Vergessen, vor dem Zurücksinken in das bedeutungslose Nichts des cartesischen Raums zu bewahren (*Gerdau* 2005, S. 216, 226f.).

Die hochadelige Frühform dieser Sicherung des (Sterbe)Ortes fassen wir mit den Gedenkkreuzen für den genannten Bischof *Albert I.* bei Reims,³³ vom Hasenbühl bei Göllheim für König *Adolf von Nassau* (†1298; *Geissel* 1835, S. 58, 60–66; *Röttger et al.* 1938, S. 104–106; *Schramm u. Fillitz* 1978, S. 51, 113, Nr. 5), bei Estrées-lès-Crécy für König *Johann von Böhmen* (†1346; *Klein* 1907, S. 372) (Abb. 2) und auf dem *Kosovo Polje/Amselfeld* für Fürst *Lazare Hrebeljanović* (†1389; *Kämpfer* 1994, S. 440f., 443f.; vgl. *Cazacu u. Dumitrescu* 1992, S. 94, Nr. 7). Als funktionsgleiche Prunkvariante tritt beispielsweise das Kloster Königsfelden bei Brugg an der Aare hinzu, das eben jene Stelle verörtlicht, wo König *Albrecht I.* 1308 ermordet worden war (*Beck et al.* 1970, S. 15), denn auch dieser Baukomplex hat – neben seiner spezifisch mittelalterlichen Gebetsver-

33 »ubi [an der Mordstelle] postmodum lapideam crucem decenter excisam erexerunt super columnas quatuor eminentem« (*Vita Alberti* c. 43, S. 165).

pflichtung – primär die Aufgabe, den durch das spektakuläre Todesereignis herausgehobenen Ort auf Dauer zu stellen.³⁴

Angesichts der geringen Bedeutung, die das Mittelalter dem Einzelnen unterhalb dieser Führungsschicht zubilligte (vgl. *Schmitz-Esser* 2014, S. 84–89), überrascht es, dass wir dennoch bereits Ansätze von Schlachtengedenken finden, das am Ort des massenhaften Sterbens aller Toten – und eben nicht nur der hochadeligen – gedachte: Erstmals zum Sachsenkrieg von 1074 und der Erstürmung der Harzburg durch die Aufständischen hören wir, dass König *Heinrich IV.* nach dem schließlichen Sieg über die Sachsen am Weg von Goslar zur Harzburg *tituli*, Gedenkschriften, für die verstorbenen königstreuen Verteidiger seiner Burg errichten ließ (*Hamann-Mac Lean* 1983, S. 167).³⁵ Für den um 1100 entstandenen Malkstein von Großstorkwitz (nahe Leipzig) wird zumindest vermutet, er solle an die Schlacht an der Unstrut (1080) und damit gleichfalls an Gefallene (nur die in königlichen Diensten?) erinnern (*Spehr* 1994, S. 23, Abb. 17). Und etwa zur gleichen Zeit memorierte der nur literarisch überlieferte *Burwido*-Stein bei Tensfeld (Kr. Segeberg) am *limes Saxoniae* den Sieg im Zweikampf über einen slavischen Recken.³⁶ Ganz anders dann zwei Jahrhunderte später, denn mit einem Gedenkstein auf dem Feld der Kumanenschlacht von 1304 bei Altenburg memorierte (wohl) der dortige Abt nicht die eigenen Toten, sondern ein Massengrab für 104 (400?) Gegner, die noch dazu Heiden waren (*Zajic* 2000). Im Spätmittelalter ist das Gedenkkreuz am Ort der Schlacht von Seckenheim (1462) anzufügen, das ebenfalls die toten »*grafen herren ritter und knecht und der selben*« der Gegenseite mitbenennt (*Neumüllers-Klauser* 1997, S. 190f., Abb. 5). Annähernd zeitgleich oder etwas früher datiert ein Fresko, das in der zur *memoria* am Ort des Geschehens gestifteten Kapelle von Hoflach an die in der Schlacht von Alling (1422) Erschlagenen erinnert (*Neumüllers-Klauser* 1997, S. 183–185, Abb. 1). Am Beginn dieses sozial umfassenden Schlachtengedenkens scheint freilich eine der spektakulärsten und prominentesten Gedenkstiftungen des Mittelalters zu stehen: Battle Abbey, die *Wilhelm der Eroberer* ab 1070 am Ort der Schlacht von Hastings (1066) errichten ließ. Zwar stand der Hauptaltar der Kirche gerade dort, wo König *Harold II.* erschlagen worden sein soll, und bezieht sich damit auf den Thronrivalen, doch geht die Abteigründung auf den expliziten Auftrag Papst

34 Ein besonders markantes, allerdings außereuropäisches Beispiel der Gegenwart bietet die sogenannte Witwenverbrennung *Roop Kanwar* in Deorala, Rajastan, am 4. September 1987: Auf ihre – vermutlich erzwungene – Verbrennung hin ließ ihr Schwiegervater, der zugleich der Initiator der längst verbotenen Witwenfolge gewesen sein könnte, am Ort des Scheiterhaufens einen Tempel errichten. Nachdem dieser Sterbeort *Roop Kanwar* in der Folge Ziel einer sich schnell entwickelnden Wallfahrt wurde, flossen auch die Einkünfte dieses Tempels an den einstigen Schwiegervater (zusammengefasst bei *Fahlander u. Oestigaard* 2008, S. 12; https://de.wikipedia.org/wiki/Roop_Kanwar [09.01.2016]).

35 »*Ostentabant etiam ad experimentum virtutis suae titulos interfectorum Goslariensium, dispositos per omne illud spacium, quod a Goslaria usque in Hartesburg duobus ferme milibus interiacet.*« (*Lampert*, *Annales* ad a. 1074, S. 181).

36 »*Ubi et Burwido fecit duellum contra campionem Sclavorum, interfecitque eum; et lapis in eodem loco positus est in memoriam.*« (*Adam*, *Gesta Hammaburgensis* c. II.18, S. 74).

Alexanders II. zurück, Buße für die zahlreichen Toten zu leisten, welche die Eroberung Englands das Leben gekostet hatte (Steane 1993, S. 163). Battle Abbey reicht damit weit über ein Gedenken für einen königlichen Konkurrenten hinaus und schließt ähnlich wie die spätmittelalterlichen Beispiele von Alling und Seckenheim explizit die Verstorbenen der Gegenpartei mit ein.

Doch diese gelegentlichen mittelalterlichen Ansätze, Orte des Sterbens nicht allein zu hochadeligen, sondern zu umfassenden Orten des Gedenkens zu formen, scheinen Episode geblieben zu sein (vgl. auch zum oft weitaus weniger pietätvollen mittelalterlichen Vorgehen Schmitz-Esser 2014, S. 79–84, 94–96): Die frühe Neuzeit kennt das individuelle Gedenken des Todes am Ort seines Ereignisses bestenfalls für die *Haute Volée* der Gesellschaft – der Einzelne, zumal als Söldner, endete im unmarkierten und bald vergessenen Massen- oder Armengrab (Hermann 2013, S. 217). Nach ersten Debatten im frühen 18. Jahrhundert wurde erst mit der Französischen Revolution in Frankreich, in Mitteleuropa erst mit den Befreiungskriegen (Koselleck 1979, S. 258–260; 1998, S. 13–18; 1994, S. 12–15; Lurz 1985a, S. 43–46, 61–62; Contamine 1986, S. 35f.) und in den Vereinigten Staaten von Amerika gar erst mit dem Bürgerkrieg (Foote u. Azaryahu 2007, S. 128) auch der Tod des gemeinen Soldaten erinnerungsfähig, kann er – zumal massenhaft in der Schlacht – nun als Staatsbürger bedeutungsvoll sein und einen Ort machen (Jeismann u. Westheider 1994, bes. S. 24–27). Rund um Großgörschen, einem wenig bekannten Schlachtfeld im Vorfeld der Leipziger Völkerschlacht, setzt schon wenige Jahre nach 1813 punktuell Gedenken an die jeweiligen nationalen Toten der Schlacht in Form kleinerer, aber durchaus qualitativvoller Denkmäler ein (Linke in diesem Band). Doch vor allem das jahrzehntelange Ringen um die Errichtung eines Denkmals für die, und zwar für alle (deutschen) Toten der Leipziger Völkerschlacht legt eloquentes Zeugnis ab vom neuen Bedürfnis des Massengedenkens seit den Befreiungskriegen (Hoffmann 1994; Doßmann 1995; Schäfer 2002).

Noch pointierter gilt solches *place-making* für die Millionen Tode, die an den Fronten der beiden Weltkriege gestorben wurden: Wo Gebeine im Irgendwo einstiger Schlachtfelder durch Zufall wieder zum Vorschein kommen, werden sie geborgen, identifiziert und teils mit erheblichem Aufwand in geordnete Soldatenfriedhöfe bzw. in ihre Heimatländer überführt; doch auch die Fundstelle – allein noch Sterbeort und nun bar jeglicher materieller Überreste – kann nun mit Gedenken aufgeladen, mit einem Kleindenkmal markiert und damit wie die Unfallstelle an einer Landstraße zum individuellen Gedenkort werden (Wegener in diesem Band, S. 169–171).

In all diesen Fällen sind es Denkmäler – und seien sie auch noch so unspektakulär – die den Ort als Stelle des einstigen Ereignisses authentifizieren, die einer situativen Bedeutungsaufladung Dauerhaftigkeit verleihen und die bezeugen, dass ein Tod, der für eine Gruppe in welcher Weise auch immer Bedeutung hat(te), eben hier an dieser Stelle stattfand. Nur diese Bedeutung ist es, die jedwede beliebige Stelle auf Dauer zum Ort machen kann, sofern sie sich verdinglicht.

2.2 Grab-Orte

Gegenüber dem Todereignis, das nur dort auf Dauer einen Ort macht, wo sein Gedenken verstetigt wird, scheint der Grabplatz zunächst im Vorteil, da er als dauerhafte physische Ruhestätte der Gebeine immer bereits materiell vorhanden ist. Doch auch hier hängt alles davon ab, inwieweit das Grab in besonderer Weise mit bedeutungsstiftendem Gedenken aufgeladen und so gleichermaßen zu einem Kristallisationspunkt der jeweiligen Gruppenidentitäten (*Siegmund* 2000, bes. S. 83; *Arnold* 2010, bes. S. 166; *Hofmann* 2013, S. 284f.; vgl. allgemein *Assmann* 1997, S. 39; *Alcock* 2002) wie zu einem bedeutungsüberschießenden Ort der jeweiligen sozialen Räume wird. In besonderer Weise gelingt dies für verehrte Heroen der eigenen Geschichte wie – um nur einige spektakuläre Beispiele anzuführen – in der Antike für die Pyramiden Ägyptens (*Lehner* 1997; *Stadelmann* 1997), die Hügel der Athener und der Plataeer auf dem Schlachtfeld von Marathon (*Alcock* 2002, S. 76–78; *Jung* 2006), das als Weltwunder bestaunte Mausoleum von Halikarnassos (*Maussolleion* 1981/2004) oder für das *Augustusmausoleum* auf dem römischen Marsfeld (*Hesberg u. Panciera* 1994; *Garcia Barraco* 2014), im Mittelalter und der frühen Neuzeit (vgl. *Colvin* 1991) für die als monumentale Kirchenbauten weithin sichtbaren Königsnekropolen von Speyer (*Winterfeld* 2000; *Meier* 2004, S. 139; *Müller u. Untermann* 2013) (Abb. 6), Saint-Denis (*Erlande-Brandenburg* 1976; *Romero* 1992) und Westminster (*Binski* 1995) oder für den Invalidendom (*Baillargeat* 1974)³⁷ und das Panthéon in Paris (*Ozouf* 1984), in der jüngsten Vergangenheit für die nationalsozialistischen Ehrentempel am Münchner Königsplatz (*Fehn* in diesem Band, S. 298f.), das *Lenin-Mausoleum*



Abb. 6: Weithin sichtbar thront der Speyrer Dom als Grablege der deutschen Könige zwischen dem 11. und frühen 14. Jahrhundert über dem Rhein
Stadtansicht Speyers nach *Münster* 1550, S. 523

³⁷ Vgl. auch die nicht realisierten Entwürfe für ein Mausoleum auf dem Hügel von Chaillot: *Humbert* 1990, Abb. auf S. 125 und S. 141.

vor der Moskauer Kremlmauer oder das *Mao-Mausoleum* am »*Platz des Himmlischen Friedens*« in Peking (Ledderose 1988).

Aber auch ohne diese besonderen Formen der Heldenverehrung gelingt es oft genug, die Begräbnisplätze der Toten in dauerhafte Orte zu transformieren: Grabhügelfelder und Megalithgräber zeigen für verschiedene Epochen der jüngeren Urgeschichte, wie der Platz menschlicher, oft kollektiver Gebeine durch ein Monument auf Dauer gestellt wurde (z.B. Lillios 2008; Bratt 2008; Arnold 2010; Furholt et al. 2011; Bourgeois 2013). Die Denkmäler verschiedenster Form und Formate an den Gräberstraßen vor römischen Siedlungen oder auf kleinen Villenekropolen schließen sich an (Toynbee 1971, S. 101–253; Ferdière 1993; Wigg 1998; Pearce et al. 2000), und frühmittelalterliche Grabhügel, teils isoliert, teils auf Gräberfeldern errichtet, schreiben prähistorische Gestaltungsformen fort (Ament 1975; Sudhoff 1999; Burzler 2000).

Nicht selten erweisen sich diese Orte ob ihrer monumentalen Gestaltung als persistent,³⁸ und spätere Epochen eignen sie sich durch erneute Bedeutungszuschreibungen wieder an (Weiss-Krejci 2015). Sie geben einer Landschaft zeitliche Tiefe, denn die Monumente vergangener Zeiten wirken über verschiedene spätere Epochen hinweg als Anker für Identitäten und Traditionen (vgl. Arnold 2010, S. 149, 166ff.), sie bleiben oder werden erneut und unbenommen veränderter Bedeutungszuschreibungen zu Orten (allgemein Bradley 2002; Yoffee 2007; Díaz-Guardamino et al. 2015): Ein besonders herausragendes Beispiel bietet der Grabhügel von Leubingen, wo auf der Hügelkuppe über einem reich ausgestatteten frühbronzezeitlichen Kammergrab der Jahre um 1940 v. Chr. (Höfer 1906; Sørensen 2005; Kienlin 2008) im 10./11. Jahrhundert n. Chr. ein jünger-slavisches Gräberfeld angelegt wurde (Höfer 1906, S. 43–58, Taf. 1; Sopp 1999, S. 238, Nr. 190). Doch dieses prominente Beispiel ist keineswegs ein Einzelfall, sondern gerade der Anschluss an vorgeschichtliche Grabhügel war weit verbreitet (Bradley 2002; Williams 2006, S. 181f.): Beschränken wir uns auf die beiden nachchristlichen Jahrtausende,³⁹ gehörte es zum gängigen Repertoire wikingerzeitlicher Bestattungsplätze von gehobenem Status, ältere Grabhügel zu reaktivieren (z.B. Pedersen 2006; Roesdahl 2006, S. 175f. mit Abb. 8; Thäte 2007; Hållans Stenholm 2012; Artelius 2013; Andrén 2013, S. 273f.⁴⁰), und auch aus dem angelsächsischen (Williams 2006, S. 182–185; Semple 2013) und kontinentalen Frühmittelalter (Sopp 1999, S. 95ff.; Bradley 2002, S. 112–130) sind verschiedene Beispiele wie etwa die Gräberfelder von La Calotterie in der Picardie (Desfossés 1997, S. 19–21 mit Fig. 7), bzw. von Sublaines im Département Indre-et-Loire (Cordier et al.

38 Beispiele für Orte, die ohne monumentale Gestaltung dennoch persistent blieben, bieten Chadwick u. Gibson 2013, S. 5–8.

39 Für ältere Zeiten vgl. etwa das reiche Material bei Sopp 1999; Holtorf 2000; Bradley 2002; Thomas 2013; Díaz-Guardamino et al. 2015.

40 Anders Andrén (2013, S. 269–272) zeigt zudem auf, wie sozial herausgehobene jüngereisenzeitliche Grabformen in Skandinavien (Großhügel, Schiffssetzungen) nicht unmittelbar an ältere, meist bronzezeitliche Monumente anschließen, sie aber als Modelle verstanden und nachbildeten (vgl. auch Bratt 2008).

1974), die sich um einen Grabhügel der älteren Bronzezeit (La Calotterie) bzw. einen neolithischen Dolmen (Sublaines) gruppieren, bekannt. Die Christianisierung prähistorischer Monumente ist auch im weiteren Mittelalter (*Bradley* 2002, S. 113–116; *Weiss-Krejci* 2015, S. 320) und der frühen Neuzeit mehrfach zu beobachten. Bekannt ist vor allem die Kapelle auf dem gewaltigen Grabhügel von Saint-Michel bei Carnac-Erdeven (vgl. *Le Rouzic* 1932, bes. S. 8 und div. Abb.,⁴¹ *Laporte et al.* 2015, S. 142), aber auch in Forsby bei Skövde (Västergötland) weihte man im Jahr 1135 eine romanische Kirche auf einen vorgeschichtlichen Grabhügel (*Andrén* 2013, S. 274, Fig. 7). Im Westen der Iberischen Halbinsel wurden mehrfach Dolmen in kleine Oratorien verwandelt wie im Fall der Kapellen Nossa Senhora do Livramento (Montemor-o-Novo, Évora, Portugal), São Dionisio in Pavia (Mora, Évora, Portugal; *Leisner u. Leisner* 1959, S. 99) oder Santa Maria Madalena in Alcobertas (Rio Maior, Santarém, Portugal; *Leisner u. Leisner* 1959, S. 276; *Leisner* 1965, S. 139).⁴²

Im Lauf der Neuzeit weicht die zuvor und zunächst im Zug der (Gegen)Reformation vor allem christlich bestimmte Aneignungspraxis einer breiteren Palette von Adaptionen und Umformungen: Beispielsweise griff Kurfürst *Carl Theodor von der Pfalz* 1765 freudig frühmittelalterliche Gräber auf, die bei der Anlage des Schwetzingener Schlossgartens gefunden worden waren (*Haeffelin* 1778; *Leger* 1828, S. 164f., 365–369), interpretierte sie als Relikte einer Schlacht zwischen Römern und Germanen, zwischen Zivilisation und Barbarei, und ließ an der Fundstelle – ganz im Stil der zeitgenössischen, oft memorialen Gartenarchitektur (*Ruoff* 2000, bes. S. 170–172) – drei Jahre später einen antikisierenden, gemäß *Carl Theodors* Regierungsprogramm den Frieden verherrlichenden Gedenkstein in die Gartengestaltung integrieren (*Fuchs u. Reisinger* 2008, S. 140f.). In Stonehenge war wenigstens in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts offenbar mehrfach – wenn auch nicht immer konfliktfrei – die Asche verstorbener Druiden begraben worden (*Chippindale* 2004, S. 174, 190; *Worthington* 2004, S. 57, 63f.). Und mit der Entstehung der akademischen Altertumswissenschaften wird auch die Archäologie Träger solcher Traditionskonstruktionen: So flankierte das nationalsozialistische Regime seine Eroberungsabsichten im Osten mit archäologischen Untersuchungen an den Gräbern mittelalterlicher Herrscher wie *Heinrich I.* in Quedlinburg (*Halle* 2005) oder *Heinrich dem Löwen* in Braunschweig (*Otte* 1995, S. 99; *Halle* 2013b, S. 65f.), die in der NS-Ostsiedlungsideologie besondere legitimatorische Rolle spielten (allgemein *Halle* 2013a). Nach dem letzten Weltkrieg setzt sich die bedeutungsvolle Wiederaufladung prähistorischer Monumente für das eigene Totengedenken fort, wenn etwa der hallstattzeitliche Grabhügel »*Hohmichele*« nahe der Heuneburg bei Hundersingen an der oberen

41 *Le Rouzic* (1932, S. 8) erwähnt die Kapelle nur beiläufig, da sie für ihn vor allem ein erhebliches Hindernis bei der Grabung darstellte, und beschreibt sie knapp als »*une chapelle sans caractère dédiée à saint Michel*«.

42 Auf einen ganz ähnlichen Fall im mykenischen Griechenland – hier wurden ältere Tumuli durch ein Heiligtum (Olympia) bzw. ein Megaron (Tiryns) überbaut – weist *Joseph Maran* (2016) hin.

Donau nach einer Teilausgrabung während des Nationalsozialismus (*Halle* 2013b, S. 70f.) 1957 nicht nur rekonstruiert, sondern auch mit einem Denkmal für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Forstarbeiter gekrönt wurde (*Arnold* 2010, S. 149f., 154).

Wo ältere Grabmäler in urgeschichtlicher Zeit erneut genutzt wurden, können wir freilich mit einiger Sicherheit kaum mehr aussagen, als dass diese Plätze erneut im Rahmen des Totenkults mit Bedeutungen aufgeladen und damit in ihren Gesellschaften zu Orten wurden – aber die Narrationen, die diese Bedeutungen transportierten, bleiben für uns im Dunkeln. Vereinzelt bereits in der Antike und im Mittelalter, einigermaßen regelmäßig erst in der Neuzeit kennen wir dann auch die spezifischen Geschichten, mit denen diese Graborte umspinnen wurden (z.B. *Fahlander u. Oestigaard* 2008, S. 12; vgl. für Orte des Bestattungskondukts auch *Hrobat Virloget* 2014). Insofern sind hier auch jene viel älteren Begräbnisplätze anzuschließen, wo kein dinglicher Anschluss durch jüngere Gräber erfolgte, sondern sich an prähistorischen Gräbern Sagen und Legenden festmachten (vgl. etwa *McMann* 1994, S. 526; *Sopp* 1999, S. 60–67; allgemein *Bradley* 2000, S. 157f.), welche diese Monumente zuweilen erklärten, weit häufiger verklärten, jedenfalls aber mit Bedeutungen versahen (*Assmann* 1999, S. 309; *Vieira* 2013). Dabei spielt es gar keine Rolle, ob von Drachen und Elfen erzählt wird, welche die Monumente bewohnen (*Semple* 2013; *Howard* 2015), von Riesen als ihren Erbauern (z.B. *Sippel* 1980, S. 143f.; *Harte* 2009) oder – wie in Rolde (Drenthe, NL) – von Teufelsanbetern, die Fremde unter die Steine der Megalithgräber verschleppen und sie dort zuweilen ermorden (*Kolen* im Druck): In jedem Fall machen diese Geschichten Monumente zu unheimlichen Orten. Nicht selten berichten Sagen auch von wundersamen Schätzen, oder sie umgeben – wie eine Grabhügelgruppe bei Götting-Unterleiten im Mangfalltal – ältere Gräber mit einem orientalischen Flair, wenn in einem dieser Hügel ein Sultan in seiner goldenen Truhe begraben sein soll (*Braßler* 1959, S. 49; *Meier* 2013, S. 154). Bis in die 1950er Jahre trug die Göttinger Flur, wo einst diese Grabhügel lagen, den Namen »*Im Schatz*« (*Braßler* 1959, S. 46f. Nr. 15) – höchstwahrscheinlich die toponymische Referenz auf die Sage vom Sultan oder doch zumindest auf die vermeintlichen Schätze, die in diesen Grabhügeln gemäß dem Volksglauben zu finden waren (*Meier* 2013, S. 153–155). Auch andernorts reduzieren Orts- und Flurnamen – neben Funktions- oder Lagebeschreibungen (*Sopher* 1978) – ortsgebundene Sagen auf ein einziges Wort, ziehen gleichsam die Essenz oder das Narrativ aus einer Geschichte und lokalisieren sie eben auch (vgl. *Basso* 1996, S. 71ff.; *Van Dyke u. Alcock* 2003, S. 4f.; *Smith* 2003, S. 80): So transportiert etwa der Flurname »*Kobilja glava*« (Stutenkopf) an der Gemeindegrenze von Rodik (SLO) die schauerliche Geschichte einer vom Wolf zerrissenen Stute, um deren allein übrig gebliebenen Kopf auf einem Pfahl in der Mitsommernacht Hexen und andere Frauen mit Pferdeköpfen tanzen (*Hrobat Virloget* 2014, S. 363). Andernorts verweisen volkstümliche Benennungen beispielsweise als »*Hünenbett*« (Norddeutschland), »*Maison des Feins*« (Bretagne) oder »*Domus de Janas*« (Sardinien) auf den vorchristlichen Ursprung der Monumente (vgl. *Arnold* 2010, S. 153). Und im Grund ist auch unser eigenes denkmalpflegerisches Interesse nichts anderes,

als eine neue Nutzungsphase dieser prähistorischen Überreste, in der sie in unserer aktuellen kulturellen Rahmung mit neuer/n Geschichte(n) umgeben werden (*Praetzellis u. Praetzellis* 1998; *Pluciennik* 2010; *Holtorf* 2010a; 2010b; *Niklasson u. Meier* 2013, S. 17–19). Allein fehlt solch ein Gespinnst aus Geschichten, sind die Überreste der Vergangenheit nurmehr »Gedenkorte«, Ruinen und Relikte, die als erstarrte Überreste beziehungslos in die Gegenwart hineinragen und von etwas zeugen, das nicht mehr ist und nicht mehr gilt (*Assmann* 1999, S. 309).

Zu bedeutungsgeladenen Orten zu werden, ist freilich keine Eigenheit prähistorischer Begräbnisplätze, sondern gilt in vielen Kulturen für die eigenen Nekropolen. So ergibt sich die große Bedeutung des christlichen Friedhofs – gerade nachdem er erst einmal in die Siedlungen gezogen war (*Illi* 1992, S. 11–66; *Daniell* 1997, S. 87–115; *Lauwers* 2005; *Schmitz-Esser* 2014, S. 70–76) – schon aus der besonderen Rolle der Toten wie der Totenmemoria für die Lebenden (*Schmid u. Wollasch* 1984; *Oexle* 1995; *Schmitz-Esser* 2014). Trotz der lang anhaltenden und teilweise nach der Reformation und in der Aufklärung wieder auflebenden Anonymität der individuellen Grabstelle (*Ariès* 1978, S. 261–263; *Herklotz* 1985, S. 23–28, 36f.; *Illi* 1992, S. 131; *Happe* 2005, S. 38–41, 52–54) war dieser christliche Friedhof stets in der Siedlungslandschaft dinglich überaus manifest, denn ihn kennzeichneten zahlreiche massive und sichtbare Bauten (vgl. *Illi* 1992, S. 41–43; *Lauwers* 2005, S. 115ff.): eine umgebende Mauer mit Tor grenzte ihn als besonderen Ort der Toten und als eigenen Rechtsbezirk ab, gegebenenfalls Karner, Totenlaterne (*Plault* 1988; *Bate* 1998), Totentanz (*Neumann* 1998; *Dreier* 2010) und Kreuz, vor allem aber eine Kirche oder doch wenigstens eine Kapelle traten hinzu (*Hadley* 2001, S. 17–55; *Lauwers* 2005; *Sörries* 2005, S. 28–32) (Abb. 7). Wo der Friedhof im Lauf der Neuzeit aus der Siedlung ausgelagert und damit in der Regel von der Kirche getrennt wurde (*Fischer* 1996, S. 15–21; *Sörries* 2005, S. 33f.; *Happe* 2005, S. 45–47; *Schmitz-Esser* 2014, S. 76; *Kenzler* in diesem Band), blieb er weiterhin von einer Mauer oder später auch einer massiven Hecke umgrenzt, zumindest in katholischen Gegenden mit Kreuzen markiert, und seit dem 19. Jahrhundert nimmt die Architektur der Aussegnungshalle häufig wieder das Aussehen einer Kapelle an (*Illi* 1992, S. 126–133, 142–156; *Happe* 2005, S. 47–51).

Mit Blick auf die Art und Weise, wie Orte entstehen, unterscheiden sich die ephemeren Plätze des Sterbens und die dauerhaften Ruheplätze der Gebeine erstaunlich wenig: Stets sind es die Geschichten, die sich an materiellen Strukturen – Grabhügeln, Denkmälern, Kapellen – festmachen, durch die solch ein Platz zum Ort wird. Die oben bereits kritisch diskutierte Unterscheidung zwischen einem Gedächtnis der Orte und einem Gedächtnis der Monumente erweist sich auch aus dieser Perspektive als wenig tragfähig, denn Grab und Monumente am gleichen Platz wäre im Sinn *Aleida Assmanns* – und *Goethes* Charlotte – als ein Gedächtnis des Ortes anzusprechen, das Monument am Platz des Sterbens hingegen als Gedächtnis der Monumente. Doch in beiden Fällen funktionieren Gedenken und das Schaffen von Orten auf die gleiche Weise: Entscheidend ist die Kombination aus Monumenten und Geschichten, die mit Blick auf das Gedenken eine Aura von Authentizität um einen Platz webt, mit Blick auf die Raumkonstitution einen



Abb. 7: *Der Cimetière des Innocents in Paris um die Mitte des 16. Jahrhunderts in einer Wiedergabe Fedor Hoffbauers (1875) zeigt ohne individuelle Grabmarkierungen, aber mit Kirche, Hochkreuz, Totenlaterne und dem als umlaufende Galerie gestalteten gewaltigen Karner alle Charakteristika, die einen mittelalterlichen Friedhof als Ort der Toten abgrenzten und hervorhoben.*

Platz zum bedeutungsvollen Ort macht. Und nicht einmal das tendentielle Ausmaß an Persistenz unterscheidet Graborte und Sterbeorte grundsätzlich, denn die zuweilen jahrhundertlange Bedeutung eines Ortes im Totenkult findet sich gleichermaßen. Sind es im einen Fall Friedhöfe mit ihrer Infrastruktur oder Megalithgräber, die über viele Generationen nahezu unverändert genutzt werden (*»Generationenorte«* sensu *Aleida Assmann*), können Sterbeplätze beispielsweise in Form von Memorialklöstern wie in Königsfelden oder Battle oder sogar als einfache Denkmäler wie in Estrées-lès-Crécy (Abb. 2) ebenfalls Jahrhundert als Orte überstehen. Einen Unterschied scheint es allein zu machen, dass nur an Begräbnisplätzen ein Wiederanschluss nach Jahrhunderten des Vergessens erfolgen konnte, was mir von keinem Sterbeort bekannt ist, doch mag dies weniger an der *»Qualität«* des Ortes und seiner Bedeutung liegen, als an der massiveren Monumentalisierung von Gräbern im Vergleich zu anderen Denkmälern, die also leichter auch nach Jahrhunderten wiederentdeckt und reaktiviert werden konnten.

3 Perspektivenumkehr: making space

Theorien zur sozialen Konstruktion des Raums sind mindestens so zahlreich und divers wie Theorien zur sozialen Konstitution von Orten. Unter ihnen möchte ich hier jene herausgreifen, die Räume als Produkte sozialer Praktiken betrachten, durch welche Orte in relationale (An)Ordnungen gesetzt werden. Diese Ensembles werden zu Räumen synthetisiert, indem diese (An)Ordnungen spezifische Bedeutungen erhalten (z.B. Tuan 1977; Löw 2001), die über die Summe der Bedeutungen der den Raum konstituierenden Orte hinausgeht. Raum ist also dieser auf (An)Ordnung und Synthese beruhende Bedeutungsüberschuss gegenüber den Orten dieses Raums.⁴³

Auch hier sei die allgemeine Diskussion um die soziale und relationale Konstruktion und Bedeutung von Räumen abgekürzt, und ich fokussiere wieder auf das Gedenken als spezifische Technik, Orte in Beziehung zu setzen und dadurch Räume zu konstituieren.

3.1 Der Friedhof als relationaler sozialer Raum

Beginnen wir als kleinster räumlicher Einheit mit dem Friedhof: In weiterer Perspektive lässt sich der Friedhof, wie im vorigen Kapitel geschehen, als ein Ort der Toten fassen, doch dieser Ort besitzt aus der Nähe betrachtet bereits eine markante räumliche Ausdehnung, deren Binnenstruktur – so die unhinterfragte Gewissheit – alles andere als arbiträr ist. Gerade die Archäologie betrachtet die Relationen der Orte auf einem Friedhof, die Anordnung und Ausbildung der Gräber zueinander schon lange als materialisierte und (re-)produzierte Ordnungsvorstellungen (vgl. Devlin 2007, S. 49–58, 74–80): So richteten etwa die Grabhügel am Westrand des frühmittelalterlichen Gräberfelds von Fridingen diese Nekropole im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts auf sich aus (Schnurbein 1987), und Ursula Koch interpretiert vor dem Hintergrund einer hochauflösenden Chronologie die relative Anordnung der Gräber in der Nekropole von Mainz-Hechtsheim als differenzierten Ausdruck sozialer Positionen (Koch 2013). Entgegen der lange gehegten Überzeugung, dass sich in solchen Anordnungen und Grabbauten die Sozialstruktur der sie errichtenden Gesellschaft unmittelbar materialisierte (z.B. Haffner 1989, bes. S. 11), scheinen die Dinge doch deutlich komplexer gewe-

43 Ganz anders besetzt Aleida Assmann die Begriffe »Raum« und »Ort«: »Der Raum ist disponibel; aus ihm gilt es etwas zu machen, er wird gestaltet und umgestaltet. Einen Gegensatz zum abstrakten Raum als einer Dimension menschlichen Planens, Handelns und Verfügens bilden die konkreten Orte, an denen bereits gehandelt wurde und die durch Namen und Geschichten individualisiert sind. An Orten anders als an Räumen haften menschliche Schicksale, Erfahrungen, Erinnerungen, die zum Teil mithilfe von Denkmälern auf sie projiziert werden. Der Begriff des Raumes enthält ein Planungspotential, das in die Zukunft weist; der Begriff des Ortes dagegen hält ein Wissen fest, das auf die Vergangenheit bezogen ist.« (Assmann 2006, S. 218). Ähnlich und noch pointierter auch Houston 1978, S. 226; vgl. Gramsch 2003, S. 46. Für weitere abweichende Orts- und Raumverständnisse vgl. Petermann 2007, S. 15–17.

sen zu sein (*Leach* 1979, S. 34; *Fahlander u. Oestigaard* 2008, S. 10; *Hofmann* 2013, S. 274–280): So waren beispielsweise in der zentralen Grabkammer des bronzezeitlichen »Königs«grabhügels von Kivik (Schonen) bei wenigstens drei zeitlich klar voneinander getrennten Gelegenheiten zwischen ca. 1400/1200 v. Chr. und 900/800 v. Chr. insgesamt 4–5 Individuen eingebracht worden; lediglich bei der jüngsten Bestattung handelte es sich allein um einen Erwachsenen, bei den älteren Ereignissen waren junge Jugendliche beigesetzt worden (*Goldhahn* 2005a; 2005b) – Qualität und Größe des Monuments hätten nach traditioneller archäologischer Lesart hingegen einen einzigen, herausragenden Erwachsenen von königsgleicher Stellung als Erstbestattung erwarten lassen. Historische Untersuchungen zeigen aber vielmehr, welch überwältigenden Einfluss Emotionen und Glaube der Hinterbliebenen und der Bestattungsgemeinschaft auf Position, Anlage und Ausstattung von Gräbern haben (*Tarlow* 1999; 2011; vgl. *Arnold* 2010, S. 160), so dass der zunächst überraschende Befund aus Kivik so überraschend gar nicht ist. Im Zuge des *practical turn* verschiebt sich die soziale Interpretation (prä)historischer Gräber daher weg von einer simplen Abbildtheorie zu einem Verständnis des Grabes mit seiner Ausstattung und Anlage einschließlich des Graborts als Ergebnis komplexer und offener, aber oft in Ritualen gebundener (Aus)Handlungsprozesse der Bestattungsgemeinschaft, die dadurch ihre eigenen sozialen Rollen und Positionen und weniger die der/des Toten neu bestimmt (z.B. *Gramsch* 2010; vgl. *Brather* 2005, bes. S. 158; 2008, bes. S. 151; *Meier u. Tillessen* 2014, S. 123–129). Auch wenn Gräber nun nicht mehr Abbilder einer im Wesentlichen statischen Sozialstruktur sind, schreiben die Handlungen und Rituale während der Errichtung von Monumenten und in der Folge die durch diese Monumente strukturierten und in ihren Bedeutungen aktualisierten Räume Hierarchien in die Handlungen der Menschen ein (*Fahlander u. Oestigaard* 2008, S. 9f.). Gräber und ihre Monumente bleiben damit Indikatoren einer sozialen Interpretation (prä)historischer Gesellschaften, nun allerdings ähnlich dem älteren Ansatz *Halbwachs'*, der bereits betonte, dass Gedenken und seine Orte spezifischen sozialen Bedingungen unterliegen (siehe oben S. 16f.).

Von Seiten der Altertumswissenschaften ist eine solche handlungsorientierte Analyse der sozialen Implikationen der Orte und Räume, die durch Monumente der Toten konstituiert werden, bislang vor allem theoretisch thematisiert, aber noch selten im konkreten Detail ausgearbeitet worden (siehe aber *Sørensen* 2005; *Williams* 2006; *Kienlin* 2008). Erste zeitgeschichtliche Untersuchungen zeigen bereits, wie komplex der Platz der Toten im Friedhof auf soziale Herausforderungen reagiert – und wie konservierend gerade im Angesicht des Todes Friedhofsstrukturen zu sein scheinen: So lässt sich die Spanische Grippe, welche die nördlichen Niederlande zwischen September 1918 und März 1919 überrollte, 3–7 % der Bevölkerung das Leben kostete und heute als eine der schwersten Pandemien des 20. Jahrhunderts gilt (*Barry* 2004), in einer Fallstudie zu Veendam trotz hervorragender Quellenlage in der Bestattungskultur und im Layout des Friedhofs kaum nachweisen: Weder wurden die Pandemie-Toten gemeinsam oder gar separiert begraben, noch stellten sie das soziale Gefüge der Friedhofsorganisation auch nur in Frage – wie sie auch in der zeitgenössischen Wahrnehmung jenseits

der unmittelbar Betroffenen nur eine mäßige Rolle spielten (*de Vries et al.* in diesem Band). Es greift zu kurz, hierfür nur das Ende des Ersten Weltkriegs mit seinen enormen Herausforderungen durch heimkehrende oder durchziehende Soldaten und ehemalige Kriegsgefangene verantwortlich zu machen, auch die Gewöhnung an massenhaftes und plötzliches Sterben in den vier Jahren zuvor taugt nicht zur Erklärung, denn beide Faktoren ließen eher eine destabilisierte Gesellschaft erwarten, die unter einer zusätzlichen Pandemie völlig ins Wanken geraten oder gar zerbrechen könnte. Doch nichts davon geschah, und so führen uns die sepulkralen Nicht-Reaktionen auf die Spanische Grippe vielmehr eine Gesellschaft vor Augen, die institutionell weitaus stabiler und sozial sehr viel gefestigter war, als wir es uns im – weitgehend auf Schriftquellen gebauten – Rückblick vorstellen. Noch stärker steht die Stabilisierung der sozialen Ordnung und die Reaffirmation eines etablierten Weltbilds in *Bernd Hüppauf's* Lesart von Soldatenfriedhöfen im Mittelpunkt: Hinter der Anlage dieser Mega-Nekropolen mit ihren strikt geordneten, uniformen Grabreihen, in welche die oft schon unkenntlichen Überreste der auf dem Schlachtfeld zunächst notdürftig (falls überhaupt) begrabenen Toten transferiert wurden, stehe der Wunsch, »durch die Ordnung von Raum über die Erinnerung zu herrschen« (*Hüppauf* 2003, S. 213). Diese Friedhöfe schafften nicht nur »der Erinnerung keinen Raum der sinnlichen Erfahrung«, sondern dienten darüber hinaus »einer rationalen Konstruktion von Ordnung« (*Hüppauf* 2003, S. 214). Dieser rigiden räumlichen Ordnung entspreche auch die »Reglementierung der öffentlichen Erinnerung« unter dem »Primat der Vernunftordnung«, wodurch das Chaos des Schlachtfelds aufgehoben und mit dem Ideal der Rationalität versöhnt werde (*Hüppauf* 2003, S. 214). Über den Spezialfall des Soldatenfriedhofs hinaus wäre zu untersuchen, inwiefern auch das ebenso rigide wie verrufene Regime moderner Friedhofs-Ordnungen(!), in gleicher Weise darauf abzielt, ein »Primat der Vernunftordnung« vor dem Abgrund des Todes aufrecht zu erhalten – und inwieweit sich die erst allmähliche Durchsetzung dieser Anordnung der Toten in langen Reihen im Lauf der Neuzeit (*Kenzler* in diesem Band, S. 189) mit dem intellektuellen Siegeszug des Rationalismus verbinden lässt. Andererseits wirft Hüppauf's These die Frage auf, wie dann jene neue Form von Soldatenfriedhöfen zu interpretieren wäre, in der die strikt gereimte und geometrische Anordnung zugunsten einer organischen Einbindung – oft nur selektiv oder unmarkierter Gräber – in die Landschaft aufgehoben wurde? Die frühesten dieser Anlagen wurden noch während des Zweiten Weltkriegs im Nationalsozialismus geplant und so wird man sie kaum als Inversion der Hüppauf'schen These verstehen dürfen, hier sei im Angesicht des Vernichtungskriegs der letzte Sieg des alles auslöschenden Chaos über die Ordnung akzeptiert worden ...

Über die innere räumliche Struktur einer Nekropole hinaus verhandelt der Friedhof als dezidiertes Ort der Toten zugleich durch seine Lage im umgebenden Raum das Verhältnis zwischen den (noch) Lebenden und ihren Verstorbenen – im Positiven wie im Negativen. Beispielsweise konnten Grabhügel(gruppen) auf Geländespornen oder Kammlinien während der mittleren Bronzezeit (vgl. etwa die

Zusammenstellung für Niederbayern bei *Pätzold* 1980) und in der späten Merowingerzeit (z.B. Mont Ste–Odile: *Jaenger* 1938; Illnau-Grafstal: *Moosbrugger* 1966; allgemein *Ament* 1975, S. 79; *Burzler* 2000, S. 35; vgl. auch für angelsächsische Gräberfelder *Williams* 1999; 2006, S. 186f.) ganze Täler und Siedlungskammern bestimmen. Auch wenn offen bleibt, ob die Toten in diesen Fällen als freundliche Wächter den Siedlungsraum »ihrer Nachfahren« – weiter unten an den Hängen und in den Talböden gelegen – gegen äußere Gefahren schützten, oder ob die visuell dominierenden Grabhügel als Ausdruck eines übermächtigen Ahnenkults zu verstehen sind, kam den Toten jedenfalls erkennbar eine zentrale Rolle im Weltmodell der jeweiligen Lokalgesellschaft zu (z.B. *Kristiansen* 1998; *Criado Boado et al.* 2000; *Fontijn* 2002; *Ashmore* 2008; *Ballmer* 2010; *Groenewoudt* 2011). Dagegen spricht die siedlungsabseitige und gerade durch geringe Sichtbarkeit gekennzeichnete Lage hessisch-westfälischer Megalithgräber (*Posluschny u. Schierhold* 2010; *Schierhold* 2012, S. 150) für eine nur marginale Rolle der Verstorbenen abseits des Alltags der Lebenden und erinnert an die Ausschaffung der Toten aus der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt (vgl. den Beitrag *Kenzler* in diesem Band). Dieser Verlagerung der Friedhöfe im Lauf der Neuzeit entspricht die Degradierung der Toten von Mitgliedern der Gemeinschaft zu Objekten, der Übergang vom Toten eigenen Rechts zum Kadaver, vom sozialen Körper zum Ding. Es ist wohl kein Zufall, dass diese Um- und Entwertung der Toten und die Verlagerung ihrer Ruheorte an marginale Plätze des Stadtrands vor allem als Hygienediskurs geführt wurde und sich damit als Segment des neuen, cartesischen Weltbilds zu erkennen gibt, in dem die Medizin eine führende Rolle einnahm, um durch neue Diskurse im Rahmen der Geist-Körper-Dichotomie auch neue gesellschaftliche Machtstrukturen zu etablieren (*Foucault* bes. 1961; 1963; vgl. *Tarlow* 2011, S. 90f.). Indem der Hygienediskurs der Medizin die Toten zumindest als – wenn auch rechtlose – Objekte einer Redeordnung etablierte, grenzte er sie zugleich leidlich positiv gegen jene Verstorbenen ab, die als Unbekannte oder Außenseiter der Gesellschaft einer Schweigeordnung unterlagen, deren Gräber nahezu unmarkiert an marginalen Plätzen dem Vergessen anheimfielen. Ein Beispiel bieten etwa jene 5–6 oder mehr Verstorbenen, die wohl als Angehörige des »Fahrenden Volks« im 18. Jahrhundert gut 1 km nördlich der Stadt Erding auf der Flur »Melkstatt« in der Nähe des, aber nicht am Erdinger Galgen vergraben wurden und deren Grabplatz bestenfalls ephemer durch einen Holzpfeiler markiert war (*Maier* 1980). Um die gleiche Zeit begrub man auch zwei Tote irgendwo draußen auf den Feldern von Flehingen, ohne dass sich im archäologischen Befund ein Indiz für eine auch nur vorübergehende Grabkennzeichnung erkennen ließe (*Wieland* 2013, S. 124). »Namenlose«, Ertrunkene aus Flüssen, Seen und Meeren schließen sich an (*Hasse* 2016, bes. S. 126ff.): So hatte man einige von ihnen mitsamt ihren Belassungen im 16. Jahrhundert auf einem Vorsprung an der Croydon Bay, Devon oder in den Dünen am Strand von Braigh, Aignish, Isle of Lewis jeweils ohne weitere Kennzeichnung vergraben (*Tarlow* 2011, S. 111f., fig. 4.3; vgl. *Fischer* 2005, S. 147, 53 mit Anm. 28). Erst im 19. Jahrhundert entstanden an Flüssen (z.B. Wien–Alberner Hafen *Bauer* 1988, S. 209–211) und Küsten (z.B. für die Nordsee *Fischer* 2005, S. 145, 155f.; *Hasse* 2016, bes.

S. 149–214) separierte Friedhöfe für diese Toten, bis sie im 20. Jahrhundert zumeist ein Areal auf dem üblichen Gemeindefriedhof zugewiesen bekamen (für Sylt *Fischer* 2005, S. 155). Noch länger als die Massen toter Soldaten auf den Schlachtfeldern Europas, die seit den Revolutions- und Befreiungskriegen erinnerungsfähig und auf eigenen Friedhöfen begraben wurden, blieben also die namenlosen Toten dem ortlosen Schweigen überantwortet. Und auch als sie Friedhöfe bekamen, blieben sie zunächst außen vor, draußen am Hafen oder in den Dünen nahe den Stellen, an denen die angeschwemmten Körper gefunden wurden, und manifestierten damit auch räumlich ihre Rolle als Ausgeschlossene der lokalen Gesellschaften (*Hasse* 2016, bes. S. 136–145). *Norbert Fischer* (2005) weist darauf hin, dass diese Namenlosen-Friedhöfe gleichwohl keine Nicht-Orte waren, sondern den identitätsstiftenden Mythos vom gefährlichen und Tod-bringenden Meer genau zu jener Zeit stabilisierten und visualisierten, als lokale Identitäten der Küstengesellschaften durch den beginnenden Tourismus ins Rutschen gerieten und das Meer durch technische Innovationen immer sicherer wurde. Insofern lassen sich die Grabreihen der Namenlosen-Friedhöfe mit ihren uniformen Kreuzen wie die Soldatenfriedhöfe als Versuche verstehen, Ordnung gegen ein übermächtiges Chaos zu re-etablieren.

3.2 Wege der Raumkonstruktion

Jenseits einer Analyse der sozialen Aushandlungsprozesse von und zwischen Toten und Lebenden anhand der Friedhöfe lohnt auch der Blick auf die »*Techniken*«, mit denen Tod und Gedenken, Sterbe- und Graborte Räume konstituieren, zumal diese »*Techniken*« keineswegs auf den räumlichen Umgang mit dem Tod beschränkt bleiben, sondern durchaus als – wenn auch keineswegs vollständige – Sammlung von Idealtypen verstanden werden können. Grundsätzlich geht es ganz im Sinn der Theorie des sozialen Raums darum, dass Orte zueinander in Relation treten und dadurch Räume aufspannen. Analytisch lässt sich hier zwischen »*Techniken*« unterscheiden, die Orte in den Mittelpunkt stellen, von ihnen ausgehen und/oder auf sie hinführen, und »*Techniken*«, für die Bewegung, also die Erfahrung der Relation selbst, zentral ist.

3.2.1 Ortsbezogene Relationen

Fokus

Die Markierung von Orten, insbesondere, wenn sie ein erhebliches Ausmaß an Monumentalisierung erreicht, kann zum konstituierenden Fokus von Räumen werden; diese Räume etablieren sich dadurch, dass von jeder ihrer Stellen aus ein Bezug zu diesem zentralen Ort besteht. Erinnerung sei an die weithin sichtbare Lage des Speyerer Doms über dem Rhein (siehe oben S. 39; Abb. 6) oder des Magdeburger Doms über der Elbe (*Puhle* 2009), die sich beide neben ihren weiteren religiösen und politischen Funktionen auch als gewaltige Sepulkralbauten über den Ruhestätten deutscher Könige und Kaiser verstehen lassen und damit ihre

Sichräume (auch) als Memorialräume definieren. Erinnert sei für die jüngere Vergangenheit auch an den gewaltigen *tour des morts* des Ossuariums von Douaumont (siehe oben S. 21–24; Abb. 4), der weithin über das einstige Schlachtfeld von Verdun zu sehen ist und es dadurch dauerhaft re-konstituiert.

Integration

Andersherum kann ein Ort umfangreiche Bezüge zu anderen Orten in sich aufnehmen und damit – so man im Stande ist, diese Verweise zu entschlüsseln – ganze Räume aus sich selbst heraus vorstellen. Wiederholt ist diese Technik inzwischen an Megalithgräbern beobachtet worden, für deren Bau zuweilen und ohne technische Notwendigkeit Materialien ganz unterschiedlicher Haptik und/oder Farbe und von ganz unterschiedlichen Orten in teilweise erheblicher Entfernung herangeschafft wurden (Jones 1999; Scarre et al. 2011, S. 14f.):⁴⁴ So tragen den Deckstein des spätneolithischen Dolmens Carreg Samson in Pembrokeshire drei glatte und gleichmäßige sowie drei sehr raue und mit zahlreichen Quarz- und Flinteinschlüssen durchsetzte Orthostaten, durch deren Textur auch die Kammer in zwei Bereiche geteilt wird (Cummings 2002, S. 251f.; 2009, S. 96f., 102). Die beiden Gesteins-



Abb. 8: Der Dolmen Carreg Samson in Pembrokeshire errichtet aus rauen, quarzhaltigen Orthostaten und einem Deckstein lokaler Provenienz sowie glattgeschliffenen Orthostaten, die herantransportiert werden mussten
© mamfro via Blogger

⁴⁴ Philine Kalb weist zu Recht darauf hin, dass für die wenigsten Megalithbauten die Herkunft der einzelnen Steine petrographisch bestimmt wurde (Kalb 2011, S. 373), und man gewinnt den Eindruck, dass sich im Fall solcher Analysen relativ häufig einzelne Steine ausmachen lassen, die aus größerer Entfernung stammen (Kalb 2011, S. 373f.).

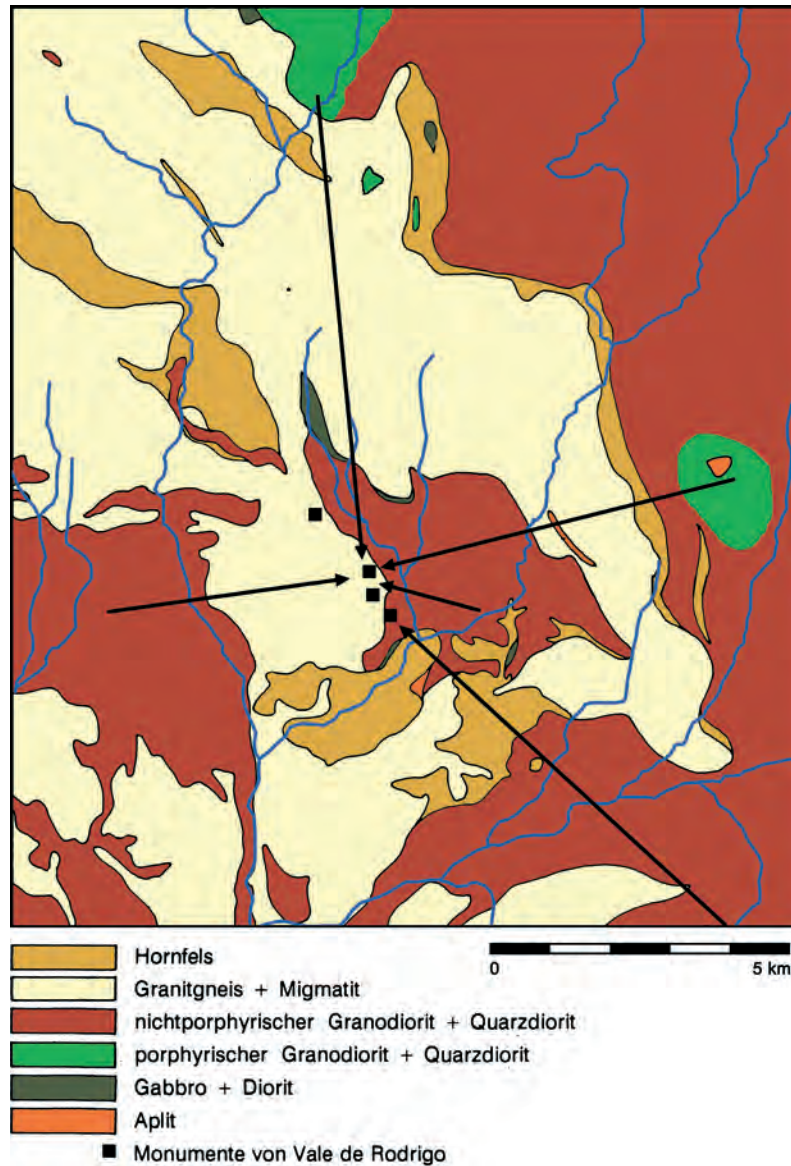


Abb. 9: Herkunft der Baumaterialien für die Megalithgräber von Vale de Rodrigo
 Nach Dehn et al. 1991

arten stammen klar erkennbar aus verschiedenen geologischen Formationen, von denen nur jene mit Quarzeinschlüssen lokal ansteht, und wurden beim Bau nun an einem Ort zu einem Monument vereinigt, das zugleich auf die Herkunftsorte der Gesteine verwies (Abb. 8). Noch umfassender integrieren die vier Megalithgräber von Vale de Rodrigo (Évora, POR) den sie umgebenden Raum, dessen Zentrum

sie bilden, und stecken ihn geradezu systematisch ab, denn die Gräber sind aus nicht weniger als fünf verschiedenen Gesteinen gefügt, deren Herkunftsformationen sich annähernd in den vier Himmelsrichtungen in bis zu ca. 10 km Entfernung um die Anlagen finden (Dehn et al. 1991, S. 4–7, 12–21; Vortisch 1999, S. 278–287; Kalb 2011, S. 373f., 375) (Abb. 9). In der skandinavischen Bronzezeit scheint man den Grabhügel von Skelhøj in Mitteljütland aus verschiedenen Torfen errichtet zu haben (Goldhahn 2008, S. 68), während der Grabhügel von Sagaholm in Småland einen inneren Kreis sorgfältig bearbeiteter und teilweise verzierter roter Sandsteinplatten enthielt, die obertägig nur auf der etwa 30 km entfernten Insel Visingsö anstehen (Goldhahn 2008, S. 69f.). Noch deutlich weiter entfernt fand sich die Meta-Grauwacke, die man für verzierte Steinplatten im Mjeltehaugen auf Giske in Westnorwegen nutzte (Goldhahn 2008, S. 77). Der Hügel von Sagaholm und der Mjeltehaugen führen vor Augen, dass diese Steine nur während des erweiterten Bestattungsrituals sichtbar waren und in dessen letzten Schritt mit Erde überdeckt und in den Hügel inkorporiert wurden (Goldhahn 1999), die Integration von Raum in einem Monument also trotz seiner massiven Materialität ein situatives territoriales Statement innerhalb der und an die Bestattungsgemeinschaft war (Cummings 2002, S. 257; Goldhahn 2008, S. 68, 77). Anders hingegen in Newgrange: Hier war der monumentale Grabhügel – zumindest nach Ansicht des Ausgräbers Michael O'Kelly – mit einer gewaltigen Steinblende vor allem aus weißem Quarz versehen, der aus den Wicklow-Mountains herangeschafft worden war und auch nach den Funeralien als blendend weiße Wand sichtbar blieb (O'Kelly 1982; Stout 2002, S. 31 mit Abb. 25; kritisch Stout u. Stout 2008, S. 1–6, Fig. 4).⁴⁵

Einige Jahrtausende später: Als man den Leichnam Kaiser Karls IV. 1378 in einem mehrtägigen Kondukt durch die Straßen Prags trug, erkennen wir ein ähnliches Statement: Der Leichnam selbst war gemäß dem mittelalterlichen Funeralbrauch von Kopien (Meier 2002a) der kaiserlichen Herrschaft umgeben, dazu mit den Kronen Italiens und Böhmens, während der Bahre verschiedene weitere Symbolisierungen des Reiches vorangingen. Vor diesen bewegte sich ein Block mit Repräsentationen der luxemburgischen Territorien Bautzen, Görlitz, Lausitz, Brandenburg, Mähren, Schweidnitz, Breslau und Böhmen sowie Luxemburg (Meyer 2000, S. 104–106; vgl. Meier 2002b, S. 336), obwohl in letzterem Karls Bruder Wenzel herrschte.⁴⁶ Wie die prähistorischen Monumente durch ihre Materialien verschiedene Orte im Rahmen des Bestattungsrituals herbeizitierten und in sich vereinigten, evozierte und integrierte der Kondukt Karls IV. in der Symbolsprache des späten Mittelalters die verschiedenen Territorien seiner nun zu Ende gegangenen Herrschaft und fasste sie im performativen Akt des Rituals zu einem umfassenden luxemburgischen Raumannspruch zusammen. Weniger in die Zukunft als in die Vergangenheit gerichtet, integrierte beispielsweise auch der

45 Die Verwendung des Wicklow-Quartz ist archäologisch gut belegt, strittig ist lediglich die heutige Form der über 3 m hohen Blende.

46 Unter diesem Aspekt überrascht es, dass das gleichfalls von Wenzel regierte Herzogtum Brabant als einziger größerer luxemburgischer Besitz fehlt.

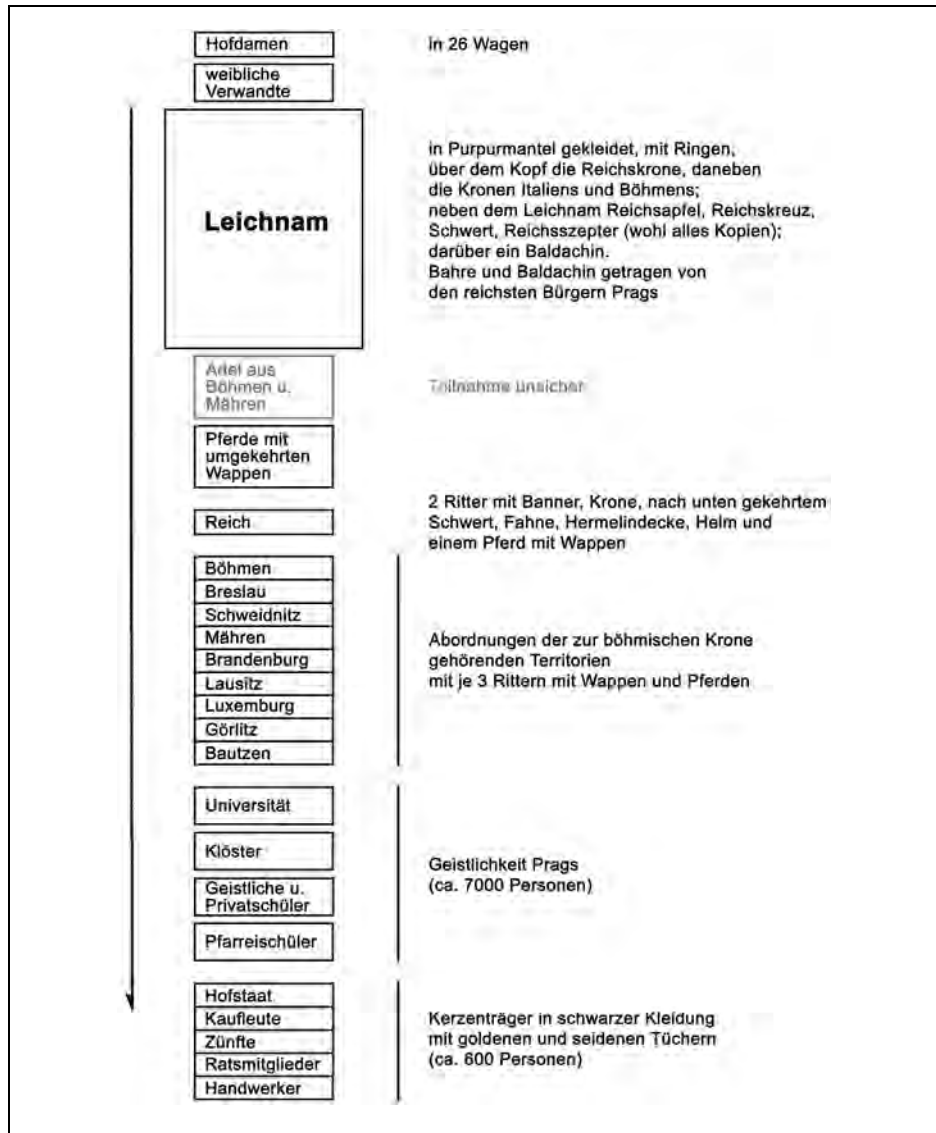


Abb. 10: Schema des Trauerzugs Kaiser Karls IV. vom 12. bis 14. Dezember 1378 in Prag
 Nach Meyer 2000, S. 103–107, Abb. 48 mit Modifikationen

Kenotaph Kaiser *Maximilians I.* (†1519) in der Innsbrucker Hofkirche via der an der Tumba (1561–1584) angebrachten Reliefs 24 wichtige Stationen, insbesondere Schlachten, seines Lebens und spannte damit nicht nur ein Diorama der kaiserlichen Taten, sondern auch die mitteleuropäische Dimension der habsburgischen Herrschaft auf (*Haidacher* 2004, bes. S. 88f.). Diese Zusammenfassung von Raum wiederholt sich am Grabmal *Napoleons*, das sein Imperium – freilich erst 1840 –

im Moment der größten Ausdehnung herbeizitiert, indem es die wichtigsten erfolgreichen Schlachten rund um den Sarkophag in Inschriften benennt (*Durey* 1986; *Humbert* 1990, S. 139f.). Im monumentalen Dialog antwortet die Befreiungshalle oberhalb Kelheims: In den weiträumigen Nischen tragen 17 von Victorien gehaltene Schilde aus der vergoldeten Bronze erbeuteter Geschütze die Namen und Daten erfolgreicher Schlachten und Scharmützel der Befreiungskriege (*Jehle* 2012, S. 221; vgl. www.befreiungshalle.org [3.4.2016]) und summieren so den gesamten Raum dieser – vor allem in Ostdeutschland und Ostfrankreich geführten – Kriege im reichlich arbiträren Standort (*Spänle* 2012) oberhalb Kelheims (Abb. 14).

Linie – unbegrenzt und gerichtet

Während die Fokussierung den Raum auf den Ort bezieht und die Integration vom Ort her den Raum denkt, geht die Linie vom Ort aus hinaus in den Raum, sei es unbegrenzt, sei es gerichtet. Freilich bestehen zwischen den »Techniken« des Fokus, der Integration und der Linie enge Wechselwirkungen, und je nach Erkenntnisinteresse wird man denselben Ort-Raum-Bezug der einen oder anderen »Technik« zuordnen. Und doch scheint es mir aus systematischen Gründen sinnvoll, zwischen diesen Idealtypen zu unterscheiden. Deutlich wird der analytische Wert dieser Idealtypisierung beispielsweise an den neolithischen Ganggräbern von Knowth, Dowth und Newgrange in Ostirland: Während die Sichtbarkeit der drei gewaltigen Grabhügel insbesondere aus der näheren Umgebung begrenzt ist (*Davis et al.* 2010, S. 12f.), sie also kaum im Sinn einer Fokussierung wirken, fallen in Newgrange und Knowth Kerben im Dekor einiger der die Hügel umgebenden Randsteine auf: In Knowth verlängern sie (K11, K74) zusammen mit zwei einstmals aufrecht stehenden kleinen Menhiren geradezu wie Kimme und Korn die Sichtlinien der *dromoi* der beiden Ganggräber hinaus in die Landschaft (*Eogan* 1986, S. 46–65, Abb. 8, 16), während in Newgrange das Muster des gewaltigen Blocks K1 unmittelbar vor der Mündung des Grabgangs merkwürdig zweigeteilt erscheint, und der Stein K52 exakt gegenüber dem Eingang eine ähnliche Kerbe wie die Steine in Knowth trägt (*O'Kelly* 1982, S. 154f. Abb. 24; S. 158f. Abb. 28; *Stout u. Stout* 2008, S. 18, Fig. 11, 16), so dass sich auch hier die gedachte Achse durch den Hügel hindurch erstrecken und in die Landschaft verlängern könnte (*McMann* 1994, S. 535f.). In beiden Fällen laufen diese gedachten Linien ins Infinite, sie sind unbegrenzt (Abb. 11).

Weitaus häufiger als derart ziellos scheinen solche raumkonstitutiven Linien jedoch orientiert, auf andere Orte gerichtet (gewesen) zu sein, setzen also mehrere Orte in Relation: Nur wenige Kilometer westlich von Knowth liegt die annähernd zeitgleiche Nekropole von Loughcrew auf dem Höhenrücken Slieve na Calliagh mit etwa dreißig Grabhügeln (*McMann* 1994, S. 526–533). In diesem Fall sind die Sichtbezüge aus den *dromoi* im Wesentlichen in zwei Richtungen orientiert, und *Jean McMann* vermutet, dass auch hier diese Sichtlinien durch Markierungen auf den Randsteinen der Hügel besonders hervorgehoben worden sein könnten (*McMann* 1994, S. 536): Entweder entlang der wenig gebogenen Achse

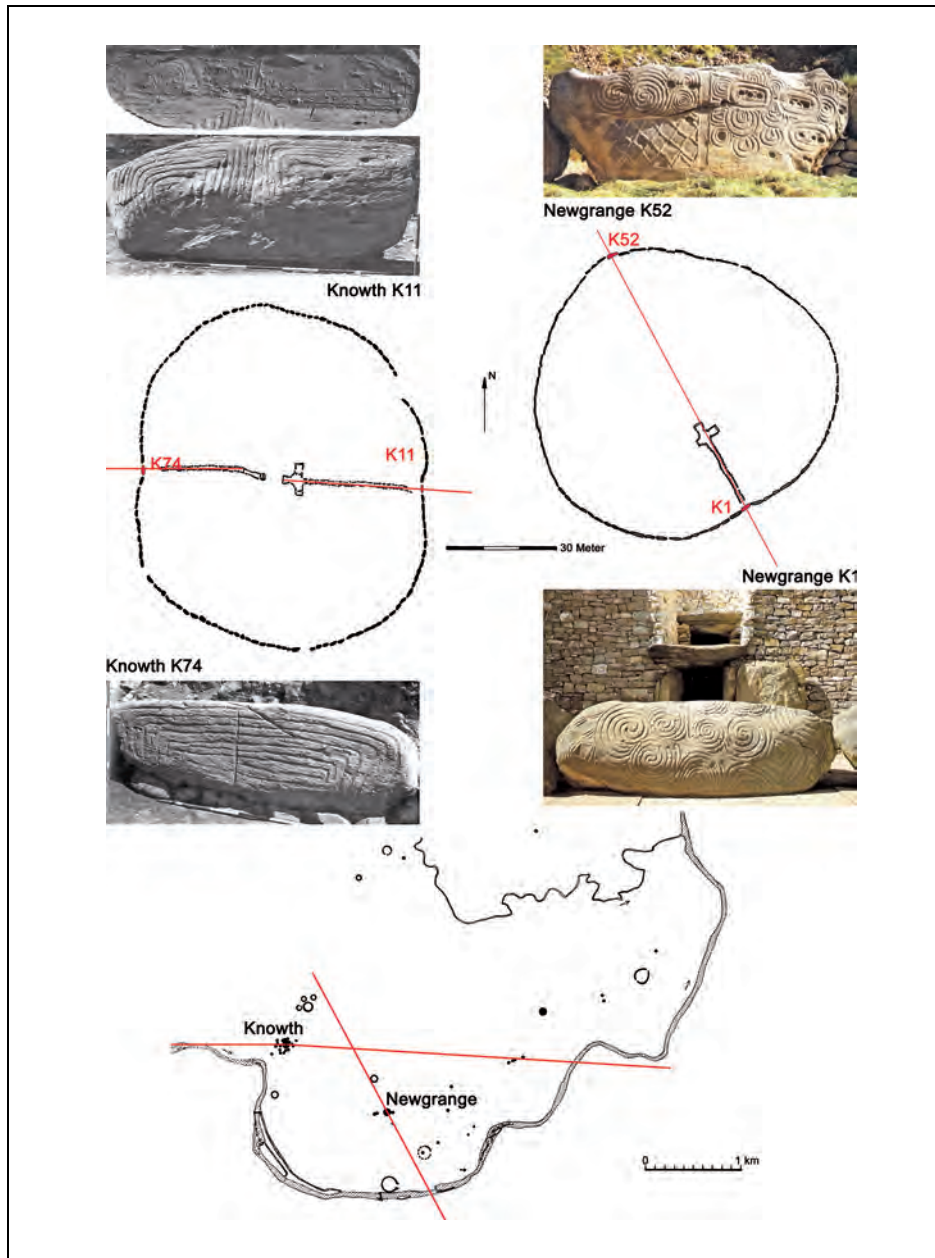


Abb. 11: Pläne der neolithischen Hügelgräber von Knowth (links) und Newgrange (rechts) mit den Randsteinen K11 und K74 bzw. K1 und K52, die Kerben tragen, welche Raumlinien darstellen könnten. Unten: Die Lage der beiden Grabhügel in Relation zu weiteren zeitgenössischen Anlagen und die infinite Ziellosigkeit der Raumlinien verändert nach O'Kelly 1982 und Eogan 1986

des Bergrückens, auf dem die Grabhügel errichtet sind, also auf weitere Gräber derselben Nekropole gerichtet, oder – insbesondere im Fall der großen Hügel – etwa in Richtung OSO, wo in Sichtweite die Megalith-Nekropole von Fourknocks liegt (McMann 1994, S. 535, 537; vgl. allgemein für das irische Neolithikum: Cooney 1990, S. 745–748).

Verbal und damit potentiell über weitaus größere Distanzen als Sichtverbindungen es vermögen, kann auch die Sprache solche Linien zu anderen Orten schlagen und Räume eröffnen. So spannte der Heidelberger NS-Bürgermeister in seiner Eröffnungsansprache eine Brücke vom neuen ›Ehrenfriedhof‹ südlich der Stadt über den Neckar zur wenig älteren Thingstätte auf dem Heiligenberg: »Drüben überm Tal der uralte geheiligte Götterberg, in dessen Senkung die Feierstätte des Dritten Reiches und Feste eines stolzen schaffenden Volkes aufnimmt« (Schöll 1939, S. 372). Trotz recht geringer Entfernung von nicht einmal 3,5 km stehen ›Ehrenfriedhof‹ und Thingstätte in keiner Sichtverbindung, und ist es allein die Verbalisierung dieser topographischen Linie, welche die beiden Anlagen zu einem Raum der NS-Ideologie zusammenschließt (vgl. den Beitrag Binder u. Meier in diesem Band S. 341). Funktional gleichartig, doch weitaus berühmter ist die Inschrift »ξεν, γγέλλειν Λακεδαιμονίοις τι τδε / κείμεθα τος κείνων ήμασι πειθόμενοι«⁴⁷ (Herodot 7.228.2), die der toten Spartaner gedenkt, die sich in der Ersten Schlacht an den Thermopylen (480 v.Chr.) einer persischen Übermacht entgegengestellt hatten (Meier 2010; vgl. Albertz 2006, bes. S. 33–49). Bernd Hüppauf weist darauf hin, dass durch das rituelle Gedenken auf Schlachtfeldern das memorierte lokale Ereignis mit einer großen, meist nationalen Geschichte verbunden und dadurch der lokale Mikroraum des konkreten Rituals entgrenzt und in den Bezugsraum des Rituals – die Nation, den Krieg – erweitert werde (Hüppauf 2003, S. 213). Doch das Thermopylen-Epitaph leistet mehr: Es öffnet den Ort der Schlacht nicht in einen nur abstrakten, gleichsam ungerichteten historischen Referenzraum, sondern es schlägt eine konkrete Linie von den Thermopylen nach Sparta, konstituiert einen emotional und moralisch hochgradig aufgeladenen konkreten Raum über eine Entfernung von etwa 200 km. In ganz ähnlicher Weise spannen auch zahlreiche Gefallenen- und Vertriebenengedenkstätten des 20. Jahrhunderts (Scholz 2015) den Raum des jeweiligen Krieges auf und halten ihn präsent, wenn sie zu jedem Toten nicht nur Name und Datum, sondern auch den Todesort nennen, wenn sie in der neuen Heimat die Regionen oder konkreten Orte der gewesenen Heimat rekapitulieren. Doch dreht sich hier die Verweisrichtung um: Während das Epitaph an den Thermopylen vom Schlachtfeld und Ort des Begräbnisses die Brücke zum Heimatort schlägt, streuen bei Gefallenen- und Vertriebenengedenkstätten eine große Zahl linearer Relationen in die Ferne an ganz unterschiedliche Sterbe- bzw. Herkunftsorte, doch in allen Fällen begründen diese auf ein Ziel gerichteten Linien gleichermaßen historisch wie emotional fundierte Räume.

47 »Fremder, melde den Lakedämoniern, dass wir hier liegen, den Worten jener gehorchend.«

3.2.2 Bewegung

Die raumkonstitutive »Technik« der zielgerichteten Linie schlägt den Bogen zur Bewegung. Das wird besonders klar an Schillers freier Übersetzung des Epigramms an den Thermopylen »Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl« (Schiller 1795/1804, S. 57 Vers 97f.; vgl. Albertz 2006, S. 174f.). Während der griechische Originaltext zwar impliziert, dass der Leser letztlich in Sparta sein werde, verwandelt Schiller diese lose Annahme mit den Worten »Wanderer« und »kommst Du« gleichsam in einen moralischen Imperativ, sich nach Sparta zu begeben, also durch die konkrete Reise von den Thermopylen auf die Peloponnes die beiden Orte auch durch die körperliche Bewegung miteinander zu verbinden, ihre Relation auch physisch zu erfahren.

Ich teile nicht die strikte Dichotomie, die Tim Ingold (2011) zwischen den losen Pfaden des Wanderns und den zielorientierten Strecken des Transports aufmacht: Während er das Wandern als ein Umherschweifen, als ein phänomenologisches Bewohnen (*dwelling*) versteht, sei der Transport das zeitgebundene Abhandeln einer durch fixe Orte vorgegebenen Route, während das erste seinem Zweck nach die Bewegung selbst sei, sei das Bestreben des zweiten ausschließlich das Ziel (Ingold 2007, S. 72–103 bes. S. 96ff.). Das Abschreiten einer vorgegebenen Route beispielsweise in Form einer Prozession ist eben trotz der Vorherbestimmt- und Zielgebundenheit kein bloßes Durchqueren einer abstrakten Distanz, sondern die besuchten Orte mit den in ihnen gebundenen Bedeutungen und die durch ihre Abfolge erzählte Storyline (Parmentier 1987, S. 109–115; Tilley 1994, bes. S. 28ff.; Chadwick 2004, S. 10f.) verklammern Menschen und Orte und eröffnen vielfache Räume im Sinn des Ingoldschen Bewohnens. Gerade die Prozession mit ihrer häufig religiösen Referenz besitzt das Potential, durch die körperliche Bewegung nicht nur einen physischen Raum aufzuspannen, sondern ihn zugleich in einen immateriellen, oft transzendenten Raum zu erweitern und/oder mit parallelen Räumen zu verknüpfen. So stellen christliche Reliquienprozessionen nicht nur meist sakrale Orte einer Siedlung miteinander in Bezug, sondern sie transformieren den Stadtraum als Ganzes in einen erlösungsfähigen Sakralraum, indem sie in ihm eine Heilstopographie konstituieren. Der *Liber Ordinarius* des Zürcher Großmünsters zeigt für das späte 13. Jahrhundert, wie ein Stadtraum mit einer Fülle von Prozessionen im Jahreslauf zusammengeschlossen und zugleich differenziert werden kann (*Liber Ordinarius*; Barraud Wiener u. Jezler 1992). Ebenso hilft 1948 nicht zuletzt eine Prozession aller Kölner Heiligen durch die zerbombten Ruinen ihrer Stadt, das Trümmerfeld wieder zu einem Stadtraum zu formen (Legner 1985, S. 23 mit Abb. S. 22) (Abb. 12).

Doch nicht nur religiös, auch Rituale und Prozessionen mit primär politischem Charakter etablieren in ihren Räumen eine Geographie, welche die einzelnen historischen Orte (Stationen) zu einem gemeinsamen Erinnerungsraum verbindet. Der Kondukt, mit dem der Leichnam Karls IV. 1378 durch Prag geführt wurde, zitierte eben nicht nur die luxemburgischen Herrschaften herbei und symbolisierte das Reich als Ganzes (siehe oben S. 52), sondern verknüpfte auch Klein-



Abb. 12: Prozession von Reliquienschreinen durch das zerstörte Köln im Jahr 1948
 © Karl Hugo Schmölz, Rheinisches Bildarchiv Köln RBA 711 990

und Großseite, Hradschin, Rathaus und Vysehrad sowie die wesentlichen Prager Kirchen und Klöster (Meyer 2000, S. 101–103, Abb. 47) und schuf durch diesen Umzug einen umfassenden städtischen Gesamtraum der Trauer, des Gedenkens – und der luxemburgischen Herrschaft. Dieser Prager Kondukt reduziert und überhöht damit zugleich in einer einzigen Stadt, was im Hochmittelalter ein reichsweites Ereignis gewesen zu sein scheint (vgl. zum frühneuzeitlichen Polen auch Borkowska 1985, S. 530f.): So wie Konrad II. 1024/1025 nach seiner Wahl zum deutsche König in einem Krönungsumritt die *acclamationes* seiner Vasallen einforderte und entgegennahm und damit in seine Herrschaft eintrat (Schmidt 1961, bes. S. 107–114, 150–171), verließ sein Leichnam 1039 mit einem Kondukt vom Sterbeort Utrecht zum Bestattungsort Speyer unter den *lamentationes* seiner Getreuen die irdische Herrschaft. Dieser etappenweise Auszug des toten Königs aus dem Reich, bei dem der Körper jede Nacht in einer anderen Kirche oder einem Kloster entlang des Weges aufgebahrt wurde, dauerte 30 Tage (Wipos Gesta Chuonradi, c.39, S. 58–60; Wolfram 2000, S. 360–362), also genau einen Gregorianischen Zyklus, die aufwendigste rituelle Gestaltung eines Begräbnisses, das die abendländische Kirche zu bieten hatte (Angenendt 1983, S. 200–203). Auch die Aufbahrungsorte in Köln und Mainz zählten zur Spitze der (erreichbaren) Vororte des Reichs, deren Erzbischöfe nicht zuletzt bei der Königskrönung prominente – und konkurrierende – Rollen spielten (Müller 2000, S. 50; Hehl 2000, S. 98–101; Militzer 2000), wohingegen in Worms das genealogische Moment über-

wogen haben dürfte, denn dort hatten die Salier vor *Konrad* ihren Stammsitz, und dort lagen seine unmittelbaren Vorfahren begraben (*Weinfurter* 1992, S. 14–23). Gleiches trug sich bei *Konrads* Enkel *Heinrich IV.* (†1106) zu, obgleich er im Kirchenbann und Bürgerkrieg gegen seinen Sohn verstorben war (*Meier* 2000): Nach verschiedenen Bestattungsversuchen in Liège/Lüttich wurde auch *Heinrichs* Leichnam den Rhein hinauf nach Speyer gebracht, wo er genau 30 Tage nach seinem Tod eintraf (*Meier* 2006, S. 193f.). Ohne dass die 30-Tage-Dauer gewahrt worden wäre, durchmaßen beispielsweise auch die Leichname *Ottos III.* von Castel Paterno bei Faleria (24. Januar 1002) nach Aachen (Ostern, 5. April 1002) (*Ehlers* 1997, S. 58–64) und *Lothars III.* von Breitenwang bei Reutte in Tirol (4. Dezember 1137) nach Königslutter (31. Dezember 1137) (*Ottonis chronica*, c.VII.20, S. 339f.) ihr einstiges Reich.⁴⁸

In diesen Fällen wählte man als Stationen der Kondukte Kirchen und Klöster, Orte also, die bereits mit nicht zuletzt heilsgeschichtlichen Bedeutungen aufgeladen waren. Einerseits steigerten und verfestigten die Rituale um die königlichen Leichen diese Orte noch weiter und konnten sich mit anderen Bedeutungen der Orte verknüpfen, andererseits blieb die Bedeutung der Orte eben nicht auf den königlichen Leichnam fokussiert, sondern das Königtum blieb lediglich eine mehr oder weniger sichtbare Bedeutungsfacette in Konkurrenz etwa zum Kirchen- oder Klosterpatron oder zu anderen Toten, die dort nicht nur für eine Nacht aufgebahrt waren, sondern ihre letzte Ruhestätte dort gefunden hatten. Diese mangelnde Exklusivität mag eine Ursache dafür sein, dass ab dem 13. Jahrhundert in Frankreich und England die Wege einiger Kondukte königlicher Leichen mit eigens geschaffenen Denkmälern auf Dauer gestellt wurden, nun also materielle Linien entstanden, deren Narrationen ausschließlich auf das Königtum referenzierten. Die berühmteste Serie solcher Denkmäler errichtete *Philippe le Hardi* in Form von neun *montjoies*, von Kreuzen bekrönten Säulen mit je drei oder vier Figuren, die zwischen Paris und Saint-Denis jene Plätze memorierten, an denen der Leichnam seines Vaters *Louis'* (†1271) bei der Überführung niedergestellt worden war (*Branner* 1967; *Erlande-Brandenburg* 1968, S. 13f.). *Philippe* erweiterte hier ein Konzept von Kreuzen mit den Konterfeis *Philippes II Auguste*, die man längs des Weges zwischen Mantes, Paris und Saint-Denis an jenen Plätzen errichtet hatte, wo dessen Leichnam bereits 1223 bei der Überführung zum Stehen kam; an einem dieser Kreuze nahe Mantes setzten kurz darauf Wunderheilungen ein, und schon bald entstand an seiner Stelle das Priorat Saint-Julien-la-Croix-le-Roi (*Branner*

48 Wenn *Philippe Ariès'* Beobachtung zutrifft, dass der mittelalterliche Mensch sein Ende nahen spürte (*Ariès* 1978, S. 13–19; dagegen *Kortüm* 1996, S. 261), dann könnte es instruktiv sein, die Handlungen und räumlichen Bewegungen der Herrschenden in den letzten Tagen, Wochen und Monaten vor ihrem Tod zu analysieren: Finden sich dort wiederholt Muster eines selbst-inszenierten Herrschafts-Austritts? Zumindest für *Rudolf von Habsburg* ist bezeugt, dass er genau diesen Raumbezug selbst herstellte, indem er am Vorabend seines Todes mit letzter Kraft von Gernersheim nach Speyer ritt, um dort zu sterben, »*dâ ir mêre ist mîner vorvarn, die ouch kunige wâr*n« (*Ellenhardi Chronicon*, ad a. 1291, S. 134; *Ottokars Reimchronik* v. 38995–38997, S. 507 [Zitat]; *Meyer* 2000, S. 19f.).



Abb. 13: Die Standorte der Eleanor-crosses im Kontext des mittelalterlichen Straßensystems und das am besten erhaltene Kreuz in Geddington
 Kartengrundlage: Cnrb/Public Domain; Straßennetz und Position der Kreuze nach Brown et al. 1963, 1, S. 480 Fig. 46; Kreuz von Geddington: CC BY 2.5 Lofty

1967, S. 15; Erlande-Brandenburg 1968, S. 13; Steane 1993, S. 53). In England errichtete Edward ebenso für seine erste Frau *Eleanor of Castile* (†1290) zwischen Lincoln und Westminster seit 1291/1294 eine Reihe von insgesamt zwölf monumentalen Kreuzen, die sog. Eleanor-crosses, von denen drei noch erhalten sind (Abb. 13) (Branner 1967, S. 13f.; Coldstream 1991; Lindley 1991; Hallam 1991; Steane 1993, S. 49–53).

Doch nicht nur rituelle Bewegungen und Prozessionen laden eine Kette von Orten mit gleichartigen Bedeutungen auf und verknüpfen sie dadurch miteinander, sondern auch andersherum kann eine Reihe mit gleicher Bedeutung versehener Orte eine lineare Bewegung auslösen und dadurch einen entsprechenden Raum schaffen: Zwar hören wir nichts von Prozessionen, aber jene *tituli*, Gedenk-inschriften, die *Heinrich IV.* 1074 für die gefallenen Verteidiger der Harzburg am Weg von Goslar zu dieser Befestigung aufstellen ließ (siehe oben S. 37), materialisierten eben solch eine auf Schlachten- und Totengedenken aufgebaute lineare Bewegung in ganz ähnlicher Weise, wie seit dem späten Mittelalter Kreuzwege zu einer Bewegung – häufig den Berg hinauf – ermunterten, nur dass in diesem Fall gelegentliche Prozessionen auch bezeugt sind (zur Sakraltopographie der Kreuzwege siehe unten S. 68f.).

Nicht nur in Mittelalter und Neuzeit, auch in vorgeschichtlicher Zeit dürften Menschen durch Prozessionen und rituelle Bewegung Räume zusammengeschlossen und durch Abfolgen geordnet haben. In der prähistorischen Archäologie liegt die »Entdeckung«, dass sich Sichtbarkeiten durch Bewegung im Raum verändern (zuerst *Tilley* 1994, S. 173–196 am Beispiel des Dorset Cursus), zahlreichen landschaftsarchäologischen Narrativen zu Grunde. So die Linien dieser Bewegung heute noch, etwa durch Bodendenkmäler, nachzuvollziehen sind, lässt sich diese Bewegung mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren und der Wechsel der Sichtfelder als intentionelle, bedeutungsgeladene Abfolge interpretieren. Wertet man beispielsweise im Hochland der Sierra de Barbanza in Galicien die großen Grabhügel der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v.Chr. als Indikatoren neolithischer Wegeführungen, an denen die Grabhügel Schlüsselpunkte markierten, so ergeben die Wege entlang der Hügelabfolgen einen rhythmischen Wechsel von offenen Vistas auf Hochebenen mit weitem Ausblick *versus* beschränkten Sichtfeldern in Senken; es sei dahingestellt, ob sich dieser Wechsel der Sichtbarkeiten im Abschreiten der Wege sogar mit weitreichenden kosmologischen Vorstellungen der neolithischen Gesellschaft verbinden lässt (so *Criado Boado u. Villoch Vázquez* 2000; *Criado Boado et al.* 2001). Allerdings scheint es durchaus gewagt, Grabhügel auf einer kargen Hochebene als Indikatoren einstiger Wegeführungen zu werten, denn gerade prähistorische Grabhügel nutzte bereits die Antike, dann aber vor allem das Mittelalter eben nicht als Wegmarken, sondern als markante Punkte für Grenzbeschreibungen und Grenzumgänge (*Sippel* 1980, S. 138 m. Anm. 7 [Antike]; 139f. [Mittelalter]). Die praktische, kaum zu übersehende und nicht verrückbare Gestalt der Hügel prädestinierte sie als markante Grenzpunkte. Zuweilen wurden sie sogar erst im Mittelalter aus diesen Gründen aufgeschüttet: »*Eicheshart, ubi Rado d[om]ni regis missus fecit tumulum in confinio silue, que ad Michlinstat pertinet*« (*Codex Laureshamensis* Nr. 6a, S. 280) heißt es in der Grenzbeschreibung der Heppenheimer Mark des Klosters Lorsch (vgl. *Schroeder* in diesem Band, S. 370f.). Damit lagen diese Hügel aber eben auch an Orten, die nach antiken und mittelalterlichen Vorstellung gerade nicht durch Verkehrsgunst ausgezeichnet waren, sondern sich ganz an der Peripherie des Siedellands befanden.

Stellen wir zudem in Rechnung, dass solche Grabhügel häufig(?) von wenig freundlichen Wesen bewohnt waren (siehe oben S. 42), so ergibt sich eine ganz

eigene Räumlichkeit: *Katja Hrobat Virloget* (2014) zeigt am Beispiel der Gemeinde Rodik (SLO), wie der traditionelle, ethnographisch beobachtete Leichenkondukt die (südöstliche) Grenze der Dorfgemarkung nachvollzieht und wie die festgelegten Orte, an denen der Tote im rituellen Ablauf niederzustellen ist, als verwunschen gelten und ihnen im Jahreskreis verschiedene weitere, meist bedrohliche Funktionen zukommen. Die Orte und Räume, die solche Trauerkondukte und Grenzumzüge etablieren, sind bei weitem nicht immer so positiv besetzt wie im Fall der königlichen Kreuze um Paris oder der *Eleanor-crosses*, sondern sie können auch die *utmark*, die Wildnis, bestimmen, das periphere und gemeinhin zu meidende Land der Geister, Unholde – und der Toten.

4 Gedachtes Gedenken: Orte und Räume imaginierter Toter

Im ersten Abschnitt war deutlich geworden, dass Gedenken sich zwar auf Tod und Tote bezieht und dass es einen Ort braucht, an dem es sich festmacht, dass es aber – entgegen dem Essentialismus der Dorfgenossen Charlottes, der auch noch in manchen aktuellen Gedächtnistheorien mitschwingt – weder des konkreten oder gar korrekten Leichnams noch des korrekten Ortes bedarf. Es reicht vielmehr aus, dass materielle und verortete Überreste eine Aura von Authentizität erzeugen, deren Gehalt an historischer Wirklichkeit in aller Regel unhinterfragt bleibt, so dass ein Monument oder anderer Anhaltspunkt letztlich imaginär authentifiziert und damit zum Träger der Erinnerung und zum entsprechend aufgeladenen Ort wird. Gedenken ist ebenso wie »Ort« eine zugeschriebene Eigenschaft, die nicht auf Substanz beruht, und auch die raumkonstitutive Leistung von Gedenken bedarf keines materiell anwesenden oder auch nur physisch-realen Toten. Dieser Befund sei abschließend noch einmal hervorgehoben, da er für den Zusammenhang von Orten, Räumen und Gedenken weitreichende Implikationen – nicht zuletzt hinsichtlich ihrer archäologischen, historischen und geographischen Rekonstruierbarkeit – birgt.

4.1 Imaginierte Orte

Wenn Plätze ephemerer (Todes)Ereignisse – Schlachtfelder etwa oder auch die heute als »Orte des Terrors« bekannten Lager und Gefängnisse des Nationalsozialismus (aus archäologischer Perspektive vgl. *Theune* 2013) – durch die Verankerung von Gedächtnis derart auf Dauer gestellt werden können, dass sie langlebige Orte werden (siehe oben Kapitel 2.1), so überrascht es kaum, dass schon allein die Vorstellung von Toten genügt, um Gedenken ebenfalls dauerhaft zu verankern. So wird sich die kuriose Lage des kleinen frühmittelalterlichen Gräberfelds von Pähl auf der Kuppe eines Drumlins (*Dannheimer* 1987, S. 57, 62 mit Abb. 33) am ehesten als – fehlgeleiteter – Versuch erklären lassen, die eigenen Toten ähnlich wie in Leubingen (siehe oben S. 40) auf einem älteren Grabhügel zu beerdigen und damit an die Ahnen der Vorzeit anzuknüpfen. In Bodmin Moor (Cornwall) scheinen – bei aller Skepsis gegenüber vielen höchst romantischen Ausführungen der Studie (*Bender et al.* 2007) – die zahlreichen bronzezeitlichen Siedlungen mit

den Eingängen ihrer Rundhäuser vor allem auf markante Hügel ausgerichtet gewesen zu sein, die entweder durch ältere, große Grabhügel oder durch auffällige Felsformationen zusätzlich hervorgehoben waren (*Bender et al.* 2007, S. 405–407). So weisen in der Südsiedlung von Leskernick die meisten (noch bestimmbaren) Hauseingänge nach Süden auf den 7 km entfernten Brown Gelly, der mehrere weithin sichtbare Grabhügel auf seinem Gipfel trägt und möglicherweise als Sitz der Ahnen galt. Nur ein Haus der Südsiedlung, aber viele Häuser der Westsiedlung von Leskernick sind hingegen auf Catshole Tor ausgerichtet, wo ein prähistorisches Monument fehlt. Catshole Tor trägt jedoch eine natürliche Felsformation, die Megalithgräbern auf den ersten Blick stark ähnelt. Sie könnte daher, ebenso wie die Grabhügel auf Brown Gelly, den landschaftliche Bezugspunkt der Westsiedlung gebildet haben, und wurde vermutlich Träger einer erinnerten Vergangenheit, auch wenn nach archäologischer Weltsicht diese Vergangenheit mit diesem Steingebilde nichts zu tun hatte: »*Humanized places become fashioned out of the landscape through the recognition of significant qualities in that which has not in itself been culturally produced (rocks, rivers, trees, etc.) by association with current use, past social actions or actions of a mythological character*« (*Tilley* 1994, S. 24).

Scheint es in den Fällen von Pähl, Leskernick und anderen wahrscheinlich oder zumindest möglich, dass – nach heutigem Ermessen – »*natürliche*« Formationen als Grabmonumente vergangener Zeit galten und damit zu Erinnerungsorten und Bezugspunkten wurden, zitieren andere Monumente die jeweiligen Toten ganz explizit aus der Ferne herbei. Ogam-Steine, die in Cornwall, Wales und Irland etwa vom 4. bis 6. Jahrhundert n.Chr. errichtet wurden (*Okasha* 1971; 1993; *Sims-Williams* 2003) dienen ihrem ebenso knappen wie konventionellen Textformular – eine Person im Genitiv, oft um deren Abstammung ergänzt – zu Folge offensichtlich der *commemoratio*, und so ist es nicht erstaunlich, dass sie jüngerer irischer Sagentradition zufolge einen Grabplatz kennzeichneten. Doch aus archäologischer Sicht ist dies zumindest nicht die Regel (*McMannus* 1991, S. 51f., 154–156), und erhebliche chronologische und regionale Variationen sind üblich (*Petts* 2003), so dass die Ogam-Steine zumindest in vielen Fällen Gedenkorte unabhängig vom Leichnam des betreffenden Toten schufen. Anders bei den skandinavischen Runensteinen, die vornehmlich zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert von Schleswig bis Mittelschweden gestellt wurden, und zumeist in einem ebenfalls recht starren Formular rühmende Inschriften zum Preis eines Toten, meist eines Verwandten oder Freundes tragen. Gut die Hälfte von ihnen steht jedoch im Kontext eines Gräberfelds in maximal 100 m Umkreis (*Klos* 2009, S. 80–88, 282–290) und dürfte daher – auch wenn in den Inschriften Sterben, Bestattung und Grab zumeist nicht explizit genannt sind⁴⁹ – im weiteren Sinn unter die Grabinschriften oder Epita-

49 *Janine Köster* (2014) geht allein aufgrund einer Sprachanalyse der Runeninschriften davon aus, »*dass die Mehrheit der Inschriften für damals noch Lebende erstellt wurde*« (*Köster* 2014, S. 221). Entgegen *Klos* (2009) berücksichtigt sie jedoch nicht den archäologisch-topographischen Kontext der Steine.

phien zu rechnen sein. Insgesamt 78 % der Steine stand jedoch – teilweise zusätzlich zu einem Zusammenhang mit Gräbern – an prominenten Plätzen (Gewässer, Wege, Brücken, Grenzen), wo also viele, in der Tendenz eher jüngere Steine auch allein durch das evozierte Gedenken Orte schufen, ohne dass ein materieller Bezug zum Sterben oder Grab des Toten bestanden hätte (Klos 2009; vgl. Köster 2014, S. 36–55 und die Diskussion S. 221–242).⁵⁰ Unter den sechs Runensteinen, die in Broby (Täby, Uppland) an einer befestigten Furt aufgestellt waren, berichtet einer (U 135) von *Eysteinn*, dem seine drei Söhne den Stein zur Erinnerung stellten und zudem eine »Brücke« und einen Hügel errichteten (*Ingifastr ok Øystæinn ok Svæinn letu ræisa stæina þessa at Øystæin, faður sinn, ok bro þessa gærðu ok haug þenna* = »Ingifastr und Eysteinn und Sveinn ließen diesen Stein stellen in Erinnerung an Eysteinn, ihren Vater, und machten diese Brücke und diesen Hügel«), während ein zweiter, von *Eysteins* Frau errichteter Stein (U 136) ergänzt, dass er Jerusalem angegriffen und den Tod in »Griechenland« gefunden habe (*Æstriðr let ræisa stæina þessa at Øystæin, bonda sinn, es sotti IorsaliR ok ændaðis upp i Grikkium* = »Æstriðr ließ diesen Stein stellen in Erinnerung an Eysteinn, ihren Mann, der Jerusalem angriff und sein Ende in Griechenland fand«) (<http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm> [3.4.2016]). In der Kirchentür von Svinnegarn, ebenfalls in Uppland (U 778), ist einer der etwa 26 Runensteine sekundär verbaut, die an das Desaster einer Heerfahrt unter *Ingvar* um 1040 nach *Serkland* (= Kalifat der Abbasiden) erinnern (Köster 2014, S. 217–221), in diesem Fall an *Banka*, der mit seinem eigenen Schiff an *Ingvars* Zug teilnahm (*Pialfi ok Holmlaug letu ræisa stæina þessa alla at Banka, sun sinn. Es atti æinn seR skip ok austr styrði i Ingvars lið. Guð hialpi and Banka. Æskell ræist* = »Pialfi und Holmlaug ließen all diese Steine stellen in Erinnerung an Banki, ihren Sohn. Er besaß allein ein Schiff und steuerte nach Osten in Ingvars Zug. Gott möge Banki helfen. Askell ritzte«) (<http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm> [3.4.2016]). In diesen und weiteren Fällen machten die Runensteine nicht nur Gedenkorte abseits der Sterbe- und Grabstellen, sondern evozierten durch die biographischen Notizen zugleich die gewaltigen, von den memorierten Toten durchmessenen Räume.

Gerade hinsichtlich dieser Diskrepanz zwischen dem Standort der Inschrift und der Lage des Grabes bzw. des Sterbeortes lassen sich Runensteine strukturell gut mit Epitaphien und Kenotaphen vergleichen. Einer der gewaltigsten dieser Kenotaphe ist das Grabmal Kaiser *Maximilians I.* (†1519) in der Innsbrucker Hofkirche, die – nach verschiedenen anderen Aufstellungsplänen – schließlich in den Jahren 1553–1563 vor allem zu dem Zweck errichtet wurde, dieses Grabmal zu beherbergen und insofern selbst als riesiger Kenotaph gelten darf (Günther 2002; Diemer 2004). Die Monumentalität dieses Grabmals steht in augenscheinlichem Kontrast zum realen Grab *Maximilians* unter dem Hauptaltar der Wiener Neustädter Burgkapelle (Schmid 1997, S. 204), das dort kaum sichtbar ist, so dass

50 *Birgit Sawyer* (2000) sieht den Zweck der Runensteine hingegen vor allem in der Manifestation von Erbensprüchen. Vgl. auch den knappen Überblick zu verschiedenen funktionalen Interpretationen bei *Janine Köster* (2014, S. 2f.).

es nicht verwundert, wenn zumeist angenommen wird, auch *Maximilians* Leiche liege in Innsbruck:⁵¹ Der Kenotaph evoziert den Toten derart intensiv, dass dessen reale Abwesenheit für die Bedeutung Innsbrucks als zentraler habsburgischer Gedenkort kaum eine Rolle spielt.

Als megalomane Kenotaphe können schließlich auch die ›Ehrenmale‹ verstanden werden, die in der ersten, aus nationalsozialistischer Sicht erfolgreichen Phase des Zweiten Weltkriegs für die toten Soldaten an den verschiedensten Enden des NS-Imperiums geplant wurden (*Fehn* in diesem Band, S. 54). Auch sie bestücken Orte allein durch die imaginierte Anwesenheit der Toten mit Bedeutung und spannen zugleich als aufeinander verweisendes Netz der ›Ehrenmale‹ den gesamten Raum des nationalsozialistischen Größenwahns auf. Die Idee derart ins Bombastische vergrößerter, raumgreifender Gedenkort schreibt die bereits vier Jahrhunderte zuvor bei *Maximilian* deutlich ausgeprägte Überdimensionierung des Totengedenkens fort,⁵² die in der Zwischenzeit beispielsweise mit der Befreiungshalle bei Kelheim eine Steigerung erfahren hatte, ein weiterer vollkommen arbiträrer Ort, dem ohne Tode und ohne Tote ein monumentales Gedenken eingeschrieben worden war (*Wagner* 2012).

4.2 Imaginierte Räume

Die letzten Beispiele – in der Ferne verstorbene Waräger, die Befreiungshalle bei Kelheim oder die nationalsozialistischen Ehrenmale – reichen sämtlich über sich selbst hinaus und eröffnen bereits, indem sie Relationen zu anderen Orten anlegen, Räume. Besonders deutlich wird dies in der doppelten Raumkonstitution der Kelheimer Befreiungshalle:⁵³ Genannt hatte ich bereits die vergoldeten Bronzeschilde des Innenraums, die mit einer Auswahl siegreicher Schlachten der Befreiungskriege von 1813–1815 beschrieben sind (siehe oben S. 54) und zusammen mit den Namen der in diesen Feldzügen eroberten Festungen auf dem Architrav über dem Säulengeschoß den gesamten Raum dieser äußerst verlustreichen Kriege zumindest im Abstrakten wieder aufspannen. Die Inschrift im Medaillon des Marmorbodens wendet diese Retrospektive dann in die zum Zeitpunkt der Ein-

51 Ursprünglich plante *Maximilian* tatsächlich, das umfangreiche Grabmal, mit dessen Herstellung er bereits zu Lebzeiten beginnen ließ, an seinem Grab aufzustellen, zunächst auf dem Falkenstein oberhalb des Wolfgangsees, dann in der Burgkapelle von Wiener Neustadt (*Günther* 2002; *Diemer* 2004); auch ein Arrangement im Wiener Stephansdom wurde zwischenzeitlich erwogen. Die heutige Aufstellung und damit die Trennung von Grab und Grabmal, das also erst dadurch zum Kenotaph wurde, geht im Wesentlichen auf *Maximilians* Enkel Kaiser *Ferdinand I.* (1531–1564) zurück.

52 Die über die Jahrhunderte ins Grenzenlose fortschreitende Monumentalisierung dokumentieren auch die Zusammenstellungen von *Colvin* (1991, S. 152ff.) und *Curl* (1993, S. 104ff.). Es scheint bezeichnend, dass viele der aufgeführten Grabmäler ab etwa dem 18. Jahrhundert genauso wie die späteren nationalsozialistischen Bauten bereits im Planungsstadium stecken blieben.

53 Eine sehr detaillierte Beschreibung, der ich hier weitestgehend folge, bietet www.befreiungshalle.org [3.4.2016]. Vgl. auch *Wagner* 2012.

weihung 1863 noch immer unvollendete Perspektive einer vereinten deutschen Nation: »Möchten die Teutschen nie vergessen was den Befreiungskampf nothwendig machte und wodurch sie gesiegt« – erneut also eine gewaltige geographische Dimension, »die Teutschen«, die von diesem Ort ausstrahlt. Und auch die Inschrift auf der Außenseite über dem Eingang, also in durchaus »zentraler« Position, widmet das Monument »den teutschen Befreiungskämpfern«. Zudem umgibt in luftiger Höhe ein Reigen von 18 Personifikationen der »deutschen Volksstämme« den Bau, grob nach süd- und norddeutschen Staaten auf den entsprechenden Seiten des Rundbaus sortiert. So wie Innen und Außen des Gebäudes aufeinander bezogen sind, überlagern sich durch Inschriften und Skulpturenschmuck die imaginierten Räume der vergangenen Befreiungskriege und eines erhofften (groß)deutschen Nationalstaats (Abb. 14).

Ein großer Vorzug der imaginierten gegenüber den realen Toten scheint in ihrer potentiellen Unbestimmtheit zu liegen: Ganze Imperien aufzuspannen, gelingt über einzelne Tote nur gerade mit Figuren wie *Napoleon*, die im Rahmen des Heroenkults des 19. Jahrhunderts die Summe aller von ihren Heeren bekriegten und unterworfenen Regionen an einem Ort zu versammeln vermochten. Wo solche individuellen »Superhelden« als Anker fehlen, eignen sich summarische Abstrakta wie die »teutschen Befreiungskämpfer« oder die in symbolischen Frauenkörpern zusammengefassten »Volksstämme« in Kelheim, denn gerade in ihrer Unterschiedslosigkeit können sie zu nahezu unbegrenzten Räumen addiert werden. Zudem lassen sich diese Räume durch die Unbestimmtheit der Abstrakta, die keinen Ansatzpunkt für individuelle Reibungsflächen bieten, auch flächendeckend konstruieren. Ganz in diesem Sinne interpretierte der Nationalsozialismus »die« (vermeintlich) germanische Kulturlandschaft als Träger eines Gedenkens an »die« Vorfahren der eigenen Rasse und ihre Kulturleistungen (*Fehn* in diesem Band S. 312–314), und auch diese Vorfahren waren nicht nur zeitlos, sondern völlig unbestimmt und daher nach Belieben mit konstitutiven Eigenschaften und Bedeutungen aufladbar.

Der augenfällige Nachteil solcher imaginierten Abstrakta liegt unter anderem in ihrer geringen Authentifizierbarkeit. Trotz aller – meist chauvinistischer – Bemühungen verschiedenster national-chauvinistischer Entwürfe, das Postulat der jeweiligen »natürlichen Volksgemeinschaft« eben nicht mit beliebiger, sondern mit erfahrbarer und daher authentischer und »wahrer« Substanz zu füllen, sind und bleiben Raum- und Staatskonstruktionen, die sich auf solche Abstrakta und ihre erfundenen Traditionen (*Hobsbawm* 1983) gründen. Individuelle Tote hingegen sind in ihren Gebeinen oder anderen reliquienartigen Hinterlassenschaften vermeintlich eindeutig, bleiben in ihrer Individualität aber räumlich begrenzt und werden mit dem historischen Wandel von Wertvorstellungen vor allem angreif- und dekonstruierbar. *Karl der Große*, *Napoleon* oder *Lenin* sind heute nicht mehr unumstrittene Heroen, aus denen sich eine historische Rechtmäßigkeit monolithischer Imperien mit ihren territorialen Ansprüchen ableiten ließe, sondern sie und die an sie geknüpften Staatskonstrukte wurden längst historisch umstrittene und kontingente Figuren.

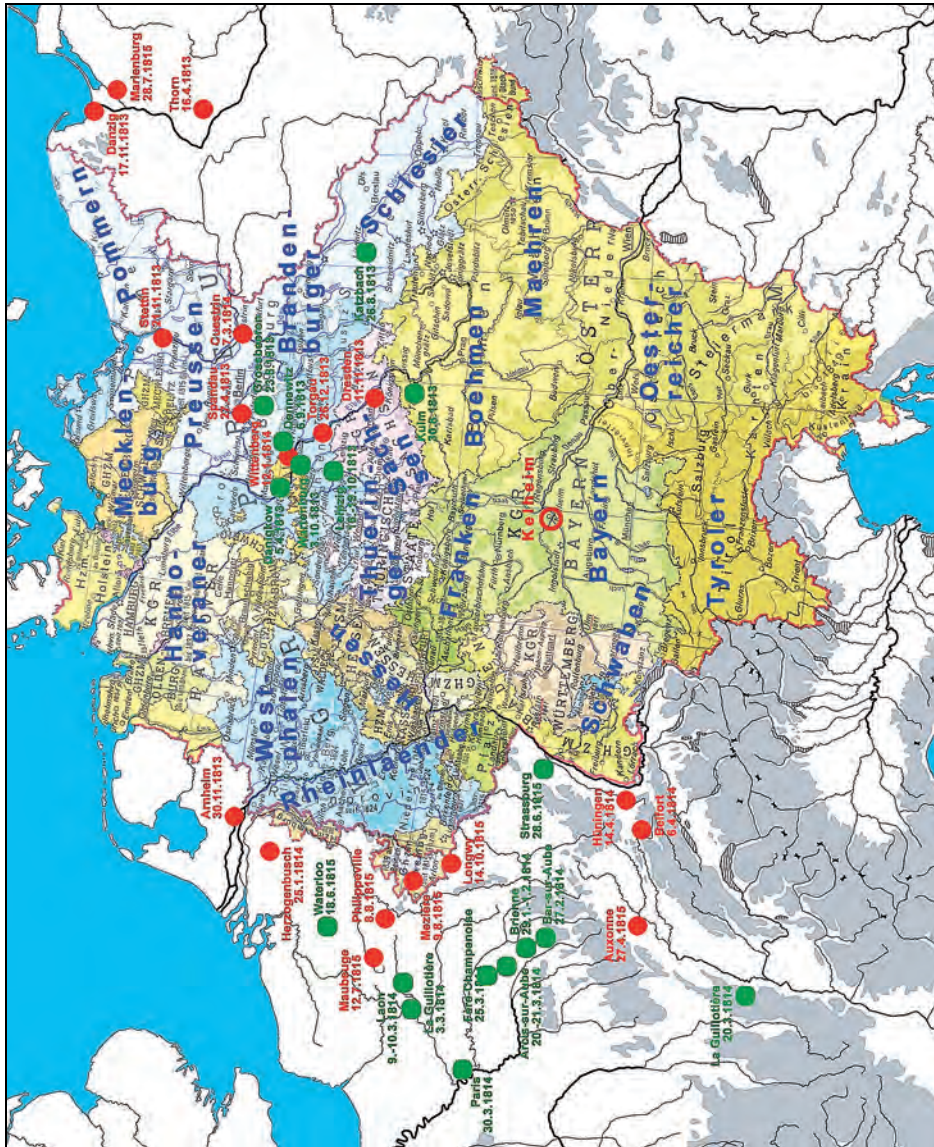


Abb. 14: Die raumkonstitutive Wirkung der Inschriften und Kolossalstatuen der Befreiungshalle bei Kelheim vor dem Hintergrund der politischen Ordnung Mitteleuropas in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Rot: Eroberte Festungen, deren Namen auf dem Architrav genannt sind; grün: gewonnene Schlachten, die auf den Bronzeschilden zwischen Victorien genannt sind; blau: »Volksstämme« auf Inschrifttäfelchen in den Händen der Monumentalstatuen auf der Außenseite
 Schreibweise und Daten nach www.befreiungshalle.org [3.4.2016];
 Kartengrundlage nach Engel u. Zeezen 1981, S. 35, 48

Der ideale Spagat zwischen unbestimmtem und damit potentiell integrativem Abstraktum einerseits und andererseits einer authentifizierbar individuellen Persönlichkeit ist – zumal dauerhaft – nur (mit) den wenigsten Toten gelungen. Entscheidend für solch einen Erfolg scheint unter anderem ihre glaubhafte physische Abwesenheit, denn sie negiert nicht wie im Fall des reinen Abstraktums eine grundsätzliche Authentifizierbarkeit des Toten, verhindert sie aber im konkreten Fall und öffnet ihn damit für nahezu beliebige Zuschreibungen, wie es sonst eben nur im Fall der Abstrakte möglich ist. Der abendländische Prototyp dieses abwesenden, in weiten Zügen geradezu fiktionalen und eben doch individuellen Toten ist *Jesus*: Indem er physisch nirgends ist, kann er metaphysisch zugleich überall sein. Schon *Maurice Halbwachs* (1941) hat gezeigt, wie Palästina als biblische Erinnerungslandschaft generiert und fortwährend neu strukturiert, wie Orte sekundär mit Faktizität aufgeladen und dadurch authentifiziert und wie die Region so zum räumlichen Identitätsanker mehrerer religiöser Gruppen wurde (siehe oben S. 17). Doch nicht nur Palästina, das Christentum hat ein weltweites Mnemotop für seinen prominentesten Toten geschaffen, dessen wichtigste metaphysische Eigenschaft eben darin besteht, als Person oder deren Gebeine systematisch nicht anwesend zu sein, sich damit der physischen Authentifizierbarkeit auf immer zu entziehen und sie auf die theologische Ebene zu verlagern. Nur durch diese physische Ab- und meta-physische Anwesenheit lässt sich die unendliche und dennoch zugleich in jedem Einzelfall authentische Multiplikation des einen Todes- und des einen Grabortes begründen, die den christlichen Raum zusammenhält und mit einer transzendenten Parallelwelt zu einem zeitlosen Heilsraum amalgamiert: Indem *Jesus* als Mensch tot ist, dieser Tod theologisch zum zentralen Opfer- und Erlösungsakt des Christentums überhöht und dieser Tod seither im Messritual perpetuiert wurde, macht sich das religionskonstitutive Gedenken an den Stifter insbesondere an dessen Sterben fest und lädt die konkreten Topographien von Golgotha und Grabeskirche in Jerusalem als die christlichen Erinnerungsorte schlechthin mit entsprechenden Bedeutungen auf. Indem dieser *Jesus* aber zugleich Gott ist, hat er sich als (Un-)Toter der physischen Welt entzogen und ist zugleich, da der christliche Gott in Zeit und Raum unbegrenzt ist, überall anwesend. Daher lässt sich auch die Topographie des Gedenkens an *Jesus* vom konkreten Ort in Jerusalem abstrahieren und in andere Umgebungen transferieren (allgemein *Schenk* 2002, S. 16–18).⁵⁴ Die zahlreichen Grabeskirchen (*Untermann* 1989, S. 53–77), noch mehr die zahllosen Heiligen Gräber (*Dalman* 1922; *Krüger* 2000, S. 193–197; *Pieper et al.* 2003) und schließlich die ungezählten Kalvarienberge und Kreuzwege, die Golgotha seit dem späten Mittelalter über die ganze (katholische) Welt verbreiteten (*Kramer* 1957; *Krüger* 2000, S. 204–206; *Barbero* 2001; *Talarico* 2003), sie alle sind durch eine Aufmerksamkeit erregende und fokussierende architektonische Rahmung gestaltet, die im Fall der Grabeskirchen durch in unseren Augen zuweilen höchst merkwürdige Analogien wie

⁵⁴ Zu konkreten und abstrakten Topographien und ihren Bedingungen *Smith* 1987; dazu *Grimes* 2006, S. 101–113; vgl. ferner *Adelmann u. Wetzel* 2013, S. 182–184.

Zentralbau, Patrozinium oder schlicht den bezeugten Willen des Bauherrn den Jerusalemer Bau (*Krautheimer* 1942; *Krüger* 2000, S. 188–193; kritisch *Piva* 2000), im Fall der Heiligen Gräber und Kalvarienberge insbesondere durch ihre szenischen Inszenierungen das Originalgeschehen herbeizutieren. In religiöser Perspektive werden diese Orte nicht nur Nachbildungen der christlichen Heilstätten, sondern authentische Multiplikationen, sie spannen im Ritual der christlichen Messe den Heilsraum, der von den Orten des einen abwesenden Toten ausgeht, über den gesamten Globus. Die theologischen Karten des späten Mittelalters zeigen eben diese Relation: Jerusalem mit seinen Heilsorten ist das Zentrum der Welt, und diese Welt ist zugleich der Körper *Jesu*, dessen Kopf, Füße und Hände an den vier Kardinalpunkten hervorragen: Die Welt als Ganzes ist christlicher Heilsraum.⁵⁵

Vor diesem Hintergrund wird es spannend sein zu beobachten, was geschieht, wenn sich der Cyberspace als Gedenkort etabliert, denn dort sind alle Toten grundsätzlich physisch abwesend und nicht authentifiziert, aber in beliebiger Weise und beliebigem Maß individualisierbar (*Spieker u. Schwibbe* 2005, S. 231–233). Es entsteht eine virtuelle Erinnerungslandschaft ohne(?) Tote und vor allem ohne Orte. Im Cyberspace löst sich Erinnerung vom Ort ab, auch wenn die Bildtopoi des Internets noch häufig auf physische Geographien referenzieren (*Spieker u. Schwibbe* 2005, S. 230), und entzieht damit der klassischen Mnemotechnik die Grundlage, nämlich die ordnende Bindung von Erinnerung an Orte. Jenseits platter Tiraden über die Vergessensversessenheit moderner Medien (vgl. *Kansteiner* 2011, S. 119) steht zu fragen, welche Auswirkungen diese physische Entörtlichung zugunsten einer virtuellen Verörtlichung auf unsere Mnemotechnik allgemein, auf unsere Erinnerungskultur im Konkreten und auf unsere räumlichen Vorstellungen haben wird (vgl. den Beitrag von *Gernot Meier* in diesem Band).

Zusammenfassung

Der Zusammenhang von Gedächtnis und Raum lässt sich von beiden Polen dieses Begriffspaars aus konzeptionalisieren. In vielfachen Studien hat die Gedächtnisforschung und hier besonders *Maurice Halbwachs* und *Aleida Assmann* betont, dass Erinnerung Orte braucht, an denen sie sich festmachen kann. Zumindest für den Spezialfall des Gedenkens an Verstorbene zeigt eine nähere Untersuchung jedoch, dass ein Ort allein nicht genügt, dass nicht einmal ein Monument, das den entsprechenden Ort auf Dauer stellt, genügt, um Gedenken dauerhaft zu sichern, denn der Ort ist flüchtig und ein Monument bedarf der permanenten sozialen Re-Konfiguration, um Bedeutung zu erhalten. Eher scheint – zumindest für die west-

⁵⁵ Jenseits der Erlösungstat *Jesu* ergibt sich bereits durch die Schöpfung, dass die Erde als Ganzes ebenso wie jeder Platz für sich potentieller Ort göttlichen Wirkens ist, dass die Welt als Ganzes wie in jedem Detail permanent auf ihren Schöpfer verweist.

europäische Neuzeit – eine Kontinuität verheißende materielle Brücke von Bedeutung, nicht, weil sie essentialistisch einen Vergangenheitsrest bewahren würde, sondern weil sie in unseren kulturellen Modi für Authentifizierungszuschreibungen besonders geeignet ist.

Aus umgekehrter Perspektive der Theorie des sozial konstruierten Raums lässt sich Gedenken als emotional besonders intensive Form verstehen, einen Ort mit Bedeutung aufzuladen und damit eben erst zum Ort zu machen. Für Plätze des Sterbens gilt dies nur, wo sie nach dem höchst ephemeren Ereignis des Todes aufwendig mit Monumenten gesichert und diese durch periodische Rituale, Geschichten oder Mythen stets neu mit aktualisierten Bedeutungen versehen werden. Leichter hat es da in der Regel das Grab, da es von vornherein materiell vorhanden ist, doch bedarf auch hier fortgesetzter Aktualisierung.

Entscheidend für die Konstitution von Raum ist jedoch, dass Orte in einem Netz von Relationen zueinander in Bezug treten und so einen Raum aufspannen. Am Beispiel der Gedenkorte lassen sich verschiedene idealtypische »Techniken« erkennen, wie diese Relationen durch Orte hergestellt werden: Fokussierung von (Sichtbarkeits)Räumen auf einen Ort lässt sich etwa durch besondere Monumentalisierung erreichen, wie andererseits ein Ort derartig viele (beispielsweise inschriftliche) Verweise auf andere Orte enthalten kann, dass von ihm strahlenartig ein ganzes Bündel an Relationen ausgeht. Weiterhin werfen Orte Linien in den Raum, die entweder ungerichtet ins Endlose zielen oder auf konkrete andere Orte gerichtet sein können. Die Bewegung schließlich setzt verschiedene Orte in einen physisch erfahrbaren Zusammenhang und ist zugleich durch Richtung und Abfolge geeignet auch komplexe Weltvorstellungen zu verräumlichen.

Wiederholt zeigt sich, dass konkrete Tode und Tote zwar der historische Ausgangspunkt einer Orts- und Raumkonstruktion sein können, die physische Realität oder gar Anwesenheit des Toten für seine raumkonstitutive Wirkung aber keine Rolle spielt. Auch imaginierte Tode und Tote können zu Orts- und Raumbildungen führen, die auf Grund der nahezu beliebigen, einer historischen Faktizität enthobenen Aufladbarkeit sogar besonders dauerhaft sein können.

Summary

Death and memory in the landscape – An introduction

The concept of the connection between memory and space can be grasped from both ends of their meaning. Several studies – most notably by *Maurice Halbwachs* and *Aleida Assman* – have shown that memory requires places to which they can be tied. The special case of commemoration however shows that a place alone is not sufficient. Not even a monument which permanently sets the place is enough to save memories for a longer duration of time, since place is fleeting and a monument requires permanent social re-configuration in order to acquire meaning. It seems that – at least in Western European modern times – material bridges have a special function, as they promise continuity; not because they essentially pre-

serve a piece of the past, but because in our cultural modes they are particularly suited for ascriptions of authenticity.

From the opposite perspective of socially constructed space, commemoration can be understood as an especially intense way of charging a place with meaning and thus making it a place. In places of dying this only happens if, after the highly ephemeral occasion of death, it is secured elaborately with a monument. These monuments need to be re-assigned with meaning periodically with rituals, stories or myths. This is easier in the case of the grave, which exists materially anyways, but even in this case it requires continuous updates.

However, in order to constitute place, it is crucial that places relate to each other in a network and thus unfurl space. Using the example of commemoration-spaces one can show several ideal 'techniques' with which relations are created: By monumentalizing, one can focus on (visibility) spaces. On the other hand a place can refer to other places (for example epigraphically) which leads to it having a whole bunch of strings that open up relations. Also, places cast lines into space which either aimlessly move towards infinity or are directed at other places. In the end, it is movement that sets places into physically tangible relations and at the same time it spatializes complex conceptions of the world through direction and sequence.

We can see time and time again that specific deaths and deceased can be the historic origin of the construction of place and space, but the physical reality or even the presence of the deceased doesn't matter in the aforementioned construction. Imagined deaths and deceased can also lead to the formation of space and place which tends to be especially durable since they can be charged with meaning nearly randomly and without historical factuality.

Literatur

- Adam von Bremen*, Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Ed. v. *Schmeidler, Bernhard*. – Hannover u. Leipzig 1917 (Monumenta Germaniae historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim, editi 2).
- Cicero, Marcus Tullius*: De finibus bonorum et malorum. Ed. v. *Moreschini, Claudio*. – Berlin u. New York 2005 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana = M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, 43).
- Cicero, Marcus Tullius*: De oratore libri tres. Ed. v. *Kumaniecki, Kazimierz F.* – Berlin u. New York 1969 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 1171 = M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, 3).
- Codex Laureshamensis. Ed. v. *Glöckner, Karl*. – Darmstadt 1929/1936 (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen).
- Ellenhardi Chronicon. Ed. v. *Jaffé, Philipp*. – Hannover 1861 (Monumenta Germania historica Scriptores, 17), S. 118–141.
- Goethe, Johann Wolfgang von*: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. – Tübingen 1809.
- Herodot*: Historiae. Ed. v. *Hude, Carl*. – 2. Aufl. Oxford 1927.
- Lamperti Annales. – In: Lamperti Monachi Hersfeldensis opera. Ed. v. *Holder-Egger, Oswald*. – Leipzig 1894 (Monumenta Germania historica Scriptores rerum Germanicarum, 38), S. 1–304.
- Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure. Die Gottesdienstordnung am Großmünster in Zürich. Ed. v. *Leuppi, Heidi*. – Freiburg 1995 (Spicilegium Friburgense, 37).
- Ottokars Österreichische Reimchronik. Ed. v. *Seemüller, Joseph*. – Hannover 1890 (Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken 5.1).
- Otonis episcopi Frisingensis chronica sive historia de duabus civitatibus. Ed. v. *Hofmeister, Adolf*. – 2. Aufl. Hannover u. Leipzig 1912 (Monumenta Germaniae historica Scriptores rerum Germanicarum, 45).
- Plutarch, Vita Thesei. Ed. v. *Ziegler, Konrat*. – 3. Aufl. Stuttgart u. Leipzig 1960 (Plutarchi vitae parallelae, 1.1).
- Proust, Marcel*: À la recherche du temps perdu. – Paris 1913/1927.
- Schiller, Friedrich*: Der Spaziergang. – In: Schiller, Friedrich: Gedichte. Erster Theil. 2. Aufl. Leipzig 1804, S. 49–65 [erste Fassung 1795 publiziert].
- Vita Alberti episcopi Leodiensis. Ed. v. *Heller, Johannes*. – Hannover 1880 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 25), S. 135–168.
- Wipos Gesta Chuonradi imperatoris. Ed. v. *Bresslau, Heinrich*. – 3. Aufl. Hannover u. Leipzig 1915 (Monumenta Germaniae historica Scriptores rerum Germanicarum, 61).
- Adelmann, Anette u. Wetzel, Katharina*: Ritualraum. – In: Brosius, Christiane; Michaels, Axel u. Schrode, Paula [Hrsg.]: Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen. – Göttingen u. Bristol 2013, S. 180–187.
- Albertz, Anuschka*: Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart. – München 2006 (Ordnungssysteme – Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 17).
- Alcock, Susan E.*: Archaeologies of the Greek past. Landscape, monuments, and memories. – Cambridge 2002.
- Andrén, Anders*: Places, monuments, and objects. The past in ancient Scandinavia. – In: Scandinavian Studies 85, 2013, S. 267–281.
- Ament, Hermann*: Merowingische Grabhügel. – In: Schlesinger, Walter [Hrsg.]: Althessen im Frankenreich. Sigmaringen 1975 (Nationes, 2), S. 63–93.

- Angenendt, Arnold*: Missa Specialis. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung der Privatmessen. – In: Frühmittelalterliche Studien 17, 1983, S. 153–221.
- Angenendt, Arnold*: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. – 2. Aufl. München 1997.
- Angenendt, Arnold*: Die Reliquien und ihre Verehrung im Mittelalter. – In: Freedden, Uta von; Friesinger, Herwig u. Wamers, Egon [Hrsg.]: Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n.Chr. in Mittel- und Nordeuropa. Bonn 2009 (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, 12), S. 239–250.
- Ariès, Philippe*: L'homme devant la mort – Paris 1978 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Geschichte des Todes . – 6. Aufl. München u. Wien 1993].
- Arnold, Bettina*: Memory maps: The mnemonics of Central European Iron Age burial mounds. – In: Lillios, Kattina T. u. Tsamis, Vasileios [Hrsg.]: Material mnemonics. Everyday memory in prehistoric Europe. Oxford u. Oakville 2010, S. 147–173.
- Artelius, Tore*: Making history: Ritual variation in pre-Christian Viking age reuse of Bronze age monuments in Halland, south-western Sweden. – In: Bergerbrant, Sophie u. Sabatini, Serena [Hrsg.]: Counterpoint: Essays in archaeology and heritage studies in honour of Professor Kristian Kristiansen. Oxford 2013 (British Archaeological Reports, International Series 2508), S. 339–349.
- Ashmore, Wendy*: Visions of the cosmos: ceremonial landscapes and civic plans. – In: David, Bruno u. Thomas, Julian [Hrsg.]: Handbook of landscape archaeology. Walnut Creek 2008, S. 167–175.
- Assmann, Jan*: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. – München 1997.
- Assmann, Aleida*: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. – München 1999.
- Assmann, Aleida*: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. – In: Musner, Lutz u. Wumberg, Gotthart [Hrsg.]: Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002, S. 27–45.
- Assmann, Aleida*: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. – München 2006.
- Baillargeat, René* [Hrsg.]: Les Invalides. Trois siècles d'histoire. – Paris 1974.
- Ballmer, Ariane*: Zur Topologie des bronzezeitlichen Deponierens. Von der Handlungstheorie zur Raumanalyse. – In: Prähistorische Zeitschrift 85, 2010, S. 120–131.
- Barbero, Amilcare* [Hrsg.]: Atlante die sacri monti, calvari e complessi devozionali europei. – Novara 2001.
- Barley, Nigel*: Dancing on the grave. Encounters with death. – London 1995 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung Tanz ums Grab. – Stuttgart 1998].
- Barraud Wiener, Christine u. Jezler, Peter*: In der Festprozession durch die Stadt. – In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Stadt Zürich [Hrsg.]: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 = Ausstellungskat. Zürich/Stuttgart 1992/93. Stuttgart 1992, S. 463–467.
- Barry, John. M.*: The Great Influenza: The epic story of the deadliest plague in History. – New York 2004.
- Barthes, Roland*: Rhétorique de l'image. – In: Communications 4, 1964, S. 40–51.
- Barthes, Roland*: La chambre claire. Note sur la photographie. Cahiers du Cinéma. – Paris 1980.
- Basso, Keith H.*: Wisdom sits in places. Landscape and language among the Western Apache. – Albuquerque 1996.
- Bate, John*: Lanterns for the dead. The medieval Lanternes des Morts of central and southwest France. – Hereford 1998.

- Bauer, Werner T.*: Wiener Friedhofsführer. Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens. – Wien 1988.
- Beaune, Colette*: Les sanctuaires royaux. De Saint-Denis à Saint-Michel et Saint-Léonard. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de mémoire 2. La nation 1. Héritage – historiographie – paysages. Paris 1986, S. 57–87.
- Beck, Marcel; Felder, Peter; Maurer, Emil u. Schwarz, Dietrich W.H.*: Koenigsfelden. Geschichte Bauten Glasgemälde Kunstschätze. – Olten u. Freiburg i.Br. 1970.
- Bender, Barbara; Hamilton, Sue u. Tilley, Chris*: Stone worlds. Narrative and reflexivity in landscape archaeology. – Walnut Creek 2007.
- Benjamin, Walter*: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. – In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften 1.2. Frankfurt a.M. 1980, S. 431–469 [erste deutsche Fassung 1935].
- Benjamin, Walter*: Das Passagen-Werk. – In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften 5. – Frankfurt a.M. 1982 [entstanden 1928/40].
- Benjamin, Walter*: Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Fassung letzter Hand und Fragmente früherer Fassungen. – Frankfurt a.M. 1987 [entstanden 1932/38].
- Berger, Stefan u. Seiffert, Joana*: Erinnerungsorte – ein Erfolgskonzept auf dem Prüfstand. – In: Berger, Stefan u. Seiffert, Joana [Hrsg.]: Erinnerungsorte: Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften. Essen 2014 (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, A 59), S. 11–36.
- Binski, Paul*: Westminster Abbey and the Plantagenets. Kingship and representation of power 1200–1400. – New Haven u. London 1995.
- Blum, Herwig*: Die antike Mnemotechnik. – Hildesheim u. New York 1969 (Spudasmata, 15).
- Boehm, Gottfried*: Die Gegenwart des Vergangenen. Erinnerung als Konzept der Kunstgeschichte. – In: Meier, Hans-Rudolf u. Wohlleben, Marion [Hrsg.]: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege. Zürich 2000, S. 77–85.
- Boer, Pim den*: Lieux de mémoire et l'identité de l'Europe. – In: Boer, Pim den u. Frijhoff, Willem [Hrsg.]: Lieux de mémoire et identités nationales. Amsterdam 1993 (La France et les Pays-Bas, 1), S. 11–45.
- Böhme, Hartmut*: Aby M. Warburg. – In: Michaels, Axel Michaels, Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade. – 2. Aufl. München 2004, S. 133–156.
- Borkowska, Urszula*: The funeral ceremonies of the Polish kings from the fourteenth to the eighteenth centuries. – In: Journal of Ecclesiastical History 36, 1985, S. 513–534.
- Bourgeois, Quentin*: Monuments on the horizon. The formation of the barrow landscape throughout the 3rd and 2nd millenium BC. – Leiden 2013.
- Boyko, Christopher*: Sense of place. – In: Michalos, Alex C. [Hrsg.]: Encyclopedia of quality of life and well-being research. Dordrecht 2014, S. 5839–5841.
- Bradley, Richard*: An archaeology of natural places. – London u. New York 2000.
- Bradley, Richard*: The past in prehistoric societies. – London u. New York 2002.
- Branner, Robert*: The montjoies of Saint Louis. – In: Fraser, Douglas; Hibbard, Howard and Lewine, Milton J. [Hrsg.]: Essays in the history of architecture = Festschrift Rudolf Wittkower. London 1967, S. 13–16.
- Braßler, Karl*: Ur-, Vor- und Frühgeschichte der Stadt und des Landkreises Bad Aibling. Zugleich ein Führer durch den Raum “Die Vorzeit des Landkreises Aibling” im Aiblinger Heimatmuseum. – In: Der Mangfallgau 4, 1959, S. 5–88.
- Brather, Sebastian*: Alter und Geschlecht zur Merowingerzeit. Soziale Strukturen und frühmittelalterliche Reihengräberfelder. – In: Müller, Johannes [Hrsg.]: Alter und Ge-

schlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften = Tagung Bamberg 2004. Bonn 2005 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 126), S. 157–178.

Brather, Sebastian: Bestattungsrituale zur Merowingerzeit – Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod. – In: Kümmel, Christoph; Schweizer, Beat u. Veit, Ulrich [Hrsg.]: Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Münster 2008 (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 6), S. 151–177.

Bratt, Peter: Makt uttryckt i jord och sten. Stora högar och maktstrukturer i Mälardalen under järnåldern. – Stockholm 2008 (Stockholm Studies in Archaeology, 46).

Brock, Thomas u. Homann, Arne: Schlachtfeldarchäologie. Auf den Spuren des Krieges. – Stuttgart 2011 (Archäologie in Deutschland, Sonderheft 2011).

Brown, R. Allen; Colvin, Howard M. u. Taylor, A.J.: The history of the king's works 1. The middle ages. – London 1963.

Buchenhorst, Ralph: Ding und Gedenken. Materialität und Authentizität in Erinnerungskulturen. – In: Kalthoff, Herbert; Cress, Torsten u. Röhl, Tobias [Hrsg.]: Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn 2016, S. 153–169.

Buchsenschutz, Olivier u. Schnapp, Alain: Alésia. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de Mémoire 3. Les France 3. De l'Archive à l'Emblème. Paris 1992, S. 272–315.

Burmeister, Stefan: Der schöne Schein. Aura und Authentizität im Museum. – In: Fitzenreiter, Martin [Hrsg.]: Authentizität. Artefakt und Versprechen in der Archäologie = Workshop Berlin 2013. IBAES – Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie, S. 99–108.

Burzler, Anke: Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. – Kallmünz/Opf. 2000 (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, A77).

Buschendorf, Bernhard: Goethes mythische Denkform. Zur Ikonographie der Wahlverwandtschaften. – Frankfurt a.M. 1986.

Carman, John u. Carman, Patricia: Bloody meadows. Investigating landscapes of battle. – Sutton 2006.

Carrier, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. – In: Echterhoff, Gerald u. Saar, Martin [Hrsg.]: Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 141–161.

Carruthers, Mary J.: The book of memory. A study of memory in medieval culture. – Cambridge et al. 1990 (Cambridge Studies in Medieval Literature, 10).

Carruthers, Mary J.: The craft of thought. Meditation, rhetoric, and the making of images, 400–1200. – Cambridge 1998.

Casey, Edward S.: The fate of place. A philosophical history. – Berkeley u. Los Angeles 1997.

Cazacu, Matei u. Dumitrescu, Ana: La royauté sacrée dans la Serbie médiévale. – In: Boureau, Alain u. Ingerflom, Claudio Sergio [Hrsg.]: Le royauté sacrée dans le monde chrétien = Kongress Royaumont 1989 (L'Histoire et ses Représentations, 3). Paris 1992, S. 91–104.

Chadwick, Adrian M.: „Geographies of sentience“ – an introduction to space, place and time. – In: Chadwick, Adrian M. [Hrsg.]: Stories from the landscape. Archaeologies of inhabitation. Oxford 2004 (British Archaeological Reports, International Series 1238), S. 1–31.

- Chadwick, Adrian M. u. Gibson, Catriona D.*: „Do you remember the first time?“ A preamble through memory, myth and place. – In: Chadwick, Adrian M. u. Gibson, Catriona D. [Hrsg.]: *Memory, myth and long-term landscape inhabitation*. Oxford u. Oakville 2013 (Celtic Studies Publications), S. 1–31.
- Chapman, John*: Notes on memory-work and materiality. – In: Barbiera, Irene; Choyke, Alice M. u. Rasson, Judith A. [Hrsg.]: *Materializing memory. Archaeological material culture and the semantics of the past*. Oxford 2009 (British Archaeological Reports, International Series 1977), S. 7–16.
- Chippindale, Christopher*: *Stonehenge complete*. – 2nd edition London 2004.
- Coldstream, Nicola*: The commissioning and design of the Eleanor crosses. – In: Parsons, David [Hrsg.]: *Eleanor of Castile 1290–1990*. Stamford 1991 (Paul Watkins Medieval Studies, 6), S. 55–68.
- Colvin, Howard*: *Architecture and the afterlife*. – New Haven u. London 1991.
- Compagnon, Antoine*: *La Recherche du Temps Perdu de Marcel Proust*. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Les lieux de mémoire 3. Les France 3. Traditions*. Paris 1992, S. 926–967 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ von Marcel Proust. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Erinnerungsorte Frankreichs*. München 2005, S. 481–516].
- Connerton, Paul*: *How societies remember*. – Cambridge et al. 1989.
- Contamine, Philippe*: *Mourir pour la patrie Xe–XXe siècle*. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Les lieux de mémoire 2.3 La nation*. Paris 1986, S. 11–43.
- Cooney, Gabriel*: The place of megalithic tomb cemeteries in Ireland. – In: *Antiquity* 64, 1990, S. 741–753.
- Cordier, Gérard; Riquet, Raymond u. Brabant Hyacinthe*: *Le site archéologique du dolmen de Villaine à Sublaines (Indre-et-Loire) 1. Étude archéologique 2. Cimetière mérovingien*. – In: *Gallia Préhistoire* 32, 1974, S. 163–197.
- Coward, Harold [Hrsg.]*: *Life after death in world religions*. – New York 1997 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung *Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen*. – Freiburg u.a. 1998].
- Criado Boado, Felipe u. Villoch Vázquez, Victoria*: Monumentalizing landscape: from present perception to the past meaning of Galician megalithism (north-west Iberian Peninsula). – In: *European Journal of Archaeology* 3, 2000, S. 188–216.
- Criado Boado, Felipe; Santos Estévez, Manuel u. Villoch Vázquez, Victoria*: Forms of ceremonial landscapes in Iberia from the Neolithic to the Bronze Age. An essay on an archaeology of perception. – In: Biehl, Peter F.; Bertemes, François, u. Meller, Harald [Hrsg.]: *The archaeology of cult and religion*. Budapest 2001, S. 169–178.
- Crocker, Kyle R.*: Memory and the social landscape in eleventh-century Upplandic commemorative practice. – In: Valdez del Alamo, Elisabeth u. Pendergast, Carol Stamatis [Hrsg.]: *Memory and the medieval tomb*. Aldershot 2000, S. 183–203.
- Cummings, Vicki*: Experiencing texture and transformation in the British neolithic. – In: *Oxford Journal of Archaeology* 21, 2002, S. 249–261.
- Cummings, Vicki*: *A view from the West. The neolithic of the Irish Sea zone*. – Oxford 2009.
- Curl, James Stevens*: *A celebration of death. An introduction to some of the buildings, monuments and settings of funerary architecture in the Western European tradition*. – 2nd edition London.
- Dalman, Gustaf*: *Das Grab Christi in Deutschland*. – Leipzig 1922 (Studien über Christliche Denkmäler, N.F. 14).
- Daniell, Christopher*: *Death and burial in medieval England. 1066–1550*. – London u. New York 1997.

- Dannheimer, Hermann*: Auf den Spuren der Baiuwaren. Archäologie des frühen Mittelalters in Altbayern. – Pfaffenhofen 1987.
- Datel, R.E. u. Dingemans, D.J.*: Environmental perception, historic preservation and sense of place. – In: Saarinen, Thomas F.; Seamon, David u. Sell, James L. [Hrsg.]: Environmental perception and behavior: An inventory and prospect. Chicago 1984 (University of Chicago Department of Geography Research Paper, 209), S. 131–144.
- Davis, Stephen; Megarry, William; Brady, Conor; Lewis, Helen; Cummins, Thomas; Guinan, Loreto; Turner, Jonathan; Gallagher, Colman; Brown, Tony u. Meehan, Robert*: Boyne Valley Landscapes Project – phase III summary report. – (2010) [www.heritagecouncil.ie/fileadmin/user_upload//INSTAR_Database/AR01047:Boyne_Valley_Summary_Report_10.pdf (11.03.2016)].
- Dehn, Wolfgang; Kalb, Philine u. Vortisch, Walter*: Geologisch-petrographische Untersuchungen an Megalithgräbern Portugals. – In: Madrider Mitteilungen 32, 1991, S. 1–28.
- De Marchi, Luigi*: Scimietta ti amo: Psicologia, cultura, esistenza: da Neandertal agli scenari atomici. – Milano 1984 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung Der Urshock. Unsere Psyche, die Kultur und der Tod. – Darmstadt 1988].
- Desfossés, Yves*: L'apport des fouilles de sauvetages sur l'autoroute A16: l'exemple de la Vallée de la Canche. – In: Histoire et Archéologie du Pas-de-Calais 15, 1997, S. 10–28.
- Devlin, Zoe*: Remembering the dead in Anglo-Saxon England. Memory theory in archaeology and history. – Oxford 2007 (British Archaeological Reports, British Series 446).
- Díaz-Guardamino, Marta; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David [Hrsg.]*: The lives of prehistoric monuments in Iron Age, Roman, and medieval Europe. – Oxford 2015.
- Diemer, Dorothea*: Kaiser Maximilians Kenotaph in der Innsbrucker Hofkirche – seine Vorgeschichte, seine Entstehung und seine Künstler. – In: Haidacher, Christoph u. Diemer, Dorothea [Hrsg.]: Maximilian I. Der Kenotaph in der Innsbrucker Hofkirche. Innsbruck u. Wien 2004, S. 32–64.
- Dinzelbacher, Peter*: Die „Realpräsenz“ der Heiligen in ihren Reliquiaren und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen. – In: Dinzelbacher, Peter u. Bauer, Dieter R. [Hrsg.]: Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 115–174.
- Doßmann, Axel*: Vergessen – Verdrängen – Erinnern – Erfinden. Beobachtungen am Völkerschlachtdenkmal. – In: Keller, Katrin u. Schmid, Hans-Dieter [Hrsg.]: Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur. Leipzig 1995, S. 125–147.
- Döring, Jörg u. Thielmann, Tristan*: Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. – Bielefeld 2008.
- Dreier, Rolf*: Der Totentanz – ein Motiv der kirchlichen Kunst als Projektionsfläche für profane Botschaften (1426–1650). – Leiden 2010.
- Durey, Philippe*: Le tombeau de Napoléon I^{er} aux Invalides: les inscriptions de la gloire. – In: La sculpture française si XIX^e siècle = Ausstellungskat. Paris 1986. Paris 1986, S. 176–182.
- Ebeling, Knut*: Historischer Raum: Archiv und Erinnerungsort. – In: Günzel, Stephan [Hrsg.]: Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u. Weimar 2010, S. 121–133.
- Echterhoff, Gerald u. Saar, Martin*: Einleitung: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Maurice Halbwachs und die Folgen. – In: Echterhoff, Gerald u. Saar, Martin [Hrsg.]: Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 13–35.
- Egger, Stephan*: Auf den Spuren der „verlorenen Zeit“. Maurice Halbwachs und die Wege des „kollektiven Gedächtnisses“. – In: Halbwachs, Maurice: Stätten der Verkündigung

- im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis. Konstanz 2003 (Édition Discours, 21), S. 219–268.
- Ehlers, Joachim*: Magdeburg – Rom – Aachen – Bamberg. Grablege des Königs und Herrschaftsverständnis in ottonischer Zeit. – In: Schneidmüller, Bernd u. Weinfurter, Stefan [Hrsg.]: Otto III. und Heinrich II. Eine Wende? = Kongress Bamberg 1996. Sigmaringen 1997 (Mittelalter-Forschungen, 1), S. 47–76.
- Eickhoff, Sabine; Grothe, Anja u. Jungklaus, Bettina*: 1636 Ihre letzte Schlacht. Leben im Dreißigjährigen Krieg = Ausstellungskatalog Brandenburg/München/Dresden 2012/13. – Stuttgart 2012.
- Engel, Josef u. Zeeden, Ernst Walter [Red.]*: Großer Historischer Weltatlas 3 Neuzeit. – 4. Aufl. München 1981.
- Eogan, George*: Knowth and the passage-tombs of Ireland. – London 1986.
- Erlande-Brandenburg, Alain*: Le tombeau de Saint-Louis. – In: Bulletin Monumental 126, 1968, S. 7–36.
- Erlande-Brandenburg, Alain*: Les tombeaux royaux. L'église abbatiale de Saint-Denis 2. – Paris 1976 [dt.: Die Abteikirche von Saint-Denis 2. Die Königsgrabmäler. – Paris 1986].
- Erll, Astrid*: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. – 2. Aufl. Stuttgart u. Weimar 2011.
- Ernst, Wolfgang*: Präsenz der Toten und symbolisches Gedenken: Das Völkerschlachtendenkmal zwischen Monument und Epitaph. – In: Keller, Katrin u. Schmid, Hans-Dieter [Hrsg.]: Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtendenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur. Leipzig 1995, S. 62–77.
- Escher, Anton u. Weik, Christoph*: „Raum und Ritual“ im Kontext von Karten kultureller Ordnung. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 78, 2004, S. 251–268.
- Fahlander, Fredrik u. Oestigaard, Terje*: The materiality of death: bodies, burials, beliefs. – In: Fahlander, Fredrik u. Oestigaard, Terje [Hrsg.]: The materiality of death. Bodies, burials, beliefs. Oxford 2008 (British Archaeological Reports, International Series 1768), S. 1–16.
- Feld, Steven u. Basso, Keith H. [Hrsg.]*: Senses of place. – Santa Fe 1996.
- Feldmann, Klaus*: Sterben und Tod. Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse. – Opladen 1997.
- Ferdière, Alain [Hrsg.]*: Monde des morts, monde des vivants en Gaule rurale = Kolloquium Orléans 1992. – Tours 1993 (Revue Archéologique du Centre de la France Supplement, 6).
- Fiorato, Veronica; Boylston, Anthea u. Knüsel, Christopher [Hrsg.]*: Blood red roses. The archaeology of a mass grave from the battle of Towton AD 1461. – Oxford 2000.
- Fischer, Norbert*: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. – Köln u.a. 1996.
- Fischer, Norbert*: Tod am Meer. Die Namenlosen-Friedhöfe der Nordseeküste. – In: Fischer, Norbert u. Herzog, Markwart [Hrsg.]: Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart 2005 (Irseer Dialoge, 10), S. 147–159.
- Fitzenreiter, Martin*: Einleitung: Authentizität – Artefakte und Versprechen in der Archäologie. – In: Fitzenreiter, Martin [Hrsg.]: Authentizität. Artefakt und Versprechen in der Archäologie = Workshop Berlin 2013. IBAES – Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie. London 2014, S. 1–12.
- Fontijn, David R.*: Sacrificial landscapes. Cultural biographies of persons, objects and “natural” places in the Bronze age of the southern Netherlands, c. 2300–600 B.C. – Leiden 2002 (Analecta Praehistorica Leidensia, 33/34).

- Foote, Kenneth u. Azaryahu, Maoz*: Toward a geography of memory. Geographical dimensions of public memory and commemoration. – In: *Journal of Political and Military Sociology* 35, 2007, S. 125–144.
- Foucault, Michel*: Histoire de la folie à l'âge classique – Folie et déraison. – Paris 1961 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (1993)].
- Foucault, Michel*: Naissance de la clinique – une archéologie du regard médical. – Paris 1963 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* (1988)].
- Foucault, Michel*: Les hétérotopies = Radiovortrag am 7. Dezember 1966 iun Radio France [publiziert in: Bischoff, Michael [Übers.]: Michel Foucault, *Die Heterotopien – Les hétérotopies. Der utopische Körper – Le corps utopique. Zwei Radiovorträge.* – Frankfurt a.M. 2005, S. 7–22, 37–52].
- Foucault, Michel*: Des espaces autres = Vortrag am 14. März 1967 im Cercle d'Études Architecturales in Paris [zuerst publiziert: *Des espaces autres.* – In: *Architecture Mouvement Continuité* N.S. 5, 1984, S. 46–49; wieder in: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits* 4. – Paris 1994, S. 752–762; ich zitiere nach der deutschen Übersetzung *Von anderen Räumen.* – In: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits* 4. 1980–1988. Frankfurt a.M. 2005, S. 931–942).
- François, Etienne*: Pierre Nora und die „Lieux de mémoire“. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Erinnerungsorte Frankreichs.* München 2005, S. 7–14.
- François, Etienne u. Schulze, Hagen*: Einleitung. – In: François, Etienne u. Schulze, Hagen [Hrsg.]: *Deutsche Erinnerungsorte* 1. München 2001, S. 9–24.
- Fuchs, Carl Ludwig u. Reisinger, Claus*: *Schloss und Garten zu Schwetzingen.* – 2. Aufl. Worms 2008.
- Furholt, Martin; Lüth, Friedrich u. Müller, Johannes [Hrsg.]*: *Megaliths and identities. Early monuments and megalithic societies from the Atlantic to the Baltic = Tagung Kiel 2010.* – Bonn 2011 (*Frühe Monumentalität und Soziale Differenzierung*, 1).
- Garcia Barraco, Maria Elisa [Hrsg.]*: *Il mausoleo di Augusto. Monumento funebre e testamento epigrafico del primo imperatore romano XIV d.C. – MMXIV d.C.* – 2. Aufl. Roma 2014.
- Garwood, Paul*: Rites of passage. – In: Insoll, Timothy [Hrsg.]: *Oxford handbook of the archaeology of ritual and religion.* Oxford u. New York 2011, S. 261–284.
- Geissel, Johannes von*: *Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. Eine historische Monographie.* – Speyer 1835.
- Gennep, Arnold van*: *Les rites de passage.* – Paris 1909.
- Gerdau, Andrea*: *Kreuze am Straßenrand. Erinnerungsstätten zwischen privater Trauer und politischer Instrumentalisierung.* – In: Fischer, Norbert u. Herzog, Markwart [Hrsg.]: *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden.* Stuttgart 2005 (*Irseer Dialoge*, 10), S. 211–227.
- Gierlich, Ernst*: *Die Grabstätten der rheinischen Bischöfe vor 1200.* – Mainz 1990 (*Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte*, 65).
- Goldhahn, Joakim*: *Sagaholm – hällristningar och gravritual.* – Umeå 1999 (*Studia Archaeologica Universitatis Umensis*, 11).
- Goldhahn, Joakim*: *Från Sagaholm till Bredarör – hällbildsstudier 2000–2004.* – Göteborg 2005a (GOTARC, C62).
- Goldhahn, Joakim*: *Bredarör i Kivik: nya analyser och dateringar av människoben.* – In: *Fornvännen* 100, 2005b, S. 97–100.

- Goldhahn, Joakim*: From monuments in landscapes to landscapes in monuments: Monuments, death and landscape in Early Bronze Age Scandinavia. – In: Jones, Andrew [Hrsg.]: Prehistoric Europe. Theory and practice. Chichester 2008, S. 56–85.
- Gough, Paul*: Sites in the imagination: the Beaumont Hamel Newfoundland Memorial on the Somme. – In: Cultural Geographies 11, 2004, S. 235–258.
- Gramsch, Alexander*: Landschaftsarchäologie – ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept. – In: Kunow, Jürgen u. Müller, Johannes [Hrsg.]: Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen. Wünsdorf 2003 (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 8 = Archäoprognose Brandenburg, 1), S. 35–54.
- Gramsch, Alexander*: Ritual und Kommunikation. Altersklassen und Geschlechterdifferenz im spätbronze- und früheisenzeitlichen Gräberfeld Cottbus Alvensleben-Kaserne (Brandenburg). – Bonn 2010 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 181).
- Gramsch, Alexander u. Meier, Thomas*: An archaeological outline of ritual dynamics and social space. – In: Bergerbrant, Sophie u. Sabatini, Serena [Hrsg.]: Counterpoint. Essays in archaeology and heritage studies = Festschrift Kristian Kristiansen. Oxford 2013 (British Archaeological Reports, International Series 2508), S. 193–198.
- Grimes, Ronald L.*: Rite out of place. Ritual, media, and the arts. – Oxford u. New York 2006.
- Groenewoudt, Bert*: Curves turning into squares. Late prehistoric landscape change and the changing morphology of ritual structures. Causality? An assessment of the evidence. – In: Landscape History 32, 2011, S. 5–17.
- Grothe, Anja u. Jungklaus, Bettina*: In Reih' und Glied – Archäologische und anthropologische Aspekte der Söldnerbestattungen von 1636 am Rande des Wittstocker Schlachtfeldes. – In: Meller, Harald [Hrsg.]: Schlachtfeldarchäologie – Battlefield-archaeology = Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 2. Halle 2009, S. 163–171.
- Gudehus, Christian*: Eichenberg, Ariane u. Welzer, Harald [Hrsg.]: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. – Stuttgart u. Weimar 2010.
- Gumbrecht, Hans Ulrich*: Production of presence. What meaning cannot convey. – Stanford 2004 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. – Frankfurt a.M. 2004].
- Gumbrecht, Hans Ulrich*: Präsenz. – Berlin 2012.
- Günther, Hubertus*: Das Projekt Kaiser Maximilians für sein Grabmal. – In: Balsamo, Jean [Hrsg.]: Les funéraires à la Renaissance = Tagung Bar-le-Duc 1999. Genève 2002 (Travaux d'Humanisme et Renaissance, 356 = Colloque de la Société Française d'Étude du Seizième Siècle, 12), S. 77–111.
- Günzel, Stephan [Hrsg.]*: Raumwissenschaften. – Frankfurt a.M. 2009.
- Günzel, Stephan [Hrsg.]*: Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. – Stuttgart u. Weimar 2010.
- Hadley, Dawn M.*: Death in medieval England. An archaeology. – Stroud 2001.
- Haefelin, Casimir*: Dissertatio de sepulcris Romanis in agro Schwetzingano repertis. – Mannheim 1778 (Actae Academiae Theodoro Palatinae, 4).
- Haffner, Alfred*: Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. – Mainz 1989.
- Haidacher, Christoph*: Maximilians Leben und Taten in 24 Bildern. Die Marmorreliefs am Grabdenkmal des Kaisers. – In: Haidacher, Christoph u. Diemer, Dorothea [Hrsg.]: Maximilian I. Der Kenotaph in der Innsbrucker Hofkirche. Innsbruck u. Wien 2004, S. 81–188.

- Halbwachs, Maurice*: Les cadres sociaux de la mémoire. – Paris 1925 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. – Frankfurt a.M. 1985].
- Halbwachs, Maurice*: Morphologie sociale. – Paris 1938 [ich zitiere nach der gekürzten deutschen Übersetzung: Soziale Morphologie. – Konstanz 2002 (Édition Discours, 19)].
- Halbwachs, Maurice*: La topographie légendaire des évangiles en terre sainte. Étude de mémoire collective. – Paris 1941 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis. – Konstanz 2003 (Édition Discours, 21)].
- Halbwachs, Maurice*: La mémoire collective. – Paris 1950 [kritische Neuausgabe hrsg. von Gérard Namer (Paris 1997); ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Das kollektive Gedächtnis. – Frankfurt a.M. 1985].
- Hällans Stenholm, Ann-Mari*: Fornminnen. Detforflutnas roll i detförkristna och kristna Mälardalen. – Lund 2012 (Vagar till Midgård, 15).
- Hallam, Elizabeth M.*: The Eleanor crosses and royal burial customs. – In: Parsons, David [Hrsg.]: Eleanor of Castile 1290–1990. Stamford 1991 (Paul Watkins Medieval Studies, 6), S. 9–22.
- Halle, Uta*: 936 Begräbnis Heinrichs I. – 1936 die archäologische Suche nach den Gebeinen in Quedlinburg und die NS-Propaganda. – In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 16, 2005, S. 15–21.
- Halle, Uta*: Nationalsozialisten und Archäologie. – In: Focke-Museum [Hrsg.]: Grab für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz = Ausstellungskat. Bremen 2013. Stuttgart 2013a, S. 44–49.
- Halle, Uta*: Wichtige Ausgrabungen der NS-Zeit. – In: Focke-Museum [Hrsg.]: Grab für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz = Ausstellungskat. Bremen 2013. Stuttgart 2013b, S. 65–73.
- Hamann-Mac Lean, Richard H.L.*: Die Reimser Denkmale des französischen Königtums im 12. Jahrhundert. Saint-Remi als Grabkirche im frühen und hohen Mittelalter. – In: Beumann, Helmut [Hrsg.]: Beiträge zur Bildung der französischen Nation in Früh- und Hochmittelalter. Sigmaringen 1983 (Nationes – Historische und Philologische Untersuchungen zur Entstehung der Europäischen Nationen im Mittelalter, 4), S. 93–259.
- Happe, Barbara*: „Tod ist nicht Tod – ist nur Veredelung sterblicher Natur“. Friedhöfe in der Aufklärung. – In: Fischer, Norbert u. Herzog, Markwart [Hrsg.]: Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart 2005 (Irseer Dialoge, 10), S. 35–57.
- Harte, Jeremy*: Dragons, elves and giants: Some pre-archaeological occupants of British barrows. – In: Aldrich, Megan u. Wallis, Robert J. [Hrsg.]: Antiquaries & Archaists. The past in the past – the past in the present. Reading 2009, S. 14–28.
- Hartig, Kate V. u. Dunn, Kevin M.*: Roadside memorials: interpreting new deathscapes in Newcastle, New South Wales. – In: Australian Geographical Studies 36, 1998, S. 5–20.
- Hasse, Jürgen*: Versunkene Seelen. Begräbnisplätze ertrunkener Seeleute im 19. Jahrhundert. – Freiburg u.a. 2016.
- Haverkamp, Anselm*: Lichtbild. Das Bildgedächtnis der Photographie: Roland Barthes und Augustinus. – In: Haverkamp, Anselm u. Lachmann, Renate [Hrsg.]: Memoria – vergessen und erinnern. München 1993 (Poetik und Hermeneutik, 15), S. 47–66.
- Hehl, Ernst-Dieter*: Die Erzbischöfe von Mainz bei Erhebung, Salbung und Krönung des Königs (10. bis 14. Jahrhundert). – In: Kramp, Mario [Hrsg.]: Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos = Ausstellungskat. Aachen 2000, 1. Mainz 2000, S. 97–104.

- Henkel, Anna*: Die Dinge der Gesellschaft. Erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit (The Technical University Technology Studies Working Papers TUTS-WP-6-2011). – Berlin [http://www.ts.tu-berlin.de/fileadmin/fg226/TUTS/TUTS_WP_6_2011.pdf (28.10.2014)].
- Herklotz, Ingo*: „Sepulcra“ e „Monumenta“ del medioevo. Studi sull'arte sepolcrale in Italia. – Rom 1985 (Collana di Studi di Storia dell'Arte, 5).
- Herrmann, Elisabeth*: Die Todesproblematik in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. – Berlin 1998 (Philologische Studien und Quellen, 147).
- Hesberg, Henner von u. Panciera, Silvio*: Das Mausoleum des Augustus. Der Bau und seine Inschriften. – München 1994 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse, N.F. 108).
- Hobsbawm, Eric*: Introduction: Inventing traditions. – In: Hobsbawm, Eric Terence [Hrsg.]: The invention of tradition. Cambridge 1983, S. 1–14.
- Höfer, Paul*: Der Leubinger Grabhügel. – In: Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 5, 1906, S. 1–59.
- Hoffbauer, Fedor*: Paris à travers les âges. Aspects successifs des monuments et quartiers historiques de Paris depuis le XIIIe siècle jusqu'à nos jours, 1. – Paris 1875.
- Hoffmann, Stefan-Ludwig*: Sakraler Monumentalismus um 1900. Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal. – In: Koselleck, Reinhart u. Jeismann, Michael [Hrsg.]: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 249–280.
- Hoffmann, Detlef*: Authentische Erinnerungsorte, oder: Von der Suche nach Echtheit und Erlebnis. – In: Meier, Hans-Rudolf u. Wohlleben, Marion [Hrsg.]: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege. Zürich 2000, S. 31–45.
- Hofmann, Kerstin P.*: Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen. – In: Eggert, Manfred K.H. u. Veit, Ulrich [Hrsg.]: Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Münster u.a. 2013 (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 10), S. 269–298.
- Holtorf, Cornelius J.*: Monumental past: The life-histories of megalithic monuments in Mecklenburg-Vorpommern (Germany). – Toronto 2000.
- Holtorf, Cornelius*: Meta-stories of archaeology. – In: World Archaeology 42, 2010a, S. 381–393.
- Holtorf, Cornelius*: Monte de Igreja, Torre de Coelheiros, Évora. Gedanken zur „Lebensgeschichte“ eines Megalithgrabes. – In: Armbruester, Tanya u. Hegewisch, Morten [Hrsg.]: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der Iberischen Halbinsel und Mitteleuropas = Festschrift Philine Kalb. Bonn 2010b (Studien zur Archäologie Europas, 11), S. 273–279.
- Homann, Arne*: Battlefield archaeology of central Europe – with a focus on early modern battlefields. – In: Mehler, Natascha [Hrsg.]: Historical archaeology in Central Europe. Rockville 2013 (The Society for Historical Archaeology – Special Publication, 10), S. 203–230.
- Horn, Eva*: Trauer schreiben. Die Toten im Text der Goethezeit. – München 1998 (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste – Texte und Abhandlungen, 95).
- Hornbacher, Annette; Frese, Tobias u. Willer, Laura*: Präsenz. – In: Meier, Thomas; Ott, Michael R. u. Sauer, Rebecca [Hrsg.]: Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Berlin u.a. 2015 (Materiale Textkulturen, 1), S. 87–99.
- Houston, James M.*: The concepts of 'place' and 'land' in the Judeo-Christian tradition. – In: Ley, David u. Samuels, Marwyn S. [Hrsg.]: Humanistic geography. Prospects and problems. Chicago u. London 1978, S. 224–237.

- Howard, Williams:* Beowulf and archaeology. Megaliths imagined and encountered in early medieval Europe. – In: Díaz-Guardamino, Marta; García-Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David [Hrsg.]: The lives of prehistoric monuments in Iron Age, Roman, and medieval Europe. Oxford 2015, S. 77–97.
- Hrobat Virloget, Katja:* Conceptualization of space through folklore. On the mythical and ritual significance of community limits. – In: Meier, Thomas u. Tillessen, Petra [Hrsg.]: Archaeological imaginations or religion. Budapest 2014, S. 359–382.
- Humbert, Jean-Marcel [Hrsg.]:* Napoléon aux Invalides. 1840, le retour des cendres. – Paris 1990.
- Hüppauf, Bernd:* Das Schlachtfeld als Raum im Kopf. Mit einem Postscriptum nach dem 11. September 2001. – In: Martus, Steffen; Münkler, Marina u. Röcke, Werner [Hrsg.]: Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel. Berlin 2003, S. 207–233.
- Illi, Martin:* Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. – Zürich 1992.
- Ingold, Tim:* The temporality of landscape. – In: World Archaeology 25, 1993/94, S. 152–174 [wieder in: Ingold, Tim: The perception of the environment. Essays on livelihood, dwelling and skill. – London u. New York 2000, S. 189–208].
- Ingold, Tim:* Lines. A brief history. – London u. New York 2007.
- Ingold, Tim:* Stories against classification: Transport, wayfaring and the integration of knowledge. – In: Ingold, Tim: Being alive. Essays in movement and description. London u. New York 2011, S. 156–164.
- Jaenger, F.:* Plan des tertres funéraires du Mont Ste-Odile. – In: Cahiers d'Archéologie et d'Histoire d'Alsace 29, 1938, S. 245–247.
- Jankélévitch, Vladimir:* La mort. – Paris 1977.
- Jehle, Oliver:* „Der edlern Menschheit treue Wiege“. Schwanthalers Siegesgöttinnen und das Antikenbild des deutschen Philhellenismus. – In: Wagner, Christoph [Hrsg.]: Die Befreiungshalle Kelheim. Geschichte – Mythos – Gegenwart. Regensburg 2012 (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte, 18), S. 221–232.
- Jeismann, Michael u. Westheider, Rolf:* Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution. – In: Koselleck, Reinhart u. Jeismann, Michael [Hrsg.]: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 23–50.
- Jones, Andrew:* Local colour: megalithic architecture and colour symbolism in neolithic Arran. – In: Oxford Journal of Archaeology 18, 1999, S. 339–350.
- Jung, Michael:* Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlachten als „lieux de mémoire“ im antiken Griechenland. – Göttingen 2006 (Hypomnemata, 164).
- Kalb, Philine:* Rare rocks in megalithic monuments of Vale de Rodrigo, Portugal. – In: Scarre, Chris; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David W. [Hrsg.]: Exploring time and matter in prehistoric monuments. Absolute chronology and rare rocks in European megaliths = Tagung Seville 2008. Seville 2011 (Menga – Revista de Prehistoria de Andalucía Monografico, 1), S. 371–381.
- Kämpfer, Frank:* Herrscher, Stifter, Heiliger. Politische Heiligenkulte bei den orthodoxen Südslaven. – In: Petersohn, Jürgen [Hrsg.]: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter = Kongress Reichenau 1990/91. Sigmaringen 1994 (Vorträge und Forschungen, 42), S. 423–445.
- Kansteiner, Wulf:* Postmoderner Historismus – Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften. – In: Jaeger, Friedrich Jaeger u. Straub, Jürgen [Hrsg.]: Handbuch der Kulturwissenschaften 2. Paradigmen und Disziplinen. Stuttgart u. Weimar 2011, S. 119–139.

- Kapff, Dieter u. Wolf, Reinhard*: Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser ... Kleindenkmale in Baden-Württemberg. – Stuttgart 2000.
- Kienlin, Tobias L.*: Der „Fürst“ von Leubingen: Herausragende Bestattungen der Frühbronzezeit als Bezugspunkt gesellschaftlicher Kohärenz und kultureller Identität. – In: Kümmel, Christoph; Schweizer, Beat u. Veit, Ulrich [Hrsg.]: Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 6). Münster 2008, S. 181–206.
- Kießling, Rolf*: Der Bauernkrieg. – In: François, Etienne u. Schulze, Hagen [Hrsg.]: Deutsche Erinnerungsorte 2. München 2002, S. 137–153.
- Klein, Wilhelm*: Schicksale der Überreste des Königs Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg. – In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 45, 1907, S. 368–391.
- Klos, Lydia*: Runensteine in Schweden. Studien zu Aufstellung und Funktion. – Berlin u. New York 2009 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsbande, 64).
- Knigge, Volkhard*: Vom Zeugniswert der authentischen Substanz für die Gedenkstättenarbeit. – In: Klausmeier, Axel u. Schlusche, Günter [Hrsg.]: Denkmalpflege für die Berliner Mauer. Die Konservierung eines unbequemen Bauwerks. Beiträge zur Geschichte von Mauer und Flucht. Berlin 2011, S. 65–71.
- Koch, Ursula*: Wer lag neben wem? Eine Analyse des Gräberfeldplanes von Mainz-Hechtsheim. – In: Ludowici, Babette [Hrsg.]: Individual and individuality? Approaches towards an archaeology of personhood in the first millenium AD. Hannover u. Stuttgart 2013 (Neue Studien zur Sachsenforschung, 4), S. 123–136.
- Kolen, Jan*: The religious transformation of a landscape: Drenthe (the Netherlands), c. AD 800–1600. – In: Ó Carragáin, Tomás u. Turner, Sam [Hrsg.]: Making Christian landscapes in Atlantic Europe. Conversion and consolidation in the early middle ages [im Druck].
- Kortüm, Hans-Henning*: Menschen und Mentalitäten. Einführung in die Vorstellungswelten des Mittelalters. – Berlin 1996.
- Koselleck, Reinhart*: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. – In: Marquard, Odo u. Stierle, Karl-Heinz [Hrsg.]: Identität. München 1979 (Poetik und Hermeneutik, 8), S. 255–276.
- Koselleck, Reinhart*: Einleitung. – In: Koselleck, Reinhart u. Jeismann, Michael [Hrsg.]: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 9–20.
- Koselleck, Reinhart*: Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich. – Basel 1998 (Jacob Burckhardt-Gespräche auf Castelen, 3).
- Köster, Janine*: Sterbeinschriften auf wikingerzeitlichen Runensteinen. – Berlin u. New York 2014 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbande 89).
- Kramer, Ernst*: Kreuzweg und Kalvarienberg. Historische und baugeschichtliche Untersuchungen. – Kehl u. Strassburg 1957 (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, 313).
- Krautheimer, Richard*: Introduction to an 'Iconography of medieval architecture'. – In: Journal of the Courtauld and Warburg Institute 5, 1942, S. 1–33.
- Kristiansen, Kristian*: The construction of a bronze age landscape. Cosmology, economy and social organisation in Thy, Northwestern Jutland. – In: Hänsel, Bernhard [Hrsg.]: Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas. Kiel 1998, S. 281–291.
- Kroh, Jens u. Lang, Anne-Katrin (2010)*: Erinnerungsorte. – In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane u. Welzer, Harald [Hrsg.]: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u. Weimar 2010, S. 184–188.

- Krüger, Jürgen*: Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte – Gestalt – Bedeutung. – Regensburg 2000.
- Lachmann, Renate*: Gedächtniskünste. – In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane u. Welzer, Harald [Hrsg.]: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u. Weimar 2010, S. 136–142.
- Laporte, Luc; Daire, Marie-Yvane; Kerdivel, Gwenolé u. López-Romero, Elías*: Back and forward. Neolithic standing stones and iron age stelae in French Brittany. – In: Díaz-Guardamino, Marta; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David [Hrsg.]: The lives of prehistoric monuments in Iron Age, Roman, and medieval Europe. Oxford 2015, S. 141–161.
- Laube, Stefan*: Authentizität – in Szene gesetzt und in Frage gestellt. Drei Fallbeispiele aus dem 13., 17. und 19. Jahrhundert. – In: Sabrow, Martin u. Saupe, Achim [Hrsg.]: Historische Authentizität. Göttingen 2016, S. 62–79.
- Lauwers, Michel*: Naissance du cimetière. Lieux sacrés et terre des morts dans l'Occident médiéval. – Paris 2005.
- Leach, Edward*: Discussion. – In: Burnham, Barry C. u. Kingsbury, John [Hrsg.]: Space, hierarchy and society: interdisciplinary studies in social area analysis (British Archaeological Reports, International Series 59). Oxford 1979, S. 34–47.
- Ledderose, Lothar*: Die Gedenkhalle für Mao Zedong. Ein Beispiel von Gedächtnisarchitektur. – In: Assmann, Jan u. Hölscher, Tonio [Hrsg.]: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 311–339.
- Leger, Thomas Alfred*: Führer durch den Schwetzingen Garten; hrsg. Carl von Graimberg. – Mannheim 1828.
- Legner, Anton*: Ornamenta Ecclesiae. – In: Legner, Anton [Hrsg.]: Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik 1 = Ausstellungskat. Köln 1985. Köln 1985, S. 22–32.
- Lehner, Mark*: The complete pyramids. – London 1997 [dt.: Das erste Weltwunder. Die Geheimnisse der ägyptischen Pyramiden. – München u. Düsseldorf 1997].
- Leibenath, Markus*: Konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung. Prämissen und Perspektiven. – In: Leibenath, Markus; Heiland, Stefan; Kilper, Heiderose u. Tzschaschel, Sabine [Hrsg.]: Wie werden Landschaften gemacht? Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften. Bielefeld 2013, S. 7–37.
- Leisner, Georg u. Leisner, Vera*: Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Der Westen 2. – Berlin 1959 (Madriider Forschungen, 1.2).
- Leisner, Vera*: Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Der Westen 3. – Berlin 1965 (Madriider Forschungen 1.3).
- Lillios, Katina T.*: Engaging memories of European prehistory. – In: Jones, Andrew [Hrsg.]: Prehistoric Europe. Theory and practice. Chichester 2008, S. 228–254.
- Lindley, Phillip G.*: Romanticizing reality: The sculptural memorials of Queen Eleanor and their context. – In: Parsons, David [Hrsg.]: Eleanor of Castile 1290–1990. Stamford 1991 (Paul Watkins Medieval Studies, 6), S. 69–92.
- Lingström, Maria*: Fjäle myr 1361. Arkeologiska undersökningar av slagfältet från dagarna före slaget vid Visby ringmur. – In: Fornvännen 104, 2009, S. 33–44.
- Löw, Martina*: Raumsoziologie. – Frankfurt a.M. 2001.
- Lowenthal, David*: Age and artifact. Dilemmas of appreciation. – In: Meinig, Donald W. [Hrsg.]: The interpretation of ordinary landscapes. Geographical essays. New York u. Oxford 1979, S. 128.
- Lurz, Meinhold*: Kriegerdenkmäler in Deutschland 1. Befreiungskriege. – Heidelberg 1985, S. 8–64.
- MacCannell, Dean*: The tourist. – London 1976.

- Maier, Rudolf Albert*: Neuzeitliche Zigeuner-Bestattungen und Pferdeopfer-Deponierungen bei der Stadt Erding in Oberbayern. – In: Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 21, 1980, S. 229–241.
- Maran, Joseph*: The Persistence of place and memory: the case of the Early Helladic Rundbau and the Mycenaean palatial megara of Tiryns. – In: Bartelheim, Martin; Horejs, Barbara u. Krauß, Raiko [Hrsg.]: Von Baden bis Troia. Ressourcennutzung, Metallurgie und Wissenstransfer = Festschrift Ernst Pernicka. Rahden/Westf. 2016 (Oriental and European Archaeology, 3), S. 153–173.
- Maresch, Rudolf u. Werber, Niels [Hrsg.]*: Raum – Wissen – Macht. – Frankfurt a.M. 2002.
- Maus, Gunnar*: Landscapes of memory: a practice theory approach to geographies of memory. – In: Geographica Helvetica, 70, 2015, S. 215–223.
- The Maussolleion at Halikarnassos*. Reports of the Danish archaeological expedition to Bodrum. – Copenhagen u. Højbjerg 1981/2004.
- McMann, Jean*: Forms of power: dimensions of an Irish megalithic landscape. – In: Antiquity 68, 1994, S. 525–544.
- McMannus, Damian*: A guide to Ogam. – Maynooth 1991 (Maynooth Monographs, 4).
- Meier, Mischa*: Die Thermopylen – „Wanderer, kommst Du nach Sparta“. – In: Hölkeskamp, Karl-Joachim u. Stein-Hölkeskamp, Elke [Hrsg.]: Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt. München 2010, S. 98–113.
- Meier, Thomas*: Die Rebellion Heinrichs V. (1104/06) im Diskurs über Religion und Lüge. – In: Hochadel, Oliver u. Kocher, Ursula [Hrsg.]: Lügen und Betrüger. Das Falsche in der Geschichte von der Antike bis zur Moderne. Köln u.a. 2000, S. 33–50.
- Meier, Thomas*: Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa. – Stuttgart 2002a (Mittelalter-Forschungen, 8).
- Meier, Thomas*: Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Anmerkungen zu einer verpassten Chance. – In: Zeitschrift für Historische Forschung 29, 2002b, S. 323–338.
- Meier, Thomas*: Ambivalenz im Raum. Zur Disposition mittelalterlicher Herrschergräber. – In: Staecker, Jörn [Hrsg.]: The European Frontier. Clashes and compromises in the Middle Ages = Kongress Lund 2000. Lund 2004 (Lund Studies in Medieval Archaeology 33 = CCC Papers 7), S. 127–144.
- Meier, Thomas*: Krise und Argument: Die vielen Gräber Kaiser Heinrichs IV. – In: Carnap-Bornheim, Claus von; Krause, Dirk u. Wesse, Anke [Hrsg.]: Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle = Konferenz Kiel 2003. Bonn 2006 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 139), S. 185–206.
- Meier, Thomas*: Archaeology and identity in a Bavarian village – academic and local (hi)stories. – In: Niklasson, Elisabeth u. Meier, Thomas [Hrsg.]: Appropriate narratives. Archaeologists, publics and stories. Budapest 2013 (Archaeologia Series Minor, 33), S. 145–184.
- Meier, Thomas u. Tillessen, Petra*: Archaeological imaginations of religion: an introduction from an Anglo-German perspective. – In: Meier, Thomas u. Tillessen, Petra [Hrsg.]: Archaeological imaginations of religion. Budapest 2014, S. 11–247.
- Meier, Thomas; Focken, Friedrich-Emanuel u. Ott, Michael R.*: Material. – In: Meier, Thomas; Ott, Michael R. u. Sauer, Rebecca [Hrsg.]: Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken (Materiale Textkulturen, 1). Berlin u.a. 2015, S. 19–31.
- Meller, Harald [Hrsg.]*: Schlachtfeldarchäologie – Battlefield archaeology = Tagung Halle (Saale) 2008. – Halle 2009.
- Mercer, Ben*: The moral rearmament of France: Pierre Nora, memory and the crisis of republicanism. – In: French Politics, Culture and Society 31, 2013, S. 102–115.

- Meyer, Rudolf J.:* Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III. – Köln u.a. 2000 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 19).
- Miles, Stephen:* Anthropogenic disaster and sense of place: Battlefield sites as tourist attractions. – In: Convery, Ian; Corsane, Gerard u. Davis, Peter [Hrsg.]: Displaced heritage. Responses to disaster, trauma, and loss. Woodbridge 2014, S. 19–27.
- Militzer, Klaus:* Der Erzbischof von Köln und die Krönungen der deutschen Könige (936–1531). – In: Kramp, Mario [Hrsg.]: Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos = Ausstellungskat. Aachen 2000, 1. Mainz 2000, S. 105–111.
- Moosbrugger, Rudolf:* Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau. – In: Degen, Rudolf; Drack, Walter u. Wyss, René [Hrsg.]: Helvetia antiqua. Beiträge zur Prähistorie und Archäologie der Schweiz = Festschrift Emil Vogt. Zürich 1966, S. 293–306.
- Müller, Friedhelm L.:* Kritische Gedanken zur antiken Mnemotechnik und zum Auctor ad Herennium. – Stuttgart 1996.
- Müller, Silvinus:* Die Königskrönungen in Aachen (936–1531). Ein Überblick. – In: Kramp, Mario [Hrsg.]: Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos = Ausstellungskat. Aachen 2000, 1. Mainz 2000, S. 49–58.
- Müller, Matthias u. Untermann, Matthias [Hrsg.]:* Der Dom zu Speyer, Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus. – Darmstadt 2013.
- Münster, Sebastian:* Cosmographiae universalis Lib VI. – Basilea 1550.
- Neumann, Wolfgang [Red.]:* Tanz der Toten – Todestanz. Der monumentale Totentanz im deutschsprachigen Raum = Ausstellungskatalog Kassel 1998. – Dettelbach 1998.
- Neumüllers-Klauser, Renate:* Schlachten und ihre 'memoria' in Bild und Wort. – In: Krimm, Krimm u. John, Herwig [Hrsg.]: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie = Festschrift Hansmartin Schwarzmaier. Sigmaringen 1997, S. 181–196.
- Niklasson, Elisabeth u. Meier, Thomas:* Appropriate narratives – an introduction. – In: Niklasson, Elisabeth u. Meier, Thomas [Hrsg.]: Appropriate narratives. Archaeologists, publics and stories. Budapest 2013 (Archaeolingua Series Minor, 33), S. 15–28.
- Nora, Pierre:* Entre mémoire et histoire. La problématique des lieux. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de mémoire 1. La république. Paris 1984, S. XV–XLII [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte. – In: Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. – Berlin 1990, S. 11–33].
- Nora, Pierre:* Comment écrire l'histoire de France? – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de mémoire 3. Les France 1. Conflits et partages. Paris 1992, S. 9–32 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Das Zeitalter des Gedenkens. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Erinnerungsorte Frankreichs. – München 2005, S. 543–575].
- Nora, Pierre:* L'ère de la commémoration. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de mémoire 3. Les France 3. De l'archive à l'emblème. Paris 1992, S. 975–1012 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Wie lässt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben? – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Erinnerungsorte Frankreichs. München 2005, S. 15–23].
- Novak, Shannon:* Battle-related trauma. – In: Fiorato, Veronica; Boylston, Anthea u. Knüsel, Christopher [Hrsg.]: Blood red roses. The archaeology of a mass grave from the battle of Towton AD 1461. Oxford 2000, S. 90–102.
- Oestigaard, Terje u. Joakim, Goldhahn:* From the dead to the living: death as transactions and re-negotiations. – In: Norwegian Archaeological Review 39, 2006, S. 27–48.
- Oexle, Otto Gerhard [Hrsg.]:* Memoria als Kultur. – Göttingen 1995 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 121).
- Okasha, Elisabeth:* Hand-list of Anglo-Saxon non-runic inscriptions. – Cambridge 1971.

- Okasha, Elisabeth*: Corpus of early christian inscribed stones of southwest Britain. Studies in the Early History of Britain. – London 1993.
- O’Kelly, Michael J.*: Newgrange. Archaeology, art and legend. – London 1982.
- Otte, Wulf*: Zur populären Rezeption Heinrichs des Löwen im 20. Jahrhundert: Zwischen politischer Instrumentalisierung und Kommerz. – In: Luckhardt, Jochen; Niehoff, Franz u. Biegel, Gerd [Hrsg.]: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. 3 Abteilung Nachleben. München 1995, S. 96–102.
- Ozouf, Mona*: Le Panthéon. L’École normale des morts. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: Les lieux de mémoire 1. La République. Paris 1984, S. 139–166.
- Parmentier, Richard J.*: The sacred remains. Myth, history, and polity in Belau. – Chicago 1987.
- Pätzold, Johannes*: Hinweise auf Altstraßen und vorgeschichtliche Siedlungsplätze in Niederbayern durch Grabhügelvorkommen. – In: Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 21, 1980, S. 39–42.
- Pearce, John; Millett, Martin u. Struck, Manuela [Hrsg.]*: Burial, society and context in the Roman world. – Oxford 2000.
- Pedersen, Anne*: Ancient mounds for new graves. An aspect of Viking Age burial customs in southern Scandinavia. – In: Andrén, Anders; Jennbert, Kristina u. Raudvere, Catharina [Hrsg.]: Old Norse religion in long-term perspectives. Origins, changes, and interactions = Konferenz Lund 2004. Lund 2006 (Vägar till Midgård, 8), S. 346–353.
- Petermann, Sandra*: Rituale machen Räume. Zum kollektiven Gedenken der Schlacht von Verdun und der Landung in der Normandie. – Bielefeld 2007.
- Petermann, Sandra*: Orte des Triumphes oder Stätten der Versöhnung? Gedenkräume der Schlacht von Verdun. – In: Defrance, Corine; Kißener, Michael u. Nordblom, Pia [Hrsg.]: Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945. Zivilgesellschaftliche Annäherungen. Tübingen 2010 (Edition Lendemains, 7), S. 273–289.
- Petts, David*: Memories in stone. Changing strategies and contexts of remembrance in early medieval Wales. – In: Williams, Howard [Hrsg.]: Archaeologies of remembrance. Death and memory in past societies = Konferenz Oxford 2000. New York u.a. 2003, S. 193–213.
- Pieper, Jan; Naujokat, Anke u. Kappler, Anke*: Jerusalemskirchen. Mittelalterliche Kleinarchitekturen nach dem Modell des Heiligen Grabes. – Aachen 2003 (Wissenschaftliche Schriften der Fakultät für Architektur der RWTH Aachen, 3).
- Piva, Paolo*: Die „Kopien“ der Grabeskirche im romanischen Abendland. Überlegungen zu einer problematischen Beziehung. – In: Cassanelli, Roberto [Hrsg.]: Die Zeit der Kreuzzüge. Geschichte und Kunst. Stuttgart 2000, S. 97–117.
- Plault, Michel*: Les lanternes des morts. Inventaire – histoire & liturgie. – Poitiers 1988 (Art & Patrimoine, 4).
- Pluciennik, Mark*: Is narrative necessary? – In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51, 2010, S. 48–63.
- Poser, Steffen*: Zur Rezeptionsgeschichte des Völkerschlachtdenkmal zwischen 1914 und 1989. – In: Keller, Katrin u. Schmid, Hans-Dieter [Hrsg.]: Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur. Leipzig 1995, S. 78–104.
- Posluschny, Axel u. Schierhold, Kerstin*: Einsichten aus Aussichten. Sichtbarkeitsanalysen zu einer Gruppe von Galeriegräbern im Altenautal bei Paderborn, Nordrhein-Westfalen, Deutschland. – In: Armbruester, Tanya u. Hegewisch, Morten [Hrsg.]: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der Iberischen Halbinsel und Mitteleuropas = Festschrift Philine Kalb. Bonn 2010 (Studien zur Archäologie Europas, 11), S. 89–96.

- Praetzellis, Adrian u. Praetzellis, Mary* [Hrsg.]: Archaeologists as storytellers. – In: Special issue of *Historical Archaeology* 32, 1998, S. 1–96.
- Prost, Antoine*: Verdun. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Les lieux de mémoire* 2. La nation 3. Paris 1986, S. 111–141 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Verdun. – In: Nora, Pierre [Hrsg.]: *Erinnerungsorte Frankreichs*. München 2005, S. 253–278].
- Puhle, Matthias* [Hrsg.]: *Aufbruch in die Gotik, der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit* = Ausstellung Magdeburg 2009. – Mainz 2009.
- Rehling, Andrea u. Paulmann, Johannes*: Historische Authentizität jenseits von „Original“ und „Fälschung“. Ästhetische Wahrnehmung – gespeicherte Erfahrung – gegenwärtige Performanz. – In: Sabrow, Martin u. Saupe, Achim [Hrsg.]: *Historische Authentizität*. Göttingen 2016, S. 91–125.
- Rieger, Stefan*: Richard Semon und/oder Aby Warburg: Mneme und/oder Mnemosyne. – In: Assmann, Aleida; Weinberg, Manfred u. Windisch, Martin [Hrsg.]: *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart u. Weimar 1998 (*Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 72, 1998 Sonderheft), S. 245–263.
- Robbe, Tilmann*: Benjamins Berlin. Gedächtnislandschaften zwischen *memory boom* und *spatial turn*. – In: Berger, Stefan u. Seiffert, Joana [Hrsg.]: *Erinnerungsorte: Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften*. Essen 2014 (*Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen*, A 59), S. 91–100.
- Roesdahl, Else*: Aristocratic burial in late Viking age Denmark. Custom, regionality, conversion. – In: Carnap-Bornheim, Claus von; Krause, Dirk u. Wesse, Anke [Hrsg.]: *Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle* = Konferenz Kiel 2003. Bonn 2006 (*Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie*, 139), S. 169–183.
- Romero, Anne-Marie*: *Saint-Denis. La montée des pouvoirs*. – Paris 1992.
- Rosenberg, Jay F.*: The ship of Theseus (a case study). – In: Rosenberg, Jay F.: *The practice of philosophy. A handbook for beginners*. 2. Aufl. Englewood Cliffs 1984, S. 36–44 [dt.: *Das Schiff des Theseus – eine Fallstudie*. – In: Rosenberg, Jay F.: *Philosophieren – ein Handbuch für Anfänger*. 5. Aufl. Frankfurt a.M. 2006, S. 64–77].
- Rötger, Bernhard Hermann; Busch, Karl u. Goering, Max*: Bezirksamt Kirchheimbolanden. – München 1938 (*Die Kunstdenkmäler von Bayern*, 6. Regierungsbezirk Pfalz, 7).
- Le Rouzic, Zacharie*: Carnac – fouilles faites dans la région. Tumulus du Mont St-Michel 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906. – Vannes 1932.
- Rowlands, Michael*: The role of memory in the transmission of culture. – In: *World Archaeology* 25, 1993, S. 141–151.
- Ruoff, Eeva*: Erinnerungsträger und Erinnerungsräume in Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts. – In: Meier, Hans-Rudolf u. Wohlleben, Marion [Hrsg.]: *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*. Zürich 2000, S. 167–177.
- Sabrow, Martin*: Schattenorte. – In: *Merkur* 69, 2015, S. 77–84.
- Sabrow, Martin u. Saupe, Achim*: Historische Authentizität. Zur Kartierung eines Forschungsfeldes. – In: Sabrow, Martin u. Saupe, Achim [Hrsg.]: *Historische Authentizität*. Göttingen 2016, S. 7–28.
- Saupe, Achim*: Authentizität. – In: Samida, Stefanie; Eggert, Manfred K.H. u. Hahn, Hans Peter [Hrsg.]: *Handbuch Materielle Kultur*. Stuttgart 2014a, S. 180–184.
- Saupe, Achim*: Empirische, materiale, personale und kollektive Authentizitätskonstruktionen und die Historizität des Authentischen. – In: Fitzenreiter, Martin [Hrsg.]: *Authentizität. Artefakt und Versprechen in der Archäologie* = Workshop Berlin 2013 (IBAES – Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie). London 2014b, S. 19–26.

- Sawyer, Birgit*: The Viking-age rune-stones. Custom and commemoration in early medieval Scandinavia. – Oxford 2000.
- Scarre, Chris; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David*: Exploring time and matter in prehistoric monuments: debating absolute chronology and rare rocks in European megaliths. – In: Scarre, Chris; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David W. [Hrsg.]: Exploring time and matter in prehistoric monuments. Absolute chronology and rare rocks in European megaliths = Tagung Seville 2008 (Menga – Revista de Prehistoria de Andalucía Monografico, 1). Seville 2011, S. 11–23.
- Schäfer, Kristin Anne*: Die Völkerschlacht. – In: François, Etienne u. Schulze, Hagen [Hrsg.]: Deutsche Erinnerungsorte 2. München 2002, S. 187–201.
- Schenk, Winfried*: Religion und Kulturlandschaft: Annäherungen an ein dialektisches Prozessfeld aus historisch-geographischer Perspektive. – In: Siedlungsforschung 20, 2002, S. 9–24.
- Schierhold, Kerstin*: Studien zur hessisch-westfälischen Megalithik. Forschungsstand und -perspektiven im europäischen Kontext. – Rahden/Westf. 2012 (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie; 6).
- Schmid, Karl u. Wollasch, Joachim [Hrsg.]*: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert liturgischen Gedenkens im Mittelalter. – München 1984 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 48).
- Schmid, Peter*: Sterben – Tod – Leichenbegängnis König Maximilians I. – In: Kolmer, Lothar [Hrsg.]: Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher = Kongress Salzburg 1993. Paderborn u.a. 1997, S. 185–215.
- Schmidt, Roderich*: Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit. – In: Vorträge und Forschungen 6. Konstanz u. Stuttgart 1961, S. 97–233.
- Schmitz-Esser, Romedio*: Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers. – Ostfildern 2014 (Mittelalter-Forschungen, 48).
- Schnurbein, Alexandra von*: Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau. – Stuttgart 1987 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 21).
- Schöll, Hans Christoph*: Der Heidelberger Ehrenfriedhof. – In: Busse, Hermann Eris [Hrsg.]: Heidelberg und das Neckartal. Heidelberg 1939 (Badische Heimat, 26), S. 362–372.
- Scholz, Stephan*: Vertriebenenendenkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft. – Paderborn 2015.
- Schramm, Percy Ernst u. Fillitz, Hermann*: Denkmale der deutschen Könige und Kaiser 2. Ein Beitrag zur Herrschergeschichte von Rudolf I. bis Maximilian I. 1273–1519. – München 1978 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 7).
- Schroer, Markus*: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. – Frankfurt a.M. 2006.
- Scott, Douglas D.; Babits, Lawrence u. Haeker, Charles [Hrsg.]*: Fields of conflict. Battlefield archaeology from the Roman Empire to the Korean War. – Westport 2007.
- Seaton, Anthony V.*: War and thanatourism. Waterloo 1815–1914. – In: Annals of Tourism Research 26, 1999, S. 130–158.
- Semple, Sarah*: Perceptions of the prehistoric in Anglo-Saxon England. Religion, ritual and rulership in the landscape. – Oxford 2013.
- Siegmund, Frank*: Alemannen und Franken. – Berlin u. New York 2000 (Ergänzungs-bände zu Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 23).

- Sims-Williams, Patrick*: The celtic inscriptions of Britain: Phonology and chronology, c. 400–1200. – Oxford 2003 (Publications of the Philological Society, 37).
- Sippel, Klaus*: Die Kenntnis vorgeschichtlicher Hügelgräber im Mittelalter. – In: *Germania* 58, 1980, S. 137–146.
- Smith, Jonathan Z.*: To take place. Toward theory in ritual. – Chicago u. London 1987.
- Smith, Angèle*: Landscape representation: place and identity in nineteenth-century ordnance survey maps of Ireland. – In: Stewart, Pamela J. u. Strathern, Andrew [Hrsg.]: *Landscape, memory and history: Anthropological perspectives*. London u. Stirling 2003, S. 71–88.
- Sopher, David E.*: The structuring of space in place names and words for place. – In: Ley, David u. Samuels, Marwyn S. [Hrsg.]: *Humanistic geography. Prospects and problems*. Chicago u. London 1978, S. 251–268.
- Sopp, Matthias*: Die Wiederaufnahme älterer Bestattungsplätze in den nachfolgenden vor- und frühgeschichtlichen Perioden in Norddeutschland. – Bonn 1999 (Antiquitas Reihe, 3.39).
- Sørensen, Marie Louise Stig*: The grammar of drama: an analysis of the rich early Bronze Age grave at Leubingen, Germany. – In: Kienlin, Tobias [Hrsg.]: *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur = Conference Frankfurt a.M. 2003 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 127)*. Bonn 2005, S. 283–291.
- Sörries, Reiner*: „Kirchhof“ oder Coemeterium? Anmerkungen zum mittelalterlichen Friedhof, zu den Sonderfriedhöfen und zur Auslagerung vor die Stadt. – In: Fischer, Norbert u. Herzog, Markwart [Hrsg.]: *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (Irseer Dialoge, 10)*. Stuttgart 2005, S. 23–34.
- Spänle, Ludwig*: Von der Argolis an die Donau. Die Befreiungshalle und der Philhellenismus. – In: Wagner, Christoph [Hrsg.]: *Die Befreiungshalle Kelheim. Geschichte – Mythos – Gegenwart (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte, 18)*. Regensburg 2012, S. 23–24.
- Spehr, Reinhard*: Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. Ein Versuch. – In: Oexle, Judith [Hrsg.]: *Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, 23)*. Stuttgart 1994, S. 8–63.
- Spieker, Ira u. Schwibbe, Gudrun*: Nur Vergessene sind wirklich tot. Zur kulturellen Bedeutung virtueller Friedhöfe. – In: Fischer, Norbert u. Herzog, Markwart [Hrsg.]: *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (Irseer Dialoge, 10)*. Stuttgart 2005, S. 229–242.
- Stadelmann, Rainer*: Die ägyptischen Pyramiden. Vom Ziegelbau zum Weltwunder. – 3. Aufl. Mainz 1997 (Kulturgeschichte der antiken Welt, 30).
- Stearns, John*: The archaeology of the medieval English monarchy. – London 1993.
- Stirland, Ann Jane*: Raising the dead. The skeleton crew of Henry VIII's Great Ship the Mary Rose. – Chichester u.a. 2000.
- Stout, Geraldine*: Newgrange and the Bend of the Boyne. – Cork 2002.
- Stout, Geraldine u. Stout, Matthew* 2008: Newgrange. – Cork 2008.
- Sudhoff, Ingrid*: Kreisgräben, Grabhügel und verwandte Sonderformen von Grabanlagen im Merowingerreich. – Diss. Universität Bonn, 1999.
- Sutherland, Tim L. u. Schmidt, Achim*: The Towton battlefield archaeological survey project. An integrated approach to battlefield archaeology. – In: *Landscape* 4, 2003, S. 15–25.
- Tai, Hue Tam Ho*: Remembered realms. Pierre Nora and French national memory. – In: *American Historical Review* 106, 2001, S. 906–922.

- Talarico, Marco*: Der Kreuzweg Jesu in historischer Authentizität und katholischer Frömmigkeit. – Münster 2003 (Ästhetik – Theologie – Liturgik, 25).
- Tarlow, Sarah*: Bereavement and commemoration. An archaeology of mortality. – Oxford 1999.
- Tarlow, Sarah*: Ritual, belief and the dead in early modern Britain and Ireland. – Cambridge u.a. 2011.
- Thäte, Eva S.*: Monuments and minds. Monument re-use in Scandinavia in the second half of the first millennium AD. – Lund 2007 (Acta Archaeologica Lundensia, Ser. in 4^o27).
- Theune, Claudia*: Archaeology and remembrance: the contemporary archaeology of concentration camps, prisoner-of-war camps, and battlefields. – In: Mehler, Natascha [Hrsg.]: Historical Archaeology in Central Europe (The Society for Historical Archaeology – Special Publication, 10). Rockville 2013, S. 241–259.
- Thomas, John*: Mounds, memories and myths: ancient monuments and place in the Leicestershire landscape. – In: Chadwick, Adrian M. u. Gibson, Catriona D. [Hrsg.]: Memory, myth and long-term landscape inhabitation (Celtic Studies Publications, 17). Oxford u. Oakville 2013, S. 76–98.
- Thordeman, Bengt*: Armour from the battle of Wisby 1361. – Stockholm u. Uppsala 1939/40.
- Tilley, Christopher*: A phenomenology of landscape. Places, paths and monuments. – Oxford u. Providence 1994.
- Toynbee, Jocelyn M.C.*: Death and burial in the Roman world. – London 1971.
- Tuan, Yi-Fu*: Space and place: humanistic perspective. – In: Progress in geography 6, 1974a, S. 211–252.
- Tuan, Yi-Fu*: Topophilia. A study of environmental perception, attitudes, and values. – Englewood Cliffs 1974b.
- Tuan, Yi-Fu*: Place: an experiential perspective. – In: The Geographical Review 65, 1975, S. 151–165.
- Tuan, Yi-Fu*: Space and place. The perspective of experience. – Minneapolis 1977.
- Untermann, Matthias*: Der Zentralbau im Mittelalter. Form, Funktion, Verbreitung. – Darmstadt 1989, S. 53–77.
- Valdez del Alamo, Elizabeth u. Pendergast, Carol Stamatis*: Introduction. – In: Valdez del Alamo, Elisabeth u. Pendergast, Carol Stamatis [Hrsg.]: Memory and the medieval tomb. Aldershot 2000, S. 1–15.
- Van Dyke, Ruth M.*: Memory, place, and the memorialization of landscape. – In: David, Bruno u. Thomas, Julian [Hrsg.]: Handbook of landscape archaeology. Walnut Creek 2008, S. 277–284.
- Van Dyke, Ruth M. u. Alcock, Susan E.*: Archaeologies of memory: An introduction. – In: Van Dyke, Ruth M. u. Alcock, Susan E. [Hrsg.]: Archaeologies of memory. Malden u.a. 2003, S. 1–13.
- Vieira, Alexandra*: Castelo Velho and Prazo (Vila Nova de Foz Côa, Portugal): the oral tradition. – In: Chadwick, Adrian M. u. Gibson, Catriona D. [Hrsg.]: Memory, myth and long-term landscape inhabitation (Celtic Studies Publications, 17) Oxford u. Oakville 2013, S. 258–275.
- Vortisch, Walter*: Geologisch-petrographische Untersuchungen an megalithischen Monumenten – Beispiele aus Portugal. – In: Beinhauer, Karl W. [Hrsg.]: Studien zur Megalithik. Forschungsstand und ethnoarchäologische Perspektiven (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 21). Mannheim u. Weißbach 1999, S. 275–288.
- Wagner, Christoph [Hrsg.]*: Die Befreiungshalle Kelheim. Geschichte – Mythos – Gegenwart. – Regensburg 2012 (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte, 18).

- Weinfurter, Stefan*: Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit. – 3. Aufl. Sigmaringen 1992.
- Weiss-Krejci, Estella*: The plot against the past. Reuse and modification of ancient mortuary monuments as persuasive efforts of appropriation. – In: Díaz-Guardamino, Marta; García Sanjuán, Leonardo u. Wheatley, David [Hrsg.]: The lives of prehistoric monuments in Iron Age, Roman, and medieval Europe. Oxford 2015, S. 307–324.
- Welzer, Harald*: Gedächtnis und Erinnerung. – In: Jaeger, Friedrich u. Rösen, Jörn [Hrsg.]: Handbuch der Kulturwissenschaften 3. Themen und Tendenzen. Stuttgart u. Weimar 2011, S. 155–174.
- Werner, Paul u. Werner, Richilde*: Vom Marterl bis zum Gipfelkreuz. Flurdenkmale in Oberbayern. – 2. Aufl. Berchtesgaden 1996.
- Whitehouse, Harvey*: Memorable religions. Transmission, codification and change in divergent Melanesian contexts. – In: Man N.S. 27, 1992, S. 777–799.
- Wieland, Günther*: Vorgeschichtliche Siedlungsreste im Industriegebiet „Kreuzgarten“ bei Oberderdingen-Flehingen. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013, S. 123–126.
- Wigg, Angelika*: Römerzeitliche Grabhügel im Trierer Land: Assimilation einer autochthonen Bestattungssitte an eine mittelitalische Grabdenkmalform. – In: Fasold, Peter; Fischer; Thomas; Hesberg, Henner von u. Witteyer, Marion [Hrsg.]: Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwestprovinzen (Xantener Berichte, 7). Köln u. Bonn 1998, S. 295–305.
- Wijngaarden, Gert Jan van*: Immaterial landscapes: Homeric geography and the Ionian Islands in Greece. – In: Quaternary International 251, 2012, S. 136–141.
- Williams, Howard*: Placing the dead: investigating the location of wealthy barrow burials in seventh century England. – In: Rundkvist, Martin [Hrsg.]: Grave matters. Eight studies of first millennium AD burials in Crimea, England and Southern Scandinavia (British Archaeological Reports, International Series 781). Oxford 1999, S. 57–86.
- Williams, Howard*: Death and memory in early medieval England. – Cambridge u.a. 2006.
- Windsor, J.E. u. Mcvey, J.A.*: Annihilation of both place and sense of place: the experience of the Cheslatta T'En Canadian first nation within the context of large-scale environmental projects. – In: The Geographical Journal 171, 2005, S. 146–165.
- Winterfeld, Dethard von*: Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umfeld. – 2. Aufl. Regensburg 2000.
- Wolfram, Herwig*: Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche. – München 2000.
- Worthington, Andy*: Stonehenge. Celebration and subversion. – Loughborough 2004.
- Yates, Frances*: The art of memory. – London 1966 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Gedächtnis und Erinnerung. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare. – 3. Aufl. Berlin 1994].
- Yoffee, Normann [Hrsg.]*: Negotiating the past in the past. Identity, memory, and landscape in archaeological research. – Tucson 2007.
- Zajic, Andreas*: Der so genannte Kumanenstein der Abtei Altenburg – ein Kriegerdenkmal von 1304. – In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich = Ausstellungskat. Altenburg 2000 (Fundberichte aus Österreich Materialhefte, A8). Wien 2000, S. 87–93.